Heute auf Seite 3: Moskaus globale Strategie vor neuen Zielen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 29 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 20. Juli 1974 | C 5524 C

Stimmenthaltung bei Ostverträgen war wesentliche Ursache für Niederlage

München — Wenn es nach der CSU gegangen wäre, hätte sich die Union am 17. Mai 1972 bei der Abstimmung über die Ostverträge nicht der Stimme enthalten, sondern mit Nein gestimmt. Diese Feststellung traf der Vorsitzende der CSU, Franz Josef Strauß, am letzten Wochenende auf dem Parteitag der CSU in der bayerischen Hauptstadt. Strauß, der mit einer eindrucksvollen Mehrheit von 556 gegen nur 9 Neinstimmen für zwei weitere Jahre zum Vorsitzenden der CSU gewählt worden war, sagte: „Die Stimmenthaltung war eine wesentliche Ursache für die Niederlage im November 1972."

Bereits im Sommer 1972 habe er, nicht zuletzt auf Grund dieser tragischen Entscheidung, die Auffassung vertreten, daß unter diesen Umständen die Unionsparteien nicht in der Lage wären, die Wahl zu gewinnen.

In seiner grundsätzlichen Rede, die weit über die CSU hinaus starke Beachtung fand, erklärte Strauß zum Grundvertrag mit der „DDR", es sei wenig dienlich gewesen, daß im Wahlkampf 1973 nur die bayerische CSU ihre klare Ablehnung zum Ausdruck gebracht habe. Die Anweisung der CDU-Wahlkampfleitung in Bonn, den Vertrag aus der Wahlkampfsituation herauszuhalten, sei an den Tatsachen vorbeigegangen.

In diesem Zusammenhang erinnerte Strauß an die Klage Bayerns gegen den Grundvertrag in Karlsruhe, wobei er bedauerte, daß sich weder die Bundestagsfraktion der Union noch andere von der CDU regierte Länder diesem Schritt angeschlossen hätten.

Massive Angriffe richtete Strauß gegen Herbert Wehner, von dem er sagte, er habe sich in der Debatte über den Vertrag mit der Tschechoslowakei „wie ein kommunistischer Funktionär" und „Sachwalter sowjetischer Interessen verhalten".

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, daß Strauß wohl als erster Politiker unlängst bei einer Fernsehdiskussion sich mit Nachdruck gegen Verdächtigungen Wehners gewandt und dessen politische Vergangenheit — in Wehners Anwesenheit — beim Namen genannt hatte. Unter Hinweis auf Wehners Wort, die Union werde „auch am Grab der zweiten Republik feixen", hatte Strauß erklärt, daß zu der Zeit, als die Weimarer Republik unterging, er selbst ein Schulbub gewesen, Herbert Wehner jedoch führender Funktionär und Abgeordneter der kommunistischen Partei gewesen sei, die zusammen mit den Nationalsozialisten diese junge Republik zerstört hätten.

Die Ostverträge, die Strauß besonders angesprochen hatte, seien für die Sowjetunion nichts als die „Krönung eines 29jährigen Ringens um die Anerkennung ihres Besitzstandes und um die Teilung Deutschlands". Heute benötige Moskau die technisch-wirtschaftliche Zusammenarbeit des Westens mit der Sowjetunion, um seine hohen Rüstungsausgaben und die Kosten seiner ständig wachsenden militärischen Präsenz zu bewältigen. Unter Hinweis auf gewisse Vorgänge auf der Sicherheitskonferenz in Genf warnte Strauß vor einer Aushöhlung der westlichen Forderung nach mehr Freiheit für Informationen, Meinungen und Menschen.

Vor den rund 800 Delegierten seiner Partei forderte Strauß im Rahmen einer grundsätzlichen Standortbestimmung die Unionsparteien auf, sich stärker als bisher von der Bonner Koalition abzusetzen. Viel zu lange hätten CDU und CSU den Kampf um die Rückgewinnung der politischen Verantwortung nicht ernstgenommen. Heute sei es notwendig, Personalpolitik an die Stelle von Honoratiorenpolitik zu setzen und endlich auch mit der „vertrauensseligen Kumpanei und Kunkelei" gegenüber der SPD aufzuhören. Strauß betonte seine Sorge um die Zukunft Deutschlands. Um eine unheilvolle Entwicklung zu verhindern, sei es notwendig, daß in absehbarer Zeit CDU und CSU in Bonn wieder an die Regierung komme. Er persönlich, so sagte der Parteivorsitzende, habe nicht das Ziel, etwas zu werden oder andere zu hindern, etwas zu werden. Er wolle nur die Rückkehr der Union in die politische Verantwortung in Bonn.

Einen besonderen Aspekt bildete die Kritik an den Vertretern der CDU und CSU in den Rundfunkräten und Fernsehräten, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien. Diese Feststellung kann die Landsmannschaft Ostpreußen nur lebhaft unterstreichen: auf eine Darlegung des Bundesvorstandes unserer Landsmannschaft, die allen Rundfunkräten der Unionsparteien zugeleitet worden war, sind insgesamt fünf Antworten eingegangen. Ob solcher „Schlafmützigkeit", wie Strauß es in anderem Zusammenhang diesen Rundfunkräten vorwarf, kann es nicht wundern, wenn die Sozialisten ihre eigene Politik mit Erfolg durchzusetzen vermögen.

In der Auseinandersetzung mit der SPD sagte Strauß, der neue Kanzler Schmidt dürfe für die Union weder Angstgegner noch Parteitiger sein. Unverkennbar gehe auch unter Helmut Schmidt der Marsch der Linken durch die Institutionen weiter. Die Zukunft der Unionsparteien liege in der Alternative zur sozialistischen Gesellschaftspolitik und im harten Widerstand gegen eine der Sowjetstrategie hilfreiche Außenpolitik.

„Wir müssen" — so Franz Josef Strauß — „die große politische Gegenposition darstellen und nicht die Variante zur SPD."

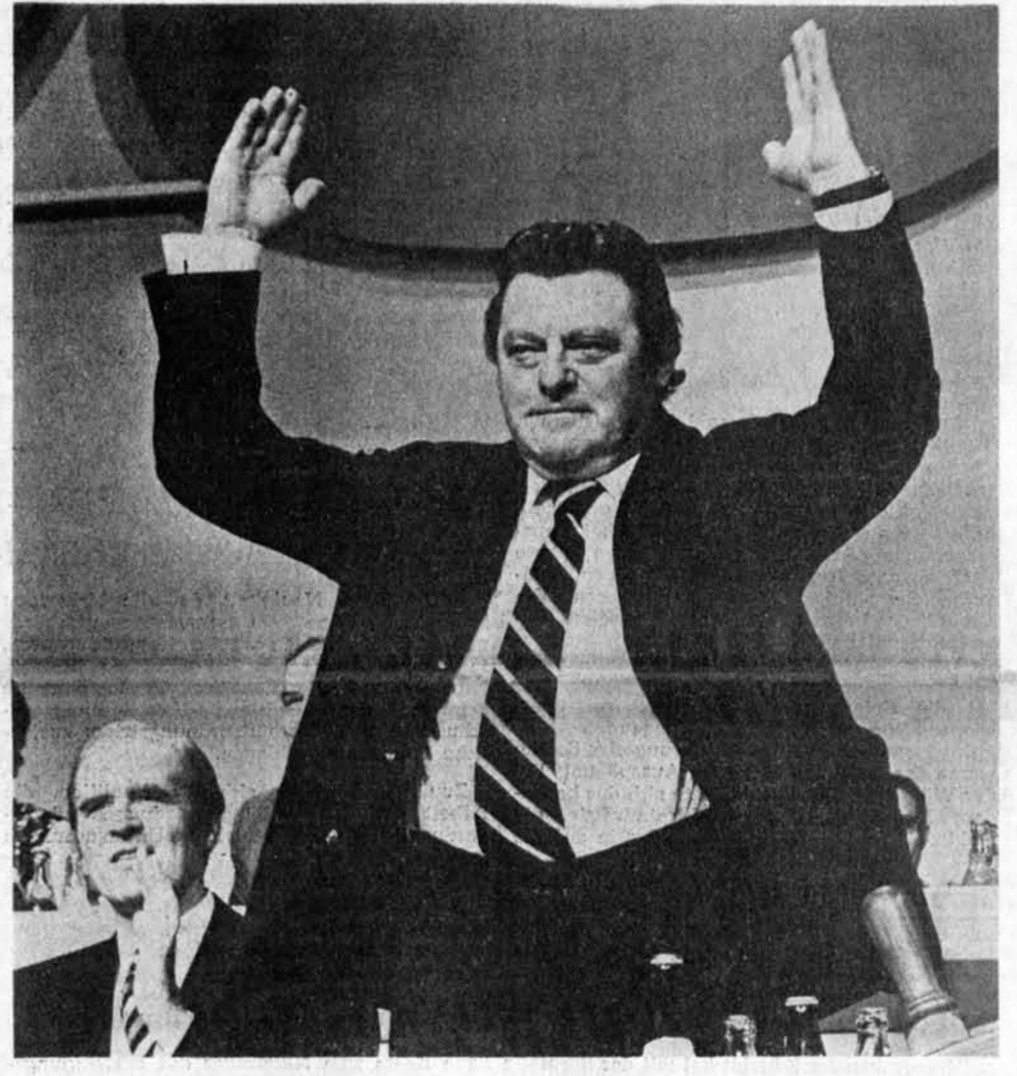
„Die Strategie kann nicht aus Glaube, Hoffnung und Liebe allein bestehen. Nämlich aus dem Glauben, daß wir heute schon zur absoluten Mehrheit verurteilt sind oder der Hoffnung, daß die FDP mit Sicherheit kommt oder der Liebe, daß es schon wieder nicht so schlimm sein werde, wenn es das nächstemal wieder nicht klappen würde. Deshalb ist die Klärung der sachlichen Grundsatzfragen im Geiste freiheitlicher Modernität auf dem Boden bewährender Tradition, die Verpflichtung zur Solidarität, die Rückgewinnung eines innen- und außenpolitischen Alternativprofils vordringlicher als die Aufstellung von Kabinettslisten und die Nominierung von Kanzlerkandidaten."

Mit Aufmerksamkeit hörte das Plenum der Delegierten neben Strauß die Reden der führenden Unionspolitiker, die an die Isar gekommen waren. Der CDU-Vorsitzende Kohl griff auch seinerseits den SPD-Fraktionsvorsitzenden Wehner an, dem er vorwarf, die Gemeinsamkeit der Demokraten aufgekündigt und mit seinen „sozialistischen Zauberlehrlingen" die Feindschaft zur CDU/CSU auf die Fahnen geschrieben zu haben. Die Unionsparteien, so betonte Kohl, wollten die weitere demokratische Reifung des Staates, aber nicht die „Dauerpubertät der Systemveränderer". Nach Kohls Darlegung will die SPD mit dem Kanzler Schmidt die schlimme Talwanderung überwinden, um wieder zur sozialistischen Lehre zurückzukehren.

Auch der Fraktionsvorsitzende Carstens warnte vor einer breiten Front neomarxistischer Gruppen bis weit in die SPD hinein. Diese Front habe sich in Bewegung gesetzt, um den demokratischen Staat umzufunktionieren.

Am Schluß des Parteitages bezeichnete Strauß in seinem Dankeswort an die Politiker der Schwesterpartei die Reden von Kohl und Carstens als „Ruf von München", von dem eine Signalwirkung ausgehen werde. Der Parteitag der CDU hat gerade durch die richtungweisenden Reden einen großen Widerhall gefunden.

Rolf Bogener



Mit echter demokratischer Legitimation: Franz Josef Strauß wurde mit 556 Stimmen bei nur neun „Nein"-Stimmen zum Vorsitzenden der CSU wiedergewählt. Foto Archiv

Der Aufstand des Gewissens

H. W. — In der Mittagsstunde eines heißen Sommertages, am 20. Juli 1944, explodierte im „Führerhauptquartier" in Rastenburg in Ostpreußen die Bombe des Obersten Graf von Stauffenberg. Der englische Sprengstoff forderte Tote und Verletzte; Adolf Hitler jedoch, dem die Bombe gegolten hatte, überlebte und vermochte sich erneut auf die „Vorsehung" zu berufen, die ihn errettet habe, damit er sein Werk zu Ende führe.

Mit der Brutalität, deren jede Diktatur fähig ist, wandte sich der Machtapparat des Staates gegen alle, die als Mittäter oder Mitwisser erkannt oder hineingezogen wurden. Altkommunist Roland Freisler, längst in Hitlers Partei gewechselt, triumphierte als Präsident des Volksgerichtshofes und schickte an den Galgen oder ins Zuchthaus: Konservative und Sozialisten, Diplomaten und Offiziere, Geistliche und Gewerkschaftler.

Zur Stunde des Attentats befand sich die Truppe in schwerem Ringen an allen Fronten, bestimmt von dem Gedanken, ein Überfluten Osteuropas und Deutschlands durch russische Übermacht zu verhindern. Das mag Marschall Rommel, den man später als Mitwisser bezichtigte und zwischen Freisler und Freitod zu wählen zwang, veranlaßt haben, davor zu warnen, während des Gefechtes den Kompaniechef abzuschießen.

Dennoch haben nach tiefer Gewissensprüfung, aus Liebe zum Vaterland und in dem Glauben, ihr Volk vor dem Untergang bewahren zu können, Offiziere sich zu jenem Attentat entschlossen. Doch selbst wenn Hitler wirklich ausgeschaltet worden wäre, muß die politische Wirkung angezweifelt bleiben. Denn das Attentat hatte keine Resonanz in Volk und Wehrmacht, ein Bürgerkrieg wäre nicht auszuschließen gewesen. Was aber die außenpolitischen Erwartungen des deutschen Widerstandes angeht, so waren diese Kreise in einem tragischen Irrtum befangen. Er müßte bereits offensichtlich geworden sein, als man ihren Beauftragten in London mit den Worten abspeiste: „Sie müssen sich darüber klar sein, daß dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt."

Männer und Frauen, die sich aus tiefer Gewissensnot zum Widerstand und zum Hochverrat entschlossen und die, wie die Geschwister Scholl in München, bereit waren, ihr eigenes Leben zu opfern, verdienen unseren hohen Respekt. Auch die Männer des 20. Juli wollten ein Zeichen setzen gegen Gewalt und Unmenschlichkeit. Vor allem jene national-konservativen Kreise, aus denen der schwerverwundete und hochdekorierte Graf Stauffenberg kam, dessen letzte Worte einem freien Deutschland galten.

Das Gedenken an die Männer des 20. Juli — heute, dreißig Jahre danach — sollte uns Anlaß sein zu erkennen, daß die Gewalt sich nicht in Farbtönen unterscheidet. Sie bleibt abzulehnen: ob in braunem oder rotem Gewand. Dieses Gebot der Stunde sollte heute alle zusammenführen, die vor 30 Jahren — eben am 20. Juli 1944 — noch in zwei Lager gespalten waren.



AUS ALLER WELT

Maximow lobt CSU

Der sowjetische Schriftsteller Maximow, der gleichzeitig mit dem Literatur-Nobelpreisträger Solschenizyn die Sowjetunion verlassen hat, nahm als Gast an dem Parteitag der CSU in München teil und betonte in einer Ansprache, wenn die Demokratie überall eine solche Geschlossenheit, einen solch starken Glauben und solche Sittlichkeit wie beim CSU-Parteitag demonstrieren würde, werde die Finsternis des Totalitarismus zurückweichen.

Er nahm das Kreuz ...

Auf einer Demonstration für Willy Brandt erklärte der SPD-Unterbezirksvorsitzende von Bonn, Rudolf Maerker: „Willy Brandts Gerechtigkeitssinn ertrug es nicht, daß in seiner Umgebung Schuld und Versagen war. Darum nahm er das Kreuz auf sich zur Sühne für alle. Deshalb respektieren wir ihn und verehren ihn noch mehr, wir haben ihn in unser Herz geschlossen."

Genscher besucht Ausschuß

Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher führte sich beim Auswärtigen Ausschuß mit einem Abendessen auf Schloß Gymnich ein, zu dem er in Begleitung seiner vier Staatssekretäre erschien. Es ergab sich eine zwanglose tour d'horizon. Aus den Gesprächsergebnissen zeigten sich alle Beteiligten zufrieden.

Immer mehr Pleiten

61 600 Metallarbeiter in der Bundesrepublik wurden von November 1973 bis März 1974 entlassen. Im Mai mußten 223 000 Beschäftigte in der Metallindustrie kurzarbeiten. Die Zahl der Konkurse in diesem Wirtschaftsbereich war im ersten Quartal dieses Jahres doppelt so hoch wie im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres und um die Hälfte höher als im Krisenjahr 1967. Die Metallindustrie befürchtet für dieses Jahr einen „Boom in Pleiten".

Vor neuem Agrarskandal

Nach dem berüchtigten Buttergeschäft in Höhe von 200 000 Tonnen mit Exportsubventionen von rund 1,3 Mrd. DM droht nunmehr eine Rindfleisch-Verschleuderung an die Sowjetunion. Im EG-Agrarministerrat soll über einen französischen Antrag entschieden werden, 40 000 Tonnen hochwertiges Rindfleisch mit erhöhten Exporterstattungen in die Sowjetunion auszuführen. Dabei soll der Interventionspreis von zur Zeit DM 6,— per kg auf DM 2,30—2,43 verbilligt werden. Ertl konnte sich mit seiner Empfehlung einer verbilligten Abgabe der Überschüsse für die heimischen Tiefkühltruhen gegenüber den Franzosen bisher nicht durchsetzen.

Comeback für Willy Brandt

In Bonn glaubt man, daß Willy Brandt eine Rückkehr in die Regierungsverantwortung vorbereitet. Der Exkanzler soll annehmen, eine Rückkehr bereits 1976 erreichen zu können. Schmidt werde eine Amtstätigkeit bis Ende 1975 zugestanden. Als Wahllokomotive sei er jedoch nicht geeignet. Brandts angemeldete Kandidatur auf den Parteivorsitz auch 1975 lasse erkennen, daß er nicht, wie zunächst angenommen, resignieren und sich nach Norwegen zurückziehen wolle. Allerdings sei nicht ausgeschlossen, daß die Arbeit des Guillaume-Ausschusses „die Entwicklung in andere Richtung lenken" könnte.

Wo bleibt Bonns Protest?

Die „DDR" verwendet zur Entlaubung der Bäume und Sträucher entlang der Zonengrenze in Hessen ähnliche chemische Mittel, die sie in Vietnam gegen den Protest des kommunistischen Weltlagers und seiner bürgerlichen Anhänger von den Amerikanern angewendet wurden. Zur Gewinnung eines freien Schußfeldes wurden die Grenzstreifen entlaubt, wobei bei ungünstigem Wind das Gift auch auf das Gebiet der Bundesrepublik ausgestreut wurde und Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen anrichtete. Die Landes- bzw. Bundesregierung hat bisher keinen Protest eingelegt.

Innere Sicherheit:

Trotz Entspannung steigende Spionage

Neue „Rote Zelle" wurde in der Bundeswehr entdeckt

In diesen Tagen hat Innenminister Maihofer den Jahresbericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz für das Jahr 1973 vorgelegt. Daraus geht hervor, daß „ungeachtet der Bemühungen um Entspannung" die osteuropäischen Nachrichtendienste ihre Spionage unvermindert fortsetzen. Nach diesem Bericht stellen zwar Rechts- und Linksextremisten zur Zeit keine Gefahr für die freiheitlich-demokratische Grundordnung unseres Staates dar, doch wird hervorgehoben, daß die Mitgliederzahl der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) in der Berichtszeit angestiegen ist. Ferner glauben die Verfassungsschützer einen Konzentrationsprozeß bei der „neuen Linken" und „vereinzelte hochgefährliche terroristische Aktivitäten" festgestellt zu haben.

Während nach diesem Bericht das rechtsextremistische Lager keine Gefahr für die Grundordnung der Bundesrepublik darstelle, habe die Linke ihre Positionen im Hochschulbereich ausbauen können.

In einer ersten Stellungnahme hat ein CDU-Sprecher ausgeführt, der Bericht habe viel zu lange „in der Schublade" gelegen und er verharmlose die wirkliche Lage. Die DKP sei die „gefährlichste Form" des Linksradikalismus in der Bundesrepublik.

Aus dem Bericht geht hervor, daß die Zahl der linksgerichteten Organisationen zwar gesunken, ihre Mitgliederzahl im Zuge eines Konzentationsprozesses jedoch angestiegen ist.

Interessant ist die Feststellung, daß die Bemühungen der orthodoxen Kommunisten, Sozialdemokraten für gemeinsame Aktionen zu gewinnen, erfolgreicher als in früheren Jahren gewesen sind. In der zweiten Jahreshälfte 1973 hat auch die Aktivität von Terrorgruppen wieder zugenommen. Was die kommunistischen resp. linksextremen Publikationen angeht, so ist die Zahl der meist wöchentlich erscheinenden Zeitungen, Betriebszeitungen, Rundbriefe usw. im Jahre 1973 von 1183 auf 1380 angestiegen. Die Wochenauflage dieser Presse konnte einen beachtlichen Sprung nach vorn tun: die Auflage erhöhte sich von 483 000 auf 880 000.

Die DKP unterhielt im Jahre 1973 wie im Vorjahr etwa 400 Betriebsgruppen. Nach dem Bericht erhält die DKP nach wie vor Geld aus der „DDR", wo auch eine Schulung ihrer Funktionäre erfolgt.

Zwar wird die Mitgliederzahl der maoistischen Gruppen, die als „neue Linke" angesprochen werden, nicht mit nennenswerten Zahlen angegeben, doch wird hinsichtlich ihrer Tätigkeit ausgesagt, daß es ihnen gelungen ist, geeignete Anlässe für sich zu nutzen. So etwa bei Hausbesetzungen oder bei dem Einsatz gegen höhere Straßenbahnpreise. Hier sei es gelungen, zahlreiche Sympathisanten zu mobilisieren. Ein Kapitel, das besondere Beachtung verdient, befaßt sich mit den Nachrichtendiensten kommunistischer Staaten, die auch im Jahre 1973 ihre Tätigkeit unvermindert fortgesetzt haben, wobei die Spionagedrohung zweifelsfrei überwiegend von der „DDR" ausgegangen ist.

Bundeswehr und Stationierungsstreitkräfte waren das bevorzugte Ziel der Ausspähung. Bei der Wirtschaftsspionage richtete sich das besondere Interesse auf die Elektroindustrie, die elektronische Datenverarbeitung sowie auf die Forschungsstätten der Wirtschaft. Besonderes Augenmerk richten die Nachrichtendienste der „DDR" auf die Agentenwerbung, wobei sie interessiert sind, solche Personen zu gewinnen, die sich später in interessante Zielobjekte einschleusen lassen und nachrichtendienstlich ausgewertet werden können. Von den Angeworbenen haben sich etwa 50 Prozent im Jahre 1973 den bundesdeutschen Sicherheitsorganen zu erkennen gegeben bzw. selbst gestellt.

Aus den Feststellungen über die Tätigkeit der ausländischen Extremisten sollte hervorgehoben werden, daß es den orthodox-kommunistischen Parteien Italiens, Spaniens und Griechenlands gelungen ist, die Zweiggruppen in der Bundesrepublik organisatorisch zu festigen. Wenn auch die Zahl der Terrorakte (Mord-, Sprengstoff- und Brandanschläge) von 47 auf 11 zurückgegangen ist, so wird dennoch hervorgehoben, daß die inneren Sicherheit unseres Staates nach wie vor Gefahren durch die Aktivitäten internationaler Terrororganisationen drohen.

Wenige Tage nach Veröffentlichung des Berichtes wird bekannt, daß bei der Bundeswehr wieder eine von den Kommunisten gesteuerte „Rote Zelle" aufgedeckt wurde. Eine erste Zelle dieser Art war im vergangenen Jahre bei der Bundeswehr enttarnt worden. Trotz der gepriesenen „Entspannung" also geht die Unterminierung der Bundesrepublik munter weiter.

Alf. Schöller

Affären:

Wegen Guillaume nach Karlsruhe?

Verfassungsgericht soll Rechte der Opposition im Ausschuß klären

Es ist keine Neuigkeit, daß die bisherigen Parlamentarischen Untersuchungsausschüsse mangels Vollmachten wenig erfolgreich waren, in dunkle Machenschaften Licht zu bringen. Nun versucht die Koalition, in das stumpfe Schwert des Guillaume-Untersuchungsausschusses durch Geschäftsordnungstricks zusätzliche Scharten zu schlagen.

Zunächst bemühte sich die Koalition, die Arbeit des Untersuchungsausschusses ad absurdum zu führen, indem sie die Untersuchungen auf alle Spionagefälle seit Bestehen der Bundesrepublik ausdehnen will. Die Union konterte jetzt: Sie habe keine Bedenken gegen eine solche „Geschichtsforschung". Wenn die Koalition dies wünsche, sollte sie dies allerdings in einem eigenen Ausschuß dafür tun. Jetzt versucht es die Koalition mit Geschäftsordnungstricks. Die 4:3-Mehrheit der Koalition im Ausschuß konnte zwar nicht verhindern, daß bestimmte Beweisschlüsse gefaßt werden. Sie stellt sich aber auf den Standpunkt, die Mehrheit des Ausschusses habe zu bestimmen, wann die Beschlüsse vollzogen werden. Es ist natürlich sinnlos, Hauptzeugen oder verantwortliche Politiker erst am Schluß der Zeugenvernahme zu hören und dann möglicherweise von vorn beginnen zu müssen.

Wenn die Verschleppungstaktik der SPD/FDP fortgesetzt wird, erwägt der CDU-Abgeordnete Johannes Gerster, Obmann der CDU/CSU, ein Normenkontrollverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht zu beantragen. Es soll festgestellt werden, wo der Mißbrauch liegt, daß die Mehrheit über die Geschäftsordnung das gesetzliche Recht der Minderheit unterläuft, das in einer Vereinbarung der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft, der Parlamentarierer aller politischen Parteien aus Bund und Ländern angehören, festgeschrieben worden ist.

Gehört · gelesen · notiert

Ein Mann, der an die Macht will, darf für alles eine Schwäche haben — nur nicht für Frauen. Ein Feldherr darf für alles eine Leidenschaft haben — nur nicht für Geld. Ein Künstler und ein Dichter darf sich allem hingeben — nur nicht der Macht.
Dobrica Cosic, serbischer Schriftsteller

Ein Mann, der eine Frau regieren kann, kann auch ein Volk regieren. *Balzac*

Das Glück eines verheirateten Mannes beruht auf den vielen Frauen, die er nicht bekommen hat. *Oscar Wilde*

Die Gesellschaft wäre nahezu ideal organisiert, wenn alle Frauen verheiratet wären und alle Männer Junggesellen. *Edgar Saltus*

Die Fertigkeit zweier Menschen, einander die Stichworte zu liefern, wird nicht selten mit Freundschaft und sogar mit Liebe verwechselt. *Hans Krailsheimer*

Man sieht es einer Frau an, ob sie angesehen wird. *Hans Söhnker*

Eine Frau, die mit einem Archäologen verheiratet ist, darf sich glücklich schätzen, denn je älter sie wird, desto interessanter wird sie für ihren Mann. *Agatha Christie*

Der Herr hat's gegeben — der Herstatt hat's genommen. *Bonmot der Woche*

Rede dreimal nacheinander auf gut Glück das Richtige, und du wirst dir den Ruf eines Fachmannes erwerben. *Laurence J. Peter*

Marxistische Positionen können in der Partei nur dann vordringen, wenn außerhalb der Partei starke sozialistische Bewegungen vorhanden sind.
Thesen zur Position der Jungsozialisten im Bezirk Hannover

Amintore Fanfani, italienischer Politiker
Schwäche ist der Tugend entgegengesetzter als Laster. *La Rochefoucauld*

Bundeskabinett:

Egon Bahr mischt wieder mit

Auf der Bonner Bühne: Alte Gesichter in neuen Kostümen

Bundeskanzler Schmidt hat mit der Berufung Egon Bahrs zum Nachfolger des Entwicklungsministers Eppler für eine echte Überraschung gesorgt. Eppler mußte bekanntlich gehen, weil man ihm bei den Haushaltsberatungen 280 Millionen DM für 1975 verweigert hatte. Wenn man berücksichtigt, daß Arbeitsminister Walter Arendt dagegen fast das Zehnfache dieses Betrages konzediert wurde, und Epplers Rücktritt sicherlich vermieden worden wäre, wenn Kanzler und Finanzminister ihm gegenüber ein ähnliches Entgegenkommen gezeigt hätten, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es offenbar doch andere Gründe waren, die zu diesem Rücktritt führen. Der Etat erscheint nur noch als Vorwand, über den Eppler gehen mußte.

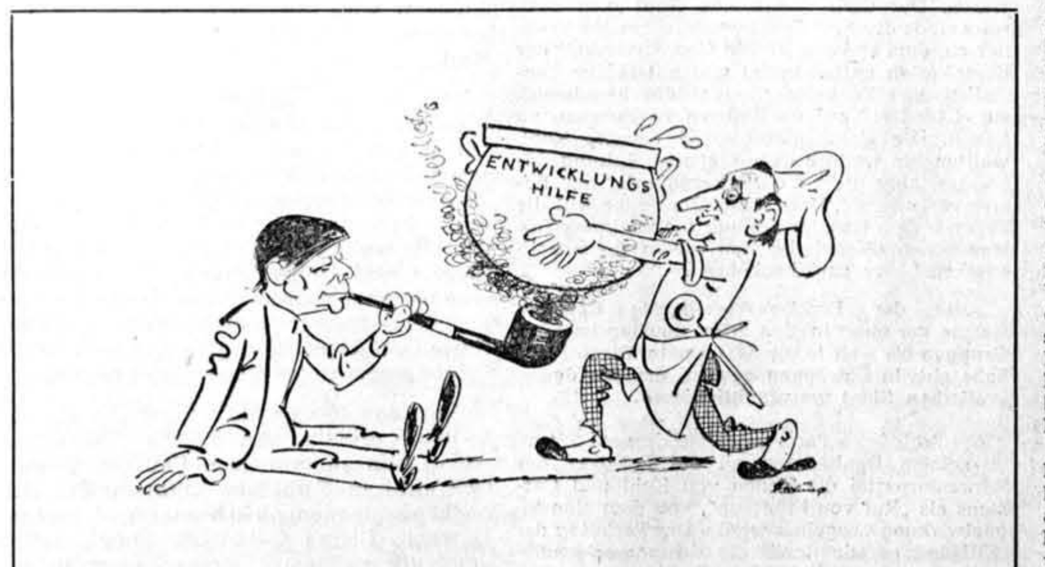
Es soll nicht verschwiegen werden, daß Schmidt hinsichtlich des Abganges Eppler klug disponiert hat. Wenigstens, was Person des gegangenen Ministers wie auch die Kürzungen bei der Entwicklungshilfe angeht. In der Bevölkerung hat man — bei allem Verständnis für die Dritte Welt — wenig Einsehen, daß im eigenen Land Vorhaben gestoppt und dafür, mitunter sogar noch ideologisch verbrämt, Entwicklungshilfe geleistet wird. Epplers Abgang ist in der Bevölkerung fast mit einer Art Genugtuung aufgenommen worden. Das allerdings scheint bei dem linken Flügel der SPD, dem Eppler als profilierter Vertreter zuzurechnen ist, allerdings nicht der Fall. Wenngleich auch die Wogen geglättet scheinen, so könnte sich Eppler doch als eine „Langzeitbombe" erweisen, die dem Kanzler auf dem nächsten Parteitag zu schaffen machen könnte.

Es mögen parteitaktische Überlegungen maßgebend gewesen sein, jedenfalls hat es erhebliche Überraschung hervorgerufen, daß zum neuen Entwicklungsminister der frühere Sonderminister Egon Bahr berufen wurde. Die Berufung dieses Mannes, die als eine Abwertung Epplers aufgefaßt werden könnte, hat um so mehr Erstaunen hervorgerufen, als Bahr zu den Männern gehörte, die der neue Kanzler aus der Crew Brandt zunächst übernommen hat. Man fragt sich, ob die unbeliebten Minister wie Bahr oder Ehmke zunächst nur entlassen und nicht wiederverwandt wurden, weil man den Negativtrend in der Wählerschaft abfangen wollte und nachdem Bahr wieder an Deck ist, ist es nicht einmal ausgeschlossen, daß etwa Ehmke auch eines Tages wieder zu Ministerehren berufen wird.

Egon Bahr ist dabei nicht einmal ein Mann der ersten Stunde. Er gehört nicht zu den Sozialdemokraten, die nach dem Kriege die Partei wieder aufbauten. Vielmehr ist er erst im Jahre 1956 zur SPD gestoßen und er hat sich auch weniger für die Partei, als denn mehr als enger Vertrauter Brandts „verdient" gemacht, wobei die Ost- und Deutschlandpolitik weitgehend auf sein Konto gehen. Bei seiner außenpolitischen Leidenschaft ist es nicht ausgeschlossen, daß der Entwicklungsminister Bahr auch im Geschäftsbereich Genschers, dem auswärtigen Ressort, herumwieseln versuchen wird.

Zweifelsohne wird Willy Brandt über die Berufung seines Intimfreundes Bahr in das Kabinett Schmidt befriedigt sein. Bonner Beobachter schließen nicht aus, daß Schmidt mit Bahrs Berufung auch Brandt entgegenkommen wollte; sicher scheint im zu sein, daß Brandt mit Egon Bahr einen Fuß im Kabinettssaal hat.

A. Eich



Bahrs neuer Job

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41 42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

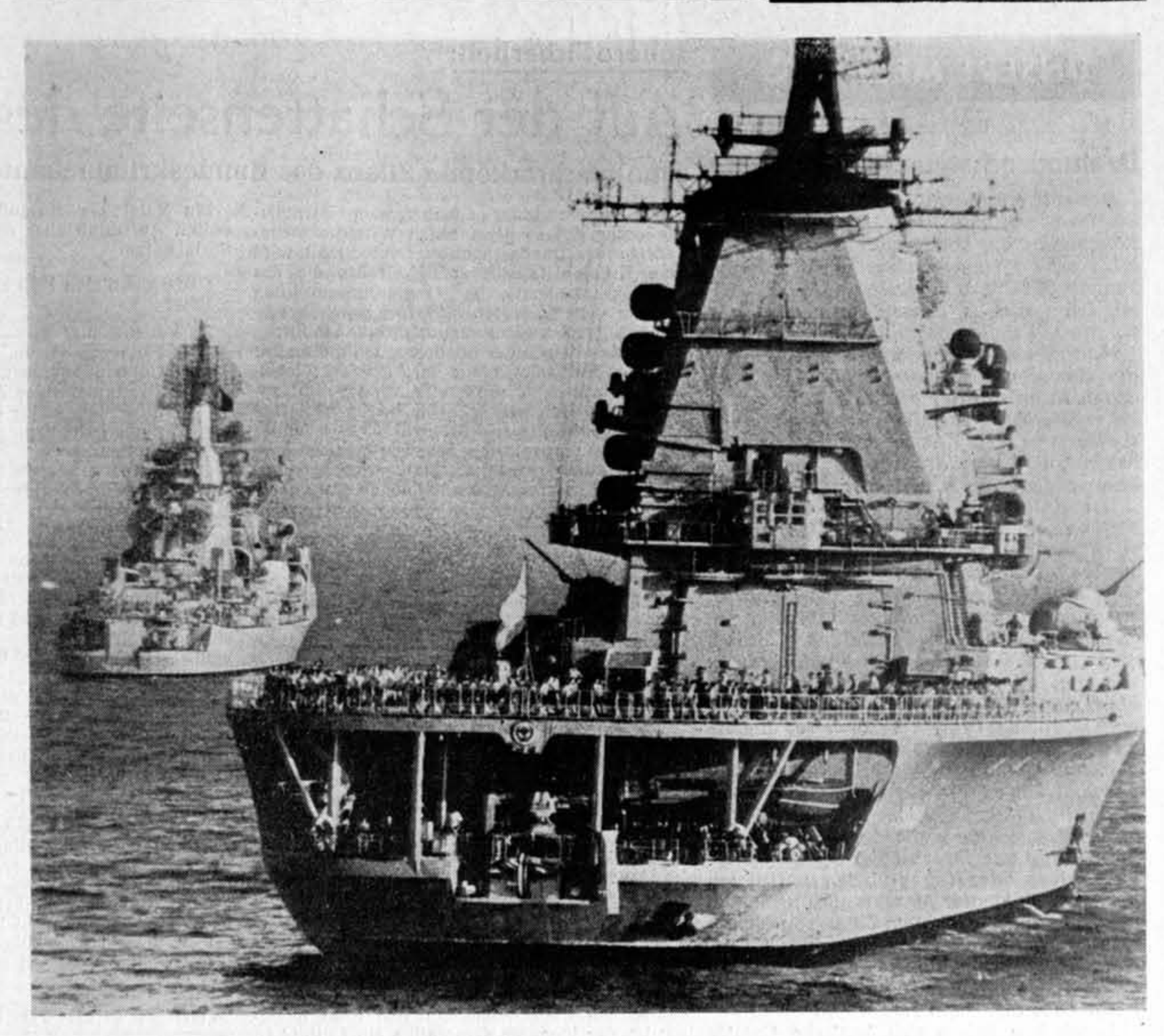
Wolfgang Höpker

Moskaus globale Strategie vor neuen Zielen

Suezkanal öffnet den Weg nach Süden

Trägerkampfgruppe für den Indischen Ozean

Europas Ölversorgung unter Kontrolle



Griff nach der Freiheit der Meere: Hubschrauberträger „Moskwa" mit Raketenkreuzer „Nikolajew" im Mittelmeer ...

Seit das Erdöl mit dem jüngsten Nahostkrieg zu einer gefährlichen Waffe wurde, ist die Bedeutung des Indischen Ozeans als Faktor im weltpolitischen Kräftespiel sprunghaft gewachsen. Aus dem Persischen Golf, einem Nebenmeer des Indischen Ozeans, kommt 60 Prozent der Ölversorgung Westeuropas, Japan bezieht 80 Prozent seines Öls aus der Golfregion. Über den Indischen Ozean laufen auch sonst Handelswege, die für die Versorgung Westeuropas von vitaler Bedeutung sind. An den Küsten des Indischen Ozeans liegen die volkreichsten Staaten der Erde, die zugleich einen hohen Prozentsatz der Weltrohstoffvorräte beherbergen.

Die seit 1968 im Bereich des Indischen Ozeans sich stetig steigernde maritime Präsenz der Sowjetunion galt zunächst dem Ziel, die „Flagge zu zeigen" und Moskaus Anspruch auf Mitsprache auch in diesem Teil der Welt zu unterstreichen. Doch hat sich über politisch-psychologische Wirkungen hinaus der Auftrag der im Indischen Ozean operierenden sowjetischen Flotteneinheiten weit aufgefächert. Die Flotte, die den Ozean kontrolliert, kann den Ölstrom lenken. Es geht um die Kontrolle, gegebenenfalls um die Blockierung der westlichen Ölrouten und Handelsstraßen, für die sich Moskau vom irakischen Hafen Umm Qasr über Aden, Sokotra, Somalia entlang der Schiffahrtsstraße rings um das Kap ein Stützpunktsystem aufgebaut hat. Ähnliches gilt für das Rote Meer, wo Moskau über von langer Hand vorbereitete Positionen verfügt.

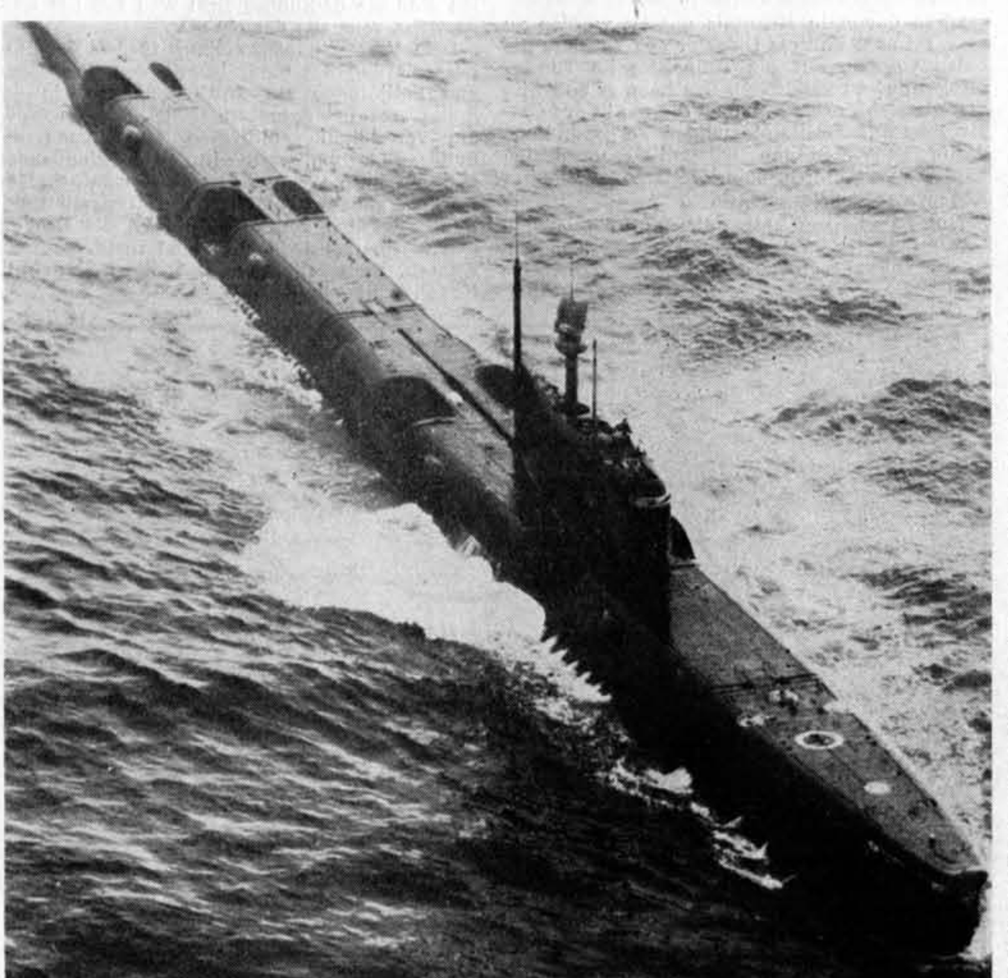
Die nach der Entflechtung zwischen den ägyptischen und den israelischen Streitkräften zügig vorbereitete Wiedereröffnung des Suezkanals rückt durch drastische Verkürzung der Seewege vom Schwarzen Meer alias Mittelmeer das Sowjetimperium um vieles näher an den Indischen Ozean heran. Der Aufmarsch der „Eskadra" im Ostmittelmeer bedeutet mehr als die Bedrohung der Südflanke Europas, er ist auf größere strategische Dimensionen hin angelegt. Mit der Wiederherstellung einer direkten Nord-Süd-Route würde die sowjetische Position im Mittelmeer mit der im Nordteil des Indischen Ozeans zu einem strategischen Verbundsystem zusammenwachsen, das die Arabische Halbinsel umgreift, in den Persischen Golf auslangt und auch die Küsten Indiens einbeziehen könnte.

Die sich stetig modernisierende rote Kriegsmarine stellt im Schwarzen Meer bereits einen Kampfverband mit der „Kiew", dem ersten in der Sowjetunion gebauten Flugzeugträger zusammen, der über den freigelegten Suezkanal in den Indischen Ozean verlegt werden soll. Vieles deutet darauf, daß die Sowjetunion im Indischen Ozean eine ähnliche Flottenmassierung anstrebt wie im Mittelmeer.

Im Blick auf den Persischen Golf ist aus der Sicht des Kreml der Mittlere Osten heute der „Nahe Süden". Dem steht als Machtfaktor mit jäh wachsender Wirtschafts- und Rüstungskraft Persien entgegen, das seine Vormachtstellung am Golf mit dem Anspruch verbindet, seine Sicherheitsgrenzen weit in den Indischen Ozean hinaus zu verlegen. Dies wieder trifft sich mit dem Interesse Teherans an einer Wiederbelebung des CENTO-Paktes, der in Verlängerung der NATO von der Türkei über Persien bis Pakistan sich dem Süddrang der UdSSR als Riegel vorlegen soll. Um so beharrlicher strebt Moskau an, gestützt auf seinen Pakt mit Bagdad vom April 1972 über den Irak einen Zugang zum Golf und zum Indischen Ozean zu gewinnen.

Nicht nur der Irak, auch Indien hat mit dem Pakt von 1971 auf die Karte der Sowjetunion gesetzt, von der man sich in Neu Delhi Abstützung gegen Pakistan, wie auch gegen China verspricht. Moskau liefert an Indien Waffensysteme und Kriegsschiffe, vor allem U-Boote. Als Gegenleistung strebt die sowjetische Kriegsmarine Anlege- und Reparaturplätze in indischen Häfen an. Das Aufrücken Indiens zur sechsten Atommacht geschah mit reger Förderung der Sowjetunion. Von einem atomar potenten Indien verspricht sich Moskau eine strategische Pufferzone, die die sowjetischen Raketenstellungen in Mittelasien abdecken und zugleich amerikanische U-Boote mattsetzen soll, die in der Lage wären, vom Nordteil des Indischen Ozeans aus mit Raketen Wirtschaftszentren der Sowjetunion zu erreichen.

Das Drängen der Sowjets auf erhöhte maritime Präsenz im Indischen Ozean erhält durch die Verflechtung von antiwestlichen mit antichinesischen Impulsen seine besondere Note. Als Gegenspieler hat hier Moskau keineswegs nur die Westmächte im Auge, sondern ebenso seinen großen Rivalen China, den es im Sinne einer Containment-Politik nun auch von der Seeseite her eindämmen möchte. China-Experten kommen zu dem Schluß, daß sich der Schwerpunkt der machtpolitischen Konfrontation zwischen Peking und Moskau immer mehr nach Südostasien verlagert, während die Spannung an der 7000 Kilometer langen Landgrenze zwischen China und der UdSSR nur Symptom, nicht jedoch wirklicher Anlaß des Konfliktes ist.



... und Raketen-U-Boot der Klasse „Echo II" im Atlantik Fotos (2) AP

Eben dies ist für Breschnew ein Ansporn mehr, gegen alle Rückschläge den Plan eines „kollektiven Sicherheitssystems" in Asien zäh zu verfechten. Umgekehrt sieht sich dadurch China in seinem Ehrgeiz bestärkt, die Fesseln einer bloßen Küstenmarine zu sprengen und mit dem Bau einer Atom-U-Boot-Flotte Weltgeltung auch zur See zu beanspruchen.

Angesichts des Flottenaufmarsches der „Großen und Supergroßen" dürften die für Südostasien im Rahmen etwa des Regionalverbandes der ASEAN entworfenen Neutralisierungspläne nur noch geringe Erfolgsaussichten haben. Die Parole, den Indischen Ozean als eine Zone des Friedens atomfrei zu machen und aus der Rivalität der Großen herauszuhalten, hat heute kaum mehr als deklamatorischen Wert.

Hier drängt sich die Frage nach der Rolle Indonesiens im Kräftespiel um den Indischen Ozean auf. Das an Menschenzahl fünftgrößte Land der Erde ist zugleich der größte Inselstaat der Welt — auch seestrategisch beginnt Indonesien, sein Gewicht mehr und mehr in die Waagschale der Weltpolitik zu werfen. Dies wieder zwingt den Blick auf die Straße von Malakka mit Singapur als Knotenpunkt: auf den Engpaß zwischen Indischem und Pazifischem Ozean, der eine Art „Suezkanals Südostasiens" bildet. Die Neigung Australiens, ein weithin ungestörtes Dasein am äußersten Rand des Ost-West-Konflikts zu führen, wird durch das Aufkreuzen der sowjetischen Seemacht im Indischen Ozean empfindlich gestört.

Der überstürzte Rückzug Großbritanniens von den Basen „Östlich von Suez" schien den Indischen Ozean in ein Niemandsmeer zu verwandeln — eine Verlockung mehr für die Sowjetunion, in ein vermeintliches Vakuum hineinzustoßen. So waren auch hier als Vormacht des Westens die USA auf den Plan gerufen, gegen die rasche Zunahme der sowjetischen Flottenpräsenz ein Gegengewicht zu formieren. Die Anstrengungen Amerikas konzentrieren sich auf den Ausbau der Insel Diego Garcia genau im geographischen Mittelpunkt des Indischen Ozeans zu einer Luftwaffenbasis, von der aus die Region in allen Windrichtungen kontrolliert werden kann.

Zugleich hat Frankreich im Alleingang in den Indischen Ozean einen Flottenverband abgestellt, der insbesondere die Ostflanke des afrikanischen Kontinents gegen sowjetische Aktivitäten abstützen soll. Der NATO-Partner Portugal bot der Westallianz seit Jahren die Benutzung der Häfen ebenso in Mozambique wie in Angola an. Erst recht fällt als Position der westlichen Verteidigung die Rolle Südafrikas ins Gewicht. Es gleicht einer nach Süden ausgestreckten Hand, die den Indischen vom Atlantischen Ozean trennt. Südafrika vertraut darauf, daß auch nach Öffnung des Suezkanals die Route um das Kap wirtschaftlich wie strategisch eine eminente Bedeutung behalten wird.

UNSERE MEINUNG

Dreiundsechzigmal Osswald

Der rotweiß gestreifte hessische Leu, als Staatswappen nach dem Löwen auf dem Kampfschild des Landgrafen Konrad gestaltet, ziert auch eine äußerst farbige Wahlkampfbroschüre der Hessischen Staatskanzlei. Denn auch in Hessen wird im Herbst ein neuer Landtag gewählt.

Man scheint sich jedoch in der Auswahl der Gestalter dieser Broschüre vertan zu haben. Ihren Auftrag „Hessen vorn!" in jeglicher Weise darzustellen, haben diese Gestalter zwar nach Kräften erfüllt, aber nicht bedacht, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen oft nur ein Schritt ist.

Das Heft heißt „Hessen 74" und ist 32 Seiten stark. Man hätte es auch „Oswald in allen Lebenslagen" nennen können. Der hessische Ministerpräsident Albert Osswald wird darin als ein wahrer Hans Dampf in allen Gassen gezeigt, als ein Superstar des öffentlichen Lebens. Die Broschüre zeigt ihn, wenn er tanzt und wenn er singt, wenn er wandert und wenn er angelt, wenn er einen Bierhahn nach kunstgerechtem Anzapfen zum Sprudeln bringt undsoweiter undsoweiter. Auch eine Meinungsumfrage wird veröffentlicht, derzufolge Ministerpräsident Osswald bei 62 Prozent der Befragten als umsichtig gilt, bei 55 Prozent als ehrlich und bei 52 Prozent als weiterdenkend. Die von ihrer Partei und ihrer Regierung begeisterten Verfasser des Heftes dürften freilich von der Psychologie der Massen noch nicht viel gehört haben, sonst hätten sie sich doch wohl was Gescheiteres einfallen lassen, als Osswald 63mal zu konterfeien, gelegentlich auch mit anderen berühmten Leuten wie Uschi Glas und Sepp Herberger.

Inzwischen haben sich kritische Geister in der hessischen Staatskanzlei in Wiesbaden mit diesem Wahlkampfmaterial beschäftigt. Wie verlautet, sind sie zu der Ansicht gekommen, daß die aufwendige Werk besser nicht verteilt wird. Was sollten zum Beispiel die Frankfurter sagen, wenn sie aus der Broschüre entnehmen können, daß die Chaoten in Hessen keine Chance hätten?

F. D.

Innere Sicherheit:

Auf der Schattenseite des Wirtschaftswunders

Eine erschreckende Bilanz das Bundeskriminalamtes — 2,5 Millionen Straftaten in einem Jahr

Im Zeichen einer zunehmenden Fortinflationierung des so gepriesenen Wirtschaftswunders in der Bundesrepublik Deutschland wird jene Kriminalstatistik aufschlußreich, die das Bundeskriminalamt im regierungsamtlichen Bulletin vom 29. 6. (Nr. 79/S. 781) bekanntgegeben hat. Es ist eine zutiefst erschreckende Bilanz der Verbrechen in der Bundesrepublik, die nicht nur die Kehrseite einer falsch verstandenen Freiheit ausweist, sondern die auch Schlüsse darüber zuläßt, wie sehr im heutigen harten Existenzkampf die soziale Struktur des Landes trotz aller propagierten Sozialmaßnahmen und Rehabilitations- sowie Resozialisierungsanstrengungen im krassen Mißverhältnis zu einer übersteigerten Profitgier privilegierter Gruppen steht.

Im Jahre 1973 wurden nach dieser Statistik — ohne Verkehrs- und Staatsschutzdelikte — 2 559 974 Verbrechen und Vergehen begangen. Das sind nur die bekannt gewordenen Straftaten, also die Aufklärungsfälle. Die wirkliche Anzahl der Straftaten dürfte weit höher liegen und man wird wenigstens 25 Prozent aufschlagen müssen, wenn nicht mehr, bei dieser Dunkelziffer. Wir haben es mit einer Kriminalität zu tun, die für Deutschland zutiefst erschreckend ist und das zwingt zu der Frage, ob es an den Menschen in diesem Lande liegt, die die Straftaten begingen, oder an einer Staatsmoral, die solche Erscheinung fördert.

Man kann solche Gedanken nicht von der Hand weisen, wenn man daran denkt, daß das Bild dieses Staates in Affären von Korruption — man denke an die Affäre Steiner/Wienand, die noch der Aufklärung harrt —, in Affären selbst zugepaßter Wiedergutmachung — Deutschprozeß, Fall des ehemaligen Bundestagspräsidenten Dr. Gerstenmaier — und schließlich in zahlreichen Bestechungsskandalen nicht geeignet ist, der jüngeren Generation ein Leitbild zu sein. Wir haben es nicht erreicht, Ideale für die Jugend zu schaffen, die geeignet wären, auch eine heile soziale Welt zu begründen. Das wird auch außerhalb dieser solche Version stützende Kriminalstatistik deutlich im Anwachsen der Suchterkrankungen, die die Heilanstalten der Bundesrepublik übervölkern und die schließlich auch in einer verständnislosen und veralterten Rechtsprechung die Gefängnisse in strafrechtlicher Auswirkung öffnen und füllen.

Ein Katalog der Häufigkeitszahlen gibt beredten Aufschluß über unseren angeschlagenen Sozialstatus:

Danach entfielen 1973 auf jeweils 100 000 Einwohner

2704 Diebstähle,
289 Fälle von Betrug,
51 Unterschlagungen,
6 Straftaten wider das Leben,
77 Straftaten wider die Sittlichkeit,
29 räuberische Erpressungen und Autostraßenraub,
191 Körperverletzungen,
43 Verbrechen wider die persönliche Freiheit,
6 Erpressungen.

Weiterhin Brandstiftungen, Sachbeschädigungen, Verbrechen im Amt usw. Ein beklemmendes Bild einer Staatsordnung, die sich einen nicht geringen Anteil an Schuld in der Duldung eines mitleidslosen Existenzkampfes zumessen muß. Wenn man bedenkt, daß 1973 in 5875 Fällen mit Schußwaffen gedroht und in 10 487 Fällen geschossen wurde, dann erübrigt sich jeder Kommentar über eine Rechtsordnung, die im falsch verstandenen Freiheitssinn chaotische Zustände auf der Schattenseite des Lebens in diesem Lande begünstigt.

Eine herumstreunende Jugend ohne Arbeitsmoral, Fixer, Hascher, Trinker und schließlich Gesetzesbrecher, sie alle liefern doch nur den Beweis, daß etwas in diesem Staate nicht stimmt mit der Moral, die man den Bürgern so gerne predigt. Der Staat selbst hat keine Moral, er konnte daher auch nicht jene ethischen Normen setzen, die ein Volk führen. Und es ist tatsächlich so: im gnadenlosen Hasten um Gelderwerb, ums Überleben, fallen die, die nicht jene Rücksichtslosigkeit im Gebrauch der Ellenbogen besitzen, wie man sie heute benötigt. Man bleibt so auf der Strecke und wird ein „Sozialfall". Auch wenn man Diktaturen verurteilen muß, weil sie die Freiheit töten, so bleibt ihnen doch voraus, daß es Kriminalität kaum gibt; sie lohnt sich dort nicht. Das zwingt zu der Überlegung, welcher Moral der Staat sich zu bedienen hat in seiner Zielsetzung und in seiner Vorbildlichkeit. Eine solche Kriminalstatistik aber gibt dem Staate auch auf, einmal eine grundsätzliche Bereinigung im Strafwesen vorzunehmen und dabei neue Normen zu setzen.

Mit einer Amnestie umfassender Art sollte den gestolperten Menschen dieses Landes und dem Staate selbst Gelegenheit gegeben werden, eine Flurbereinigung auf dem Felde der Kriminalität durchzuführen. Der neue Bundespräsident begann sein Amt. Sieht er auch hier eine Aufgabe?

Das Problem einer nicht intakten Sozialstruktur wird jedenfalls nicht damit gelöst, daß man Menschen in zunehmendem Maße einsperrt, weil es zu unbequem ist, sich einmal den Kopf zu zerbrechen, wie man anders helfen könnte. Die zunehmende Sorge über Kriminalität ohne aktiven Eingriff ist gleichfalls nur eine Salonbeschäftigung sozialbesorgter Herren. Wieviele solcher Verurteilter wurden wohl erst im inhumanen Vollzug kriminell, der sich bislang keinerlei konkrete Gedanken um das Weiterleben dieser Menschen in geordneter Bahn machte und ihnen nichts vermittelte, das sie hätte ändern können?

Es ist ja heute schon fast ein Verbrechen, darüber nachzudenken. **Kurt E. Damerau**

Äußere Sicherheit:

Gezielte Aktionen gegen Bundeswehr

Verteidigungspolitik unter Beschuß — Der „Friedensforscher"

Kritik an der Bundeswehr, Kritik an der Verteidigungspolitik der Bundesrepublik, Verteufelung der NATO, Verherrlichung der „sozialistischen Errungenschaften" in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, das sind die beliebtesten Beiträge zur Zeitgeschichte, welche den Gehirnen der Linken entspringen und ihren Weg in die Massenmedien finden.

Da haben Ende April 70 Soldaten und Offiziere der Bundeswehr eine Schrift „Soldat 74" herausgebracht, in der die Bundeswehr glattweg als „Bürgerkriegsarmee" bezeichnet wird. Verteidigungsminister Leber, an dessen Verfassungs- und Bündnistreue nicht zu zweifeln ist, wurde von seinen Untergebenen kurzerhand zum Rücktritt aufgefordert. Daß außerdem eine Kürzung der Rüstungsausgaben und der Austritt aus der NATO gefordert wird, wundert einen nicht, da schon die ersten Sätze dieses Pamphlets die Küche verraten, aus der es stammt. Höheren Ortes wurde die Affäre heruntergespielt, obwohl sie als erneuter Beweis für die Unterwanderung der Bundeswehr durch linke Gruppierungen mit marxistisch-leninistischer und maoistischer Ideologie gelten darf. Wenn diese Gruppierungen sich auch bezüglich ihrer Theorien wütend bekämpfen, in ihren Zielen sind sie deckungsgleich: weg mit der Bundeswehr, raus aus der NATO.

Dem Verteidigungsweißbuch 1973/74 der Bundesregierung hat eine Gruppe von Soziologen und Politologen ein „Anti-Weißbuch" in der Reihe „rororo" entgegengestellt. Darin werden die verteidigungspolitischen Maßnahmen der Bundesregierung, welche in den entscheidenden Punkten auch von der Opposition gutgeheißen werden, angegriffen. Nach dem Untertitel des Buches werden von den Autoren, die sich um den Berliner „Friedensforscher" Ulrich Albrecht scharen, Materialien für eine alternative Militärpolitik angeboten.

Diese Materialien bleiben jedoch fragwürdig, abenteuerlich und utopisch, wenn sie jegliche Bedrohung leugnen. Die Sowjetunion ist für diese Wissenschaftler eine friedliebende Macht ohne expansive Ambitionen. Die Sowjetunion hätte, so argumentieren sie, 1945 im Endkampf die Macht gehabt, Deutschland bis zum Rhein zu überrennen. Damit widersprechen sie Stalins damaligen Klagen, daß die deutschen Truppen im Westen freiwillig zurückgingen, in der sowjetischen Westfront aber fanatisch um jedes Haus kämpften, wodurch die Rote Armee zu weiteren verlustreichen Kämpfen gezwungen sei.

Die westdeutsche Sicherheitspolitik erscheint den Autoren des „Anti-Weißbuches" als grundsätzlich widersprüchlich, weil es nicht sowohl als auch, sondern nur Rüstungs- oder Entspannungspolitik gebe.

Die ohnehin vielbelächelte Friedensforschung erweist sich mit diesem „Anti-Weißbuch" wiederum als mit exakter Wissenschaftlichkeit unvereinbar. Wenn als Zweck des „Anti-Weißbuches" herausgestellt wird, es solle wichtige Aussagen des regierungsamtlichen Weißbuches problematisieren und mit wissenschaftlichen Methoden deren Unhaltbarkeit nachweisen, der gesamte Inhalt dann aber auf nichts anderes hinausläuft, als auf den guten Rat, die Bundesrepublik zu neutralisieren, dürfte auch hier leicht zu erkennen sein, wo diese Schwarmgeister politisch angesiedelt sind.

Mit zeitlicher Übereinstimmung haben fast 200 liberale katholische Intellektuelle des „Bensberger Kreises" der katholischen Kirche in der Bundesrepublik vorgeworfen, sich in der Militärseelsorge einseitig zu engagieren. Ihnen geht es um den Seelenfrieden der Kriegsdienstverweigerer, sie fordern deshalb die Abschaffung des Anerkennungsverfahrens als Konsequenz des kirchlichen Friedensauftrages.

Inzwischen haben 29 Angehörige der SPD-Bundestagsfraktion einen Gesetzentwurf vorgelegt, der zum Ziel hat, das derzeitige Prüfungsverfahren für Kriegsdienstverweigerer durch ein einfaches Feststellungsverfahren zu ersetzen. Bei Licht betrachtet, käme dies praktisch einer Aufhebung des Prüfungsverfahrens gleich. Unwillkürlich fragt man sich, ob dies nicht zu einer schwerwiegenden Schwächung der Einsatzbereitschaft der Bundeswehr führen könne. Nach diesem Entwurf sollen künftig die zuständigen Kreiswehrersatzämter antragstellenden Wehrpflichtigen spätestens nach drei Monaten die Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer mitteilen. Auf diese Weise wäre jedem jugendlichen Egoisten die Möglichkeit gegeben, sich ohne die im Grundgesetz verlangte Motivation dem Wehrdienst zu entziehen. Man kann sich ausrechnen, wie bald dann der Bedarf an Wehrpflichtigen nicht mehr gedeckt werden könnte.

Die für eine Freiwilligen-Armee in der von der NATO geforderten Stärke notwendigen Mittel dürften kaum aufzubringen sein. Man müßte also die Mannschaftsstärke der Bundeswehr drastisch reduzieren, wodurch unweigerlich die Verteidigungsbereitschaft der Bundeswehr und damit die der NATO in einem Maße vermindert würden, das die Schlagkraft des Bündnisses gefährdete. Wäre dann noch „Sicherheit und Entspannung" möglich oder die Neutralisierung der Bundesrepublik die letzte Konsequenz?

F. D.

Skandale:

Schach-Krawall um Pachmann

Außergewöhnlicher Schritt der Sowjets gegen CSSR-Großmeister

Die Solinger Schachgemeinschaft 1868 hat in scharfer Form bei der internationalen Schachföderation (FIDE) und beim Deutschen Schachbund gegen eine „gezielte Aktion" der Sowjet-Schachföderation gegen Schach-Großmeister Ludek Pachmann protestiert.

Der im deutschen Exil lebende CSSR-Schachgroßmeister wurde als Teilnehmer an einem internationalen Schachturnier in Solingen ausgebootet. Nach Aussagen des Turnierverantwortlichen Peter Hans hatten die Teilnehmer Spasski, Polugajewski und Uhlmann („DDR") erklärt, wenn Pachmann an diesem Turnier teilnehme, müßten sie auf Anweisung höherer Instanzen sofort aus Solingen abreisen. Um das Turnier nicht platzen zu lassen, habe man Pachmann „daraufhin" ausgeschlossen.

Pachmann selbst erklärte, er habe inoffiziell davon gewußt, daß die sowjetische Föderation die Teilnahme ihrer Vertreter am internationalen Turnier in Solingen davon abhängig machen würde, daß er im Turnier nicht mitspielen darf, habe aber gleichzeitig vorausgesetzt, offiziell von seinem Klub darüber zu erfahren. In dieser Überzeugung habe er gesagt, er wolle sich in solchem Falle freiwillig aus dem Turnier zurückziehen, um die Veranstaltung seines eigenen Vereins nicht zu gefährden. Erst später habe er davon erfahren, daß sein Klub sich bereits am 30. Juni gegenüber der sowjetischen Schachföderation verpflichtete, ihn nicht zum Turnier zuzulassen. Als eine Art von Tauschgeschäft wurde dafür die Teilnahme von Boris Spasski seitens der Sowjets bewilligt.

Ohne davon in Kenntnis gesetzt worden zu sein, sei er dann vom Direktor des Turniers gebeten worden, auf die Teilnahme im Turnier „freiwillig" zu verzichten. Das habe er entschieden abgelehnt. Der Anlaß zu diesem in der ganzen Schachgeschichte einmaligen Vorgehen liege darin, daß man ihn existentiell vernichten wolle, um dadurch sein weiteres politisches Engagement zu verhindern.

Ludek Pachmann: „Nach diesem Ereignis habe ich tatsächlich keine Chance mehr, meine Schachtätigkeit einigermaßen wiederaufzunehmen." **U. T.**

Parteien:

„Deutsche Union" aktiv in Gütersloh

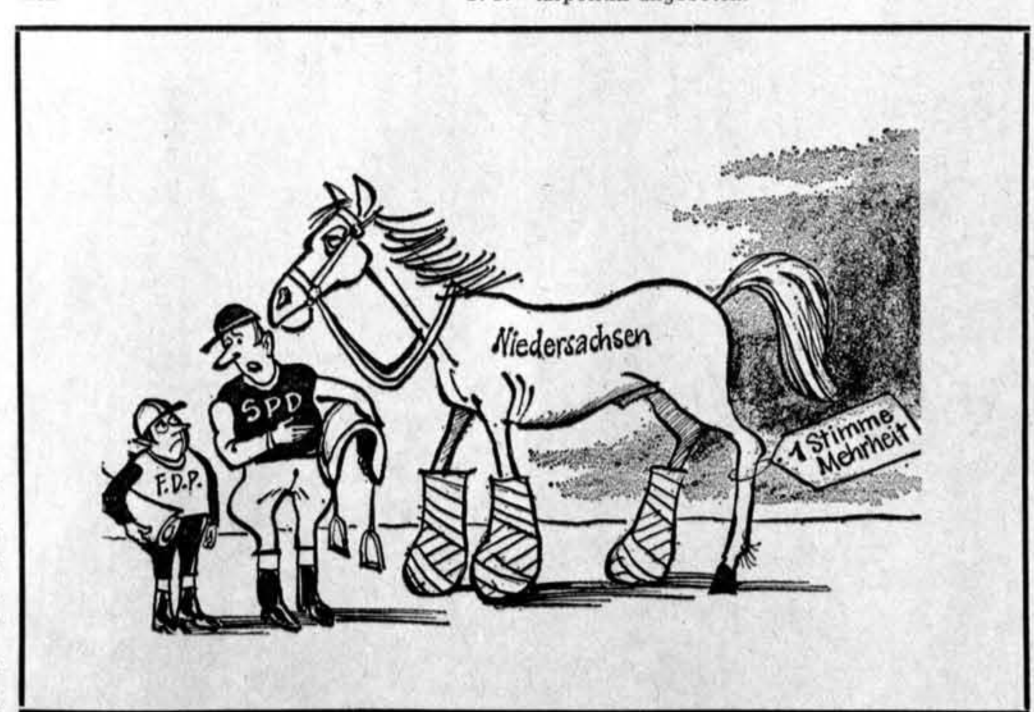
Im Gespräch mit den Bürgern

Mit dem Ziel, den Bürgern ihre Ziele vorzustellen, hatte die Deutsche Union zu einem Gespräch in das katholische Vereinshaus Gütersloh eingeladen, an dem u. a. Kreisvorsitzender Walter Schwiemann (Gütersloh), stellvertretender Landesvorsitzender Dr. Heinz Lange MdL und als Mitglied des Bundesvorstandes Martin Harlinghausen (Gütersloh) teilnahmen.

In einem kurzen Referat wurden aktuelle politische Fragen behandelt, wobei hervorgehoben wurde, der Fall Guillaume habe in der Bundesrepublik eine politische Krise ersten Ranges ausgelöst, hier sei der neuralgische Punkt der „neuen Ostpolitik" getroffen worden. Viele Deutsche hätten für das unterschwellig vorhandene Gefühl, bei dieser Art von Ostpolitik sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen, einen erschreckenden Auftrieb erhalten.

Es werde kaum eine befriedigende Antwort auf die Frage zu finden sein, wieviele Guillaumes es denn noch gebe, betonte Dr. Lange und wies auf den Verlauf der Untersuchungen in der Steiner-Wienand-Affäre hin, der gezeigt habe, daß man sich auch von neuen Untersuchungsausschüssen nicht zuviel versprechen dürfe.

Die DU verstehe sich als „Fachgeschäft" für politisch Suchende. Heinz Lange: „Wir können nicht jedem alles bieten." Die DU bejahte mit Nachdruck die sozialverpflichtete, auf dem Leistungsprinzip beruhende Marktwirtschaft. **U. T.**



„Na schön, es lahmt ein bißchen, aber Hauptsache, wir sitzen erst mal drauf."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Sicherheitskonferenz:

Bessere Kontakte nur zu Regierungen

Noch immer sträubt sich der Osten gegen Erweiterung der menschlichen Beziehungen

Um eine Ausweitung der menschlichen Kontakte — d. h. Freizügigkeit, Familienzusammenführung und Eheschließungen über die Ost-West-Grenze hinweg, freie Reisen nach und innerhalb aller Länder, Jugendaustausch — und um einen besseren Informationsaustausch — d. h. unbehinderter Austausch von Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehprogrammen, Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Auslandskorrespondenten in allen Teilen Europas — geht es auch jetzt noch in erster Linie bei der Europäischen Sicherheitskonferenz in Genf. Für die Diplomaten aus den westlichen und neutralen Ländern sind echte östliche Zugeständnisse der Prüfstein für die Entspannungsbereitschaft der sozialistischen Länder.

Was konnte hier bisher erreicht werden? Die sozialistischen Staaten sträuben sich jetzt nicht mehr gegen einen verstärkten Zeitungs- und Zeitschriftenaustausch und haben auch — nach siebenwöchigen Arbeiten an der Formulierung! — den unverbindlichen Satz hingenommen, daß dabei „eine möglichst breite Titelauswahl" berücksichtigt werden soll. Der Osten ist auch bereit, künftig mehr Besuchsreisen aus familiären Gründen zu erlauben. Den nächsten Schritt zugunsten einer ohne Einschränkung vereinbarten Familienzusammenführung über die ideologischen Grenzen des geteilten Europas hinweg will er noch nicht gehen.

Von westlichen Diplomaten wird darauf hingewiesen, daß die Ausweisung des Nobelpreisträgers Alexander Solschenizyns und anderer Systemgegner — anstelle der früher praktizierten Verbannung, Verhaftung oder Einweisung in eine Heilanstalt — und die weitgehende Einstellung der Störung westlicher Sender durch die Sowjetunion indirekte Auswirkungen der Europäischen Sicherheitskonferenz seien.

Wenn der Geist von Helsinki und von Genf die Verantwortlichen in totalitär regierten Staaten — die es ja leider auch noch in Süd- und Westeuropa gibt! — zu einer Reduzierung der harten Maßnahmen gegenüber Andersdenkenden bewegen würde, wäre das in der Tat ein ganz kleiner Anfangserfolg. Mehr ist vorerst leider nicht zu erwarten. Das liegt einfach daran, daß der Osten während der von ihm seit 1966 propagierten Konferenz — die sich dank westlich-demokratischer Geschlossenheit nicht zu einer Propagandaveranstaltung im Sinne unverbindlicher Koexistenzparolen entwickelte und sich nicht in der vom Osten erhofften Kürze abwickeln läßt — das Schwergewicht auf die Zusammenarbeit der Staaten, der Westen auf die bessere Zusammenarbeit zwischen den Bürgern legt. Insoweit hatte der ostdeutsche Delegationsleiter in Genf, Dr. Siegfried Bock, recht, wenn er kurz vor Pfingsten erklärte, man sei im Prinzip gar nicht so weit voneinander entfernt, setze nur unterschiedliche Prioritäten.

Daran liegt es aber, daß man in Genf auch in den kommenden Wochen nur mühsam vorankommen wird: Während dem Osten „Korb 1" mit der Festlegung der Prinzipien zur Unverletzlichkeit der Grenzen und vor allem zur Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten weitaus wichtiger ist als die Verbesserung der menschlichen Kontakte, legt der Westen besonderen Wert auf die Formulierung konkreter Vorschläge zu den in „Korb 3" angesammelten Fragen, die den einzelnen Europäer unmittelbar betreffen.

Der Westen ist nicht gegen die Formulierung klarer Spielregeln für ein gutes Nebeneinander der Staaten, er hat sich aktiv daran beteiligt. Er will selbstverständlich auch nicht, daß sich die sozialistischen Staaten in seine inneren Angelegenheiten einmischen. Er möchte aber vermeiden, daß die sozialistischen Staaten einen so engen Zusammenhang zwischen den Körben 1 und 3 sehen, daß sie den — aus westlicher Sicht ungefährlichen — Zeitungsaustausch und die Ausweitung der menschlichen Kontakte als „Einmischung in die inneren Angelegenheiten" klassifizieren und damit unmöglich machen.

Diese Gefahr besteht leider nach wie vor. Auch in Genf zeichnet sich bei den menschlichen Kontakten vorerst nur eine bedingte Verbreiterung der west-östlichen Einbahnstraße ab. Einbahnstraßen haben aber leider den Nachteil, daß sie keinen Gegenverkehr zulassen. Da es das erklärte Ziel des Westens und der Neutralen ist, den Gegenverkehr zu fördern, wird man noch länger auf eine Einigung warten müssen!

Dr. Siegfried Löffler

Europa:

Harte Forderungen aus Paris und Bonn

Schmidt und Giscard streben jedoch keine Hegemonie an

Wer von der zweiten Begegnung des französischen Staatspräsidenten mit dem deutschen Bundeskanzler einen Strauß konkreter Maßnahmen und Vorschläge in Sachen Europa erwartete, sieht sich enttäuscht. Zu Unrecht enttäuscht. Der Lähmungszustand, in dem sich Europa befindet, verbietet die Holzhammermethode. Die Übereinstimmung, die zwischen Frankreich und der Bundesrepublik erneut festzustellen war, eine Übereinstimmung, die in der Zeit von Brandt und Pompidou unmöglich erschien, verlangt außerdem zunächst die Konzentration auf das Näherliegende, auf die beiden Nachbarstaaten. Aber, und das ist wesentlich: weder Giscard d'Estaing noch Helmut Schmidt verlieren über den eigenen und beiderseitigen Interessen Europa aus den Augen.

Die Gemeinsamkeiten, die sich bei der Frage der Stabilitätspolitik ergaben, und der erklärte Wille beider, den Kampf gegen die Europa sowie seine Teilstaaten bedrohende Inflation zusammen aufzunehmen, können als Positiva dieser Aussprache gar nicht genug veranschlagt werden. Wenn auch Giscard in seinem Lande den Widerspruch zwischen nationaler Unabhängigkeit und europäischer Einheit erst noch auflösen muß, so läßt sich doch mit einiger Berechtigung sagen, daß die Zeit gaullistischer Eigenbrödelei überwunden ist. Damit ergibt sich automatisch, daß Paris und Bonn in Europa den Hebel in die Hand nehmen, was schon oft befürchtet und 'abgelehnt wurde, in der Not der Stunde aber allgemein akzeptiert werden dürfte.

Sowohl bei Schmidt wie bei Giscard ist die Versicherung ernst zu nehmen, daß sie keine Hegemonie über Europa anstreben. Aber die desolate Lage der Gemeinschaft zwingt für die nächste Zeit einfach dazu, daß die beiden Staaten, die wirtschaftlich am gesündesten sind und bei der Inflationsbekämpfung einen gewissen Vorsprung errungen haben, den übrigen EG-Partnern die Schritte vorzeichnen, die zu einer europapolitischen Erneuerung führen können. Denn weder Großbritannien, das in der Europafrage zerstritten und wirtschaftlich in miserabler Lage ist, noch Italien, das zwar verzweifelte Versuche unternimmt, seiner Misere Herr zu werden, sich deshalb aber ganz auf sich selbst beschränken muß, können Europa zur Zeit Impulse geben.

Die Bonn und Paris — ungewollt — zugefallene Verantwortung für ganz Europa bedingt einen neuen Stil, der bereits bei dem ersten Treffen der beiden Staatsmänner in Paris sichtbar wurde. Es ist ein härterer Stil als früher. Er drückt sich sowohl in den Worten von Finanzminister Apel aus, die Bundesrepublik könne nicht der Zahlmeister Europas sein, wie in der übereinstimmenden Absicht, nur solchen Staaten helfend beizuspringen, die selbst die äußersten Anstrengungen zur Überwindung ihrer Schwierigkeiten unternehmen.

Giscard hat nun neue europäische Initiativen angekündigt, zu denen auch eine neue Gipfelkonferenz gehören dürfte. Aber — das kann man beinahe mit Gewißheit prohezeien — ein man beinahe mit Gewißheit prophezeien — ein Zeit der schönen Reden, nach deren Ende man befriedigt die Hände in den Schoß legt, dürfte vorbei sein. Schmidt und Giscard haben der Ideologie abgeschworen und sich ganz der Sachlichkeit verschrieben. In diesem Sinne werden sie harte Forderungen an ihre Partner stellen. Aber gerade in diesem gemeinsamen harten Stil der Konzentration auf das unumgänglich Notwendige liegt die Chance für Europa. **G. W.**

Italien:

Gleichgültigkeit im Lande Marconis

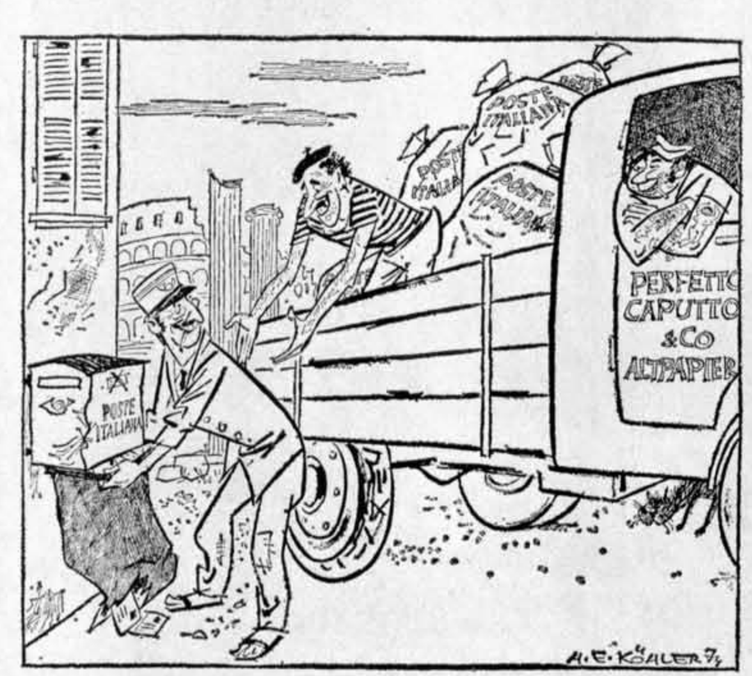
Mit der Post wird letztlich auch der Staat eingestampft

Der Kinderreim von der Schneckenpost läßt sich auf Italien nicht mehr anwenden. Zwar nahm man es südlich der Alpen mit Dienstvorschriften und Pünktlichkeit nicht immer so genau wie bei uns. Man übte sich statt dessen gerne in der Kunst der Improvisation. Die Zustände bei der italienischen Post aber haben weder etwas mit improvisieren noch mit liebenswürdiger Lässigkeit zu tun. Daß die Behörden sich aufgestauter Post, auf die Millionen warten, entledigten, indem sie sie als Altpapier verkaufen, daß die Fabriken Briefe, Einschreibesendungen, Zahlungsanweisungen und sogar Schecks einstampfen — das sind keine listigen Tricks mehr, sondern kriminelle Akte, die das Vertrauen in die öffentlichen Einrichtungen zerstören.

Die viel zu lange unterbliebene Rationalisierung, Raum- und Personalmangel und schließlich die vielen Streiks werden als Gründe für die Postmalaise angeführt. Sie alle treffen zu und können doch nicht das Fehlverhalten der Behörden oder des Postministers Togni entschuldigen, der die Mißstände als gehässige Zeitungsente abtat. Indem er die ihm fraglos bekannten Zustände leugnete, statt auf Abhilfe zu sinnen, verriet er eine Mißachtung der Ansprüche und Rechte seiner Landsleute, die in einer Demokratie unmöglich sein sollte. Er verriet damit zugleich eine Gleichgültigkeit gegenüber den öffentlichen Einrichtungen, die alle Behördenstufen erfaßt zu haben scheint und ein Versagen signalisiert, das dem Staat gefährlich werden muß. Denn nicht nur die Briefzustellung liegt in Italien im Argen, sondern die ganze Verwaltung, nur daß es die Bürger bei der Post unmittelbarer und oft wohl auch bedrohlich zu spüren bekommen. Man braucht nur an vernichtete Rentenbescheide zu denken.

Ein Staat, dessen Behördenmaschinerie nicht mehr funktioniert, ist auf die Dauer zur Agonie verdammt. Ein Zusammenbruch der Verwaltung muß sich schlimmer auswirken als die Zerstörung der Ordnung durch Bombenanschläge. Wenn der Bürger erst das Vertrauen in seinen Staat verliert, ist dieser am Ende. Aber auch der Bürger ist am Ende, weil er mit dem Staat auch sich selbst als Staatsbürger aufgibt. Jahrzehntelanges Parteiengezänk und ein ebenso langes Verfolgen von Partei- statt Staatsinteressen aber haben dem Italiener den Geschmack an seinem demokratischen Staatswesen weitgehend verdorben. Wir Deutschen wissen, was aus der Verachtung der Weimarer Republik durch seine Bürger geworden ist. Die Italiener befinden sich nun auf eben diesem Weg der Staatsunlust, an dessen Ende die linke oder rechte Diktatur auf ihre Gelegenheit wartet.

Dort wo Marconi die drahtlose Telegraphie erfand, wo die blitzschnelle Kommunikation über Berge, Täler und Meere einleitete, droht der Kommunikationsstrom zu versiegen. Mit ihm versiegt ein Strom von Interessen, Bindungen und Gefühlen der Menschen untereinander, aber auch für das Gemeinwesen, dessen schlimmster Feind die Gleichgültigkeit ist. Der Staat Italien läuft Gefahr, mit der Post sich selbst einzustampfen. **Georg Walter**



Wie ANDERE es sehen:

Postzustellung auf italienisch

Zeichnung FAZ

Andere Meinungen

DIE ZEIT

Wird Genfer Konferenz geschlachtet?

Hamburg — *„Die europäische Sicherheitskonferenz soll von der Bühne, damit die Europäer dem Dialog der Großen nicht länger im Wege stehen. Kissinger geht offenbar davon aus, daß allein die nuklearen Rüstungsverhandlungen über Gedeih und Verderb der Entspannung entscheiden . . . Dem strategischen Machtarrangement wird rücksichtslos Priorität eingeräumt. Es zerstört alle anderen Entspannungsdimensionen, es verwischt alle Unterschiede von Recht und Unrecht, Freiheit und Unfreiheit. Dabei sind die westlichen Ziele, um die in Genf noch immer gerungen wird, in Gefahr, unter die Räder zu kommen. Die zentrale Forderung nach grenzüberschreitender Bewegung für Menschen, Ideen und Informationen erscheint nun nicht mehr nur den Sowjets, sondern groteskerweise auch Nixon und Kissinger als lästige Querschlägerei von Illusionisten. Für die westeuropäischen Staaten zahlt es sich nicht aus, diese kombinierte amerikanisch-sowjetische Aktion ohne Widerstand hinzunehmen."*

L' AURORE

Gemeinschaft in Gefahr

Paris — *„Bevor man an eine spektakuläre Wiederankurbelung der großen politischen Ziele für Europa denken kann, muß man das gemeinsame Gebäude erhalten. Das von der Gemeinschaft Erreichte ist in Gefahr. Die katastrophale Entwicklung der Wirtschaft gewisser Mitgliedsländer wie Italien und England stellt ein Risiko für den Gemeinsamen Markt dar. Diese Länder glauben, daß ihr Wohl entweder von der Hilfe ihrer Partner oder von einer Verletzung der Gemeinschaftsregeln abhängt. Diese Alternative ist nach Ansicht von Giscard d'Estaing und Schmidt falsch und nicht akzeptierbar. Die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Gemeinschaft hängt in ihren Augen von dem Willen ab, gegen die Inflation die geeigneten Mittel zu finden und sie selbst anzuwenden."*

LE FIGARO

Gefährliche Öl-Milliarden

Paris — *„Alles deutet darauf hin, daß sie nun daran denken, den Wert ihrer Guthaben durch Anlagen auf den westlichen Finanzmärkten zu steigern, und damit dem Rat ihrer häufig aus der Harvard-Schule stammenden Geschäftsführer folgen. Aber ihre Anlagepolitik trägt dazu bei, die internationale Währungsordnung zu untergraben und ihr eigenes Kapital zu gefährden. Wenn es nicht möglich ist, sie zu einer Politik zu veranlassen, die ihren eigenen Interessen stärker entspricht, dann steht innerhalb von drei bis sechs Monaten eine Krise von einem Ausmaß zu befürchten, die mit der Krise der dreißiger Jahre vergleichbar ist. Sie kann nur unter der Bedingung gebannt werden, daß man dagegen Front macht, anstatt sie zu ignorieren . . ."*

Frankfurter Allgemeine

SPD vor Belastungsprobe

Frankfurt — *„Erst Gerede und mehr als Gerede um Wehner, nun die Ankündigung Kühns, er wolle nur noch bis zum nächsten Parteitag stellvertretender SPD-Vorsitzender sein — es steht nicht gut an der Spitze der größeren Bonner Regierungspartei. Schon das Nebeneinander von Kanzler und Parteivorsitzendem birgt Konfliktstoff; auf die Dauer muß es dem Regierungschef zu schaffen machen, daß er in seiner Partei nur der zweite Mann ist. Immerhin könnte man sich denken, daß Schmidt und Brandt mit eiserner Energie eine Weile lang die Gefahren umgehen, die aus ihrem sonderbaren Konkurrenzverhältnis erwachsen. Doch der dritte Mann, der Fraktionsvorsitzende Wehner, läßt sich wohl nicht mehr lange ohne große Reibungen in diesem Kräftefeld halten. Zu sehr ist sein Verhältnis zu Brandt mit Erinnerungen und Emotionen belastet, zu fremd ist er dem Kanzler. Kühn stand am Rande, und dies nicht nur deshalb, weil er als Ministerpräsident in Düsseldorf angebunden ist. Nun resigniert er, wenn er es auch anders nennt."*

Neue Zürcher Zeitung

Egon Bahrs Rückkehr

Zürich — *„Wichtig bei der Beratung Bahrs mit dem Ressort für Entwicklungshilfe scheint die Überlegung gewesen zu sein, daß Bahr eine enge persönliche Bindung zu dem Parteivorsitzenden und früheren Bundeskanzler Willy Brandt besitzt und in der Lage sein dürfte, die Kommunikation zwischen Regierungszentrale und SPD-Spitze zu verbessern. Eine ähnliche Funktion hatte Erhard Eppler ausgeübt. Wenn dieser außerdem innerhalb des Kabinetts als ein Sprecher für Anliegen der Parteilinken aufgetreten war, so wird ihm Bahr darin nicht folgen können. In der Partei war der frühere Journalist immer nur der Gehilfe Brandts und verfügte nie über einen eigenen Anhang. Schmidts Absicht mag ferner gewesen sein, mit der neuen Berufung Bahrs in das Kabinett den an vielen Orten entstandenen Eindruck zu korrigieren, als habe er sich mit dem Verzicht auf die Dienste Bahrs beim Regierungswechsel im Mai von der Ostpolitik seines Vorgängers distanzieren wollen."*

Ein Leben lang mit Freude gearbeitet

Wilhelmine Lübke: Einsatz für Alte und Notleidende

RMW — Viele unter uns haben sich wohl schon oft die Frage gestellt, wie man das Leben im Alter sinnvoll gestalten könnte, ohne in Resignation zu verfallen. Diese Frage — und einige andere mehr — stellen wir einer Frau, die es wissen muß: Wilhelmine Lübke, der Witwe des früheren Bundespräsidenten. Ihre Aktivität, ihre Spannkraft und Frische, die sich sowohl in der äußeren Erscheinung als auch in der täglichen Arbeit dokumentieren, könnten vielen Jüngeren und Gleichaltrigen unter uns Ansporn und Vorbild sein. Nach einer Reihe von Interviews, die DAS OSTPREUSSENBLATT mit Persönlichkeiten der Zeitgeschichte machte und veröffentlicht hat, schien es uns an der Zeit, auch einmal eine Frau zu Wort kommen zu lassen, die über den Pflichten als Erste Dame des Staates niemals jene vergaß, die auf der Schattenseite des Lebens vegetieren, die Hilfe brauchen. Wilhelmine Lübke hat nicht nur das Werk ihres Mannes — die Betreuung in Not geratener Mitmenschen — nach dessen Tod weitergeführt, sondern diese Arbeit noch erweitert und vertieft mit dem Ziel, allen Mitmenschen, die Hilfe brauchen, zu helfen.

Frau Lübke, in der Presse wurden Sie kürzlich als die Frau apostrophiert, die „mit 88 Jahren eine Indien-Reise plant". Mit anderen Worten: Man bewundert Ihre außergewöhnliche Vitalität und Ihre Unternehmungslust auch im hohen Alter. Worauf führen Sie das zurück angesichts der Tatsache, daß viele Frauen bereits mit 60 Jahren resignieren und das Alter eher als eine Last empfinden?

Frau Lübke: Dazu kann ich nur sagen, daß ich das Leben immer positiv gesehen habe und immer viel und mit Freude gearbeitet habe. Das Alter sollte man nicht als eine Last empfinden, da wir alle wissen, daß niemand ewig jung bleiben kann. Es gibt noch genug Aufgaben, die zu erfüllen auch noch im Alter Freude bereitet.

Wann sollte man als Frau nach Ihrer Erfahrung damit beginnen, sich auf ein erfülltes Alter vorzubereiten, sei es allein, sei es in Verbindung mit dem Ehegefährten?

Frau Lübke: Dafür kann man keinen Zeitpunkt nennen. Jeder Mensch sollte versuchen, sich einen interessanten Aufgabenbereich zu schaffen, in dem er sich auch im Alter weiterhin betätigen kann.

Es sind jetzt fünfzehn Jahre vergangen, daß Sie mit Ihrem verstorbenen Gatten in das Präsidentenpalais eingezogen sind. Wenige Tage vor der Wahl von Heinrich Lübke zum Bundespräsidenten beantworteten Sie die Frage eines Reporters, wie Sie sich zu den Aufgaben einer „First Lady" der Bundesrepublik Deutschland stellen würden, mit der Feststellung: „Ich übernehme diese neue Aufgabe gern. Wenn mein Mann gewählt wird, freue ich mich; wird er nicht gewählt — nun, dann habe ich ihn endlich einmal für mich." Die zehn Jahre als Frau des Bundespräsidenten, mit randvollem Terminkalender, mit vielen Staatsbesuchen im Ausland, mit einer Fülle selbstgewählter karitativer Aufgaben — war diese Zeit für Sie persönlich eher eine Bürde oder die Möglichkeit, vieles von dem zu verwirklichen, was Sie sich als junge Frau erträumt hatten?

Frau Lübke: Es war keinesfalls eine Bürde für mich, sondern vielmehr die Möglichkeit, überall dort helfend eingreifen zu können, wo Menschen unverschuldet in Not geraten waren.

Noch einmal zurück zu Ihrem Einzug in die Villa Hammerschmidt, als Ihr Gatte das Amt des Bundespräsidenten übernommen hatte. Nach Ihren Plänen gefragt, gaben Sie damals, im Jahre 1959, zur Antwort: „Besonders der alten Leute werde ich mich annehmen." Die Frage, ob Sie diesen Vorsatz in die Tat umsetzen konnten, erübrigt sich. Wir wissen alle, daß Sie nicht nur in Ihrem Amt als Erste Dame unseres Staates diese Aufgabe, die Sie sich selbst stellten, in reichem Maße mit Leben erfüllt haben — so etwa in der Aktion Gemeinsinn, im Müttergenesungswerk und im Kuratorium ‚Deutsche Altershilfe'. 1963 erhielten Sie für diese Arbeit das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes in Gold. 1969 schrieb das Kuratorium einen Publizistikpreis aus, der Ihren Namen trägt. Im gleichen Jahr verlieh Ihnen der Nachfolger Ihres Gatten, Bundespräsident Heinemann, das Großkreuz des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland in „Anerkennung der um Staat und Volk erworbenen besonderen Verdienste". Das sind ungewöhnliche Ehrungen für eine Frau, die zweifellos Ungewöhnliches geleistet hat.

Was würden Sie als die Aufgabe bezeichnen, die Ihnen in den besagten zehn Jahren selbst am meisten am Herzen gelegen hat? Welche Ihrer Aktivitäten hatte die stärkste Wirkung in den nachfolgenden Jahren?

Frau Lübke: Wie ich schon erwähnte, lag und liegt mir auch heute noch die Fürsorge für alte und hilflose Menschen am meisten am Herzen. Daher hoffe ich, daß die Lösung dieser Aufgaben auch heute noch eine nachhaltige Wirkung hat.

Sie haben den Bundespräsidenten auf vielen Auslandsreisen begleitet. Ihre Sprachkenntnisse haben Ihnen sehr bei der Verständigung mit Ihren Gastgebern geholfen. Pflegen Sie Verbindungen, die bei jenen Reisen entstanden, auch heute noch weiter und kommen sie Ihnen bei Ihrer heutigen Arbeit noch zugute?



Wilhelmine Lübke früher: Als Gattin des Bundespräsidenten viele Verpflichtungen . . .

Frau Lübke: Durch meine Freude an Sprachen war es mir möglich, meinem Mann bei seiner Arbeit sehr behilflich zu sein. Dadurch wurden in fremden Ländern leicht Kontakte hergestellt, und natürlich pflege ich diese Verbindungen auch noch heute, wie überhaupt freundschaftliche Verbindungen zwischen Staatsoberhäuptern bei internationalen Begegnungen gepflegt werden sollten. So war ich vor einigen Wochen noch zum Besuch bei Sirikit und Bhumibhol (in Thailand — Die Red.). Der Botschafter, Herr von Rhamm, der mich begleitete, sagte: „Wir machen einen Schritt in den Saal, dann müssen wir stehenbleiben, und erst nach einer tiefen Verbeugung dürfen wir weitergehen." Der Protokollchef, der uns führte, darauf: „Das gilt aber nicht für Frau Lübke. Frau Lübke kommt als Freund, sie geht sofort durch." Und wirklich behandelten mich König und Königin als alte Freundin. Ich war sehr gerührt.

Frau Lübke, Sie waren bereits eine berufstätige Frau — Sie waren Lehrerin, wurden nach einer Ergänzungsprüfung für das höhere Lehramt und entsprechendem Hochschulbesuch Studienrätin, ehe Sie Ihren späteren Gatten kennenlernten. Halten Sie es nach Ihren persönlichen Erfahrungen für richtig, daß eine Frau in unserer Zeit einen eigenen Beruf erlernt und ausübt, ehe sie eine Ehe eingeht?

Frau Lübke: Unbedingt. Meine früheren Schülerinnen wissen, daß ich sie immer ermahnt habe, erst eine abgeschlossene Ausbildung zu haben, ehe sie heirateten.

Dem alternden, dem alten Menschen gilt Ihre heutige Arbeit. Wo liegen hierbei die Schwerpunkte, welches sind Ihre Ziele?

Frau Lübke: Wie Sie sicher wissen, hat mein verstorbener Mann einen Sozialfonds gegründet, den ich mit einem Gremium von Fachleuten weiterverwalte. Mittel aus diesem Fonds können daher nur nach vorheriger Prüfung sozialer und finanzieller Verhältnisse durch die zuständigen Sozialämter zur Verfügung gestellt werden, wobei es sich immer nur um einmalige Beihilfen handelt. Schwerpunkte sind daher die finanzielle Hilfe sowie Ratschläge, die persönliche Probleme betreffen. Ziel wird es immer sein, den Menschen in ihrer Not zu helfen.

Wie stehen Sie zu den jungen Menschen unserer Tage, und wie sehen Sie die Entwicklung in unserer Gesellschaft für die nächste Zeit?

Frau Lübke: Ich stehe jungen Menschen äußerst positiv gegenüber, und meine Jahre mit der Jugend und für die Jugend gehören zu meinen schönsten Erinnerungen, abgesehen von der glücklichen Zeit, die ich mit meinem Mann erlebte und die, da wir uns ganz besonders gut verstanden, alles vorherige übertraf; aber die Entwicklung der Gesellschaft in der nächsten Zeit kann niemand, auch ich nicht, voraussehen.

Frau Lübke, Ihr Gatte hat einmal — es war im Jahre 1964, nach Besichtigung der Ostpreußenschau auf der Landwirtschaftsausstellung in Hannover, das Wort geprägt: „Ich weiß, daß ich mich auf die Ostpreußen verlassen kann, so wie sie sich auf mich verlassen können!" Haben auch Sie als geborene Westfälin und ‚gelernte' Berlinerin eine persönliche Beziehung zu unserem Land, seinen Menschen und deren Schicksal?

Frau Lübke: Ich habe nicht nur zu den Menschen in unserem Lande, sondern zu allen Menschen, gleich welcher Rasse oder Hautfarbe, persönliche Beziehungen und nehme auch an ihrem Schicksal Anteil. Daß mir dabei die Schicksale der Menschen unseres Landes besonders am Herzen liegen, ist selbstverständlich.

Sie sind eine Frau, die in hohem Alter noch ganz im Leben und in der Arbeit steht, während andere schon mit sechzig Jahren resignieren und den Ruhestand bevorzugen. Woher schöpfen Sie die Kraft für diese Arbeit; überfällt Sie nicht auch manchmal der Wunsch nach Ruhe, nach dem „süßen Nichtstun"?

Frau Lübke: Der Wunsch nach „süßem Nichtstun" ist mir völlig fremd, und meine Kraft schöpfe ich, wie ich schon oft betont habe, daraus, daß ich mein Leben lang viel und immer nur mit Freude gearbeitet habe.

Erlauben Sie eine letzte Frage zum Abschluß: Welchen Rat können Sie aus eigener Erfahrung den Frauen geben, die auch im Alter noch so frisch und spannkräftig sein möchten, wie Sie es ihnen vorgelebt haben?

Frau Lübke: Ich kann allen Frauen nur raten, sich nicht nur um ihre eigenen Probleme zu kümmern, sondern sich für ihre älteren und notleidenden Mitmenschen einzusetzen.



. . . wie noch heute: **Aktiv im Dienst an den älteren Mitbürgern.** Fotos (2) Bundesbildstelle

Für uns beobachtet:



Im Flüsterton

Meist verschlägt es sogar dem Forschesten die Stimme, wenn er die Klinke zum Wartezimmer eines Arztes herunterdrückt und ihm je nach Beliebtheit desselben und nach Jahreszeit — zehn bis zwanzig Augenpaare abwartend oder teilnahmlos entgegenblicken. Wenn Sie gut erzogen sind, werden Sie ein im Grad der Freundlichkeit wohltemperiertes „Guten Tag" murmeln und sich möglichst schnell und unauffällig unter die Harrenden mischen.

Falls Sie nicht gerade die Popularität und die Kurven einer Brigitte Bardot oder den unwiderstehlichen Charme eines Cary Grant aufzuweisen haben, werden die Wellen der Gleichgültigkeit sehr schnell wieder über Ihnen zusammenschlagen.

Wagen Sie nun aber, in einer ganz normalen Lautstärke, Ihren Nachbarn zu befragen, ob wohl berechtigte Hoffnung bestehe, noch vor Anbruch des neuen Tages das Sprechzimmer des Herrn Doktors betreten zu können, dann treffen Sie bestimmt alle vorhandenen Blicke — mehr oder minder indigniert — ob der Dreistigkeit, mit der Sie diese paradiesische Stille durchbrechen. Ihr Nachbar, der sich, persönlich angesprochen, erfreulich aus der Masse Mensch hervorhebt, gibt bereitwillig Auskunft. Jedoch nur . . . im Flüsterton! Und Sie, kaum daß Sie es selbst bemerken, flüstern zurück, als gälte es, den Schlaf eines Neugeborenen zu behüten. Auch in der anderen Ecke hört man es höchstens tuscheln. Dabei sind Sie nicht einmal im Wartezimmer eines Zahnarztes, wo es immerhin die eingebildete Angst sein könnte, die Ihre Stimmbänder lähmt!

Es ist doch seltsam: Überall gilt Flüstern als unfein, wenn man der einschlägigen Literatur Glauben schenken darf. Nur im Wartezimmer — da ist es offenbar fein. Und selbst eine Frau Schnickschnack, die ihre Neuigkeiten sonst rücksichtslos auf ihre Mitmenschen herabprasseln läßt — selbst ihr verschließt es den Mund.

Doch dann tut sich zuweilen die Tür auf, und herein kommt eine Mutti mit ihrem dreijährigen, lebhaften Sprößling. Jenem bleibt es nun vorbehalten, die verkrampfte Atmosphäre, in die unweigerlich jeder Neuankömmling mit einbezogen wird, zu lockern. Quicklebendig, ohne jede Scheu, laut vernehmlich, bändelt er nach und nach mit all den Schweigenden und Flüsternden an. Die Mutti hat es zum Glück sehr schnell aufgegeben, auch Hänschen in die Schar der Schweigenden einzureihen. Ob ihm wohl seine Unbefangenheit gegenüber den ungeschriebenen und häufig unsinnigen Gesetzen — nicht nur im Wartezimmer — erhalten bleiben wird, auch wenn aus dem Hänschen ein Hans geworden ist.

Bettina Bandow

Wer kennt Herbert Bergmann?

Erzählung nach einer wahren Begebenheit · Von Eberhard Adrew

4. Fortsetzung

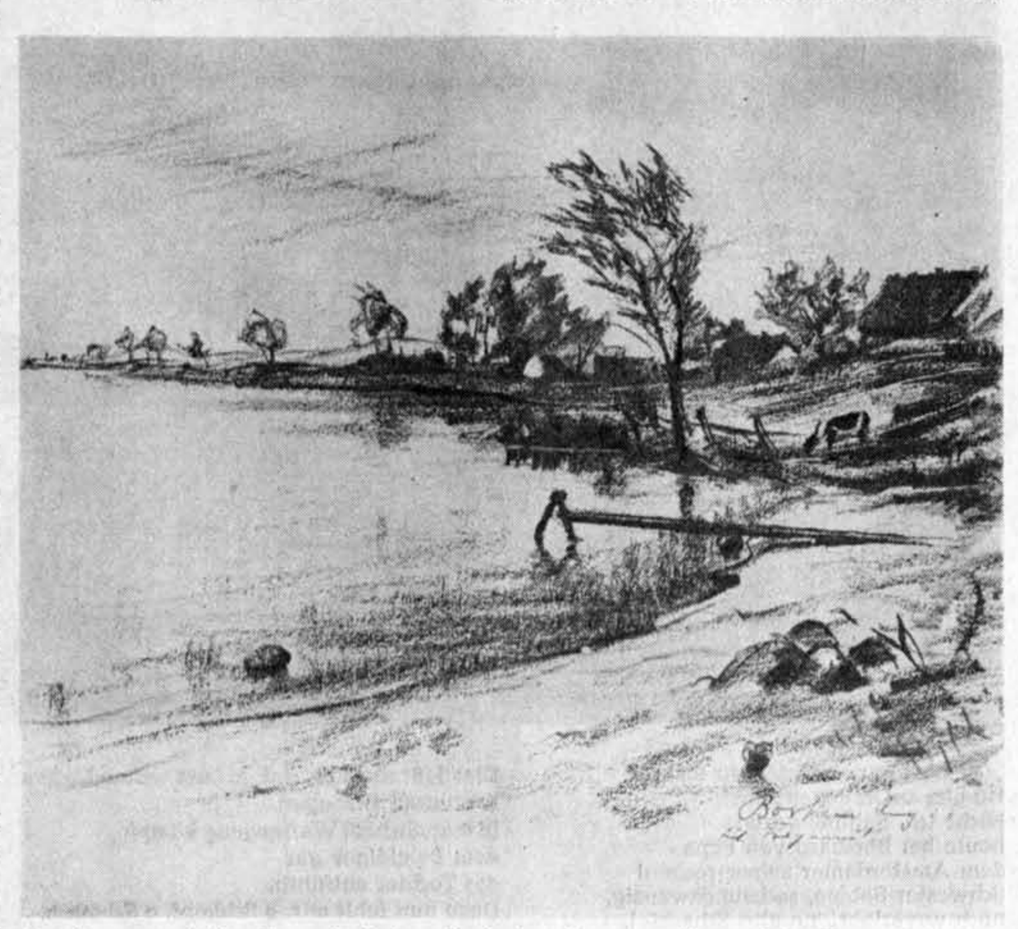
Krebs hatte wieder einmal geschäftlich in München zu tun. Nach anstrengenden Verhandlungen in Geiselgasteig saß er an einem schönen Nachmittag in einem Boulevardcafé an der berühmten Leopoldstraße in Schwabing und blätterte gelangweilt in einer Zeitschrift. Hin und wieder ließ er die Zeitschrift sinken und sah sich ein wenig um. An einem Tischchen neben der Barriere zur Straße blieb sein Blick erstaunt hängen; er traute seinen Augen nicht: das war doch ... Herbert!, sein Onkel Herbert!

Der liegt auf dem Friedhof in Eisenach, seit zwanzig Jahren, dachte Henry Krebs. Doch je intensiver er den Fremden betrachtete, je mehr wurde ihm klar: das mußte Herbert Bergmann sein! Der hellblonde Schopf, die klaren blauen Augen, das ernste Gesicht. Wie auf dem Erinnerungsfoto, das die Großmutter immer noch aufbewahrte, nur viel älter, dachte Henry. Sein Verstand arbeitete auf Hochtouren. Nach der seltsamen Entdeckung im Uelzener Gefängnis hatte er nie so recht an die abschließenden und unwiderruflichen Mitteilungen der Behörden geglaubt. Wie alle andern, hatte Henry sich damals damit zufriedengegeben. Nun fielen ihm sofort wieder seine tausend Bedenken ein.

Verstohlen beobachtete Henry Krebs den Tisch an der Barriere. Der hellblonde gutgekleidete Herr unterhielt sich leise mit einer Dame, die ihm gegenüber saß. Henry überlegte: Sollte er hinübergehen und den bekannten Unbekannten ansprechen? Er verwarf den Gedanken. Ein unbestimmtes Gefühl hielt ihn davon ab, den Blonden anzusprechen. Krebs beobachtete weiter das Paar. Das Gespräch der beiden Geheimnisvollen schien sich dem Ende zu nähern. Der blonde Herr winkte die Bedienung heran und zahlte.

Henry Krebs zahlte ebenfalls; er hatte sich entschlossen, Herbert Bergmann bzw. den Fremden, den er für Bergmann hielt, zu verfolgen. Er mußte sich beeilen. Der Fremde hatte sich von der Dame schnell verabschiedet und stoppte soeben vor dem Café ein Taxi. Krebs hatte Glück, daß er auch eine Droschke erwischte. Er forderte den Fahrer auf, seinem voranfahrenden Kollegen zu folgen. Einmal hätten sie das Fahrzeug im Verkehrsgetümmel fast aus den Augen verloren. Die Fahrt ging durchs Siegestor Richtung Innenstadt, am Rathaus vorbei, weiter auf den Stachus zu. Im einsetzenden Feierabendverkehr kamen die Fahrzeuge nur langsam voran. Ruckartig schoben sie sich von Ampel zu Ampel weiter. Das vorausfahrende Taxi mit dem Fremden bog in die Sonnenstraße ein. Bei einem plötzlichen Stopp sprang der Mann heraus. Ehe Krebs gezahlt hatte und ebenfalls aussteigen konnte, war der Fremde verschwunden.

Eine Weile lief Henry Krebs ratlos auf und ab. Er wollte gerade ein Taxi anhalten, um ins Hotel zu fahren, da entdecke er den Blonden wieder. Der Mann stand im Eingang eine Bürohauses und betätigte einen Klingelknopf. Henry hörte eine Stimme im Türlautsprecher knarren. Der Türöffner schnurrte; der Fremde verschwand im Hausflur des Gebäudes. Henry Krebs trat an das Portal. Über der Rufanlage prangte ein repräsentatives Messingschild. Henry Krebs las: Dr. H. Bergmann — Wirtschaftsberater. Unglaublich! Krebs lehnte sich bestürzt gegen die Eingangstür. Das war ein bißchen viel auf einmal. Was sollte er tun?



An einem masurischen See — in Borken, Kreis Insterburg — zeichnete Julius Freymuth im August 1927 dieses Bild der Landschaft

Nach einigem Nachdenken entschloß er sich, der Sache auf den Grund zu gehen. Er drückte auf den Knopf unter dem Lautsprecher. Der Lautsprecher blieb stumm, doch der Türöffner wurde betätigt. Krebs drückte gegen die Tür und stand im Treppenhaus. Wieder ein Schild: Dr. Bergmann, 6. Stock.

Krebs stieg in den wartenden Lift und fuhr hinauf. Oben angekommen, öffnete er die Tür und trat heraus. Krebs staunte: Er stand im Empfang einer Büroetage. Ehe er sich recht besann, vernahm er eine Frauenstimme: „Mein Herr, was kann ich für Sie tun?" Vor Krebs stand die Dame aus dem Schwabinger Straßencafé! Seine Verblüffung war vollkommen. Ist sie es — oder ist sie es nicht? Die Gedanken rasten durch Henrys Kopf. Wenn es die Dame aus dem Café war, wie kam sie so schnell hierher? Wann hatte sie sich umgezogen? Vor einer knappen halben Stunde hatte sie noch ein modisches elegantes Straßenkostüm angehabt. Nun stand sie in einem luftigen Sommerkleidchen vor ihm. Die damenhafte Eleganz hatte sich in mädchenhafte Verspieltheit verwandelt. Bei jeder ihrer Bewegungen wippte das lange rötliche Haar hin und her. Es bedeckte das blaße, knabenhafte Gesicht fast wie ein leichter Vorhang, der im Wind weht.

Fragend sah das Mädchen den Besucher an. Sie wiederholte ihre Worte. „Mein Herr", sagte sie nochmals, mit einigem Nachdruck in der Stimme, der auf Ungeduld schließen ließ.

„Melden Sie mich bitte Herrn Dr. Bergmann", verlangte Henry Krebs. Er nannte seinen Namen. Seine energisch vorgetragene Bitte schien das Mädchen nicht zu beeindrucken. „In welcher Angelegenheit darf ich Sie melden?" wollte sie wissen.

„Persönlich, rein persönlich", antwortete Krebs.

Die Rothaarige verschwand hinter einer Tür, die offenbar in das Büro von Dr. Bergmann führte. Die schwere Doppeltür blieb einen Spalt breit offen. Henry vernahm Stimmen. Einzelheiten waren nicht zu verstehen. Das Mädchen schien Empfangsdame und Sekretärin in einer Person zu sein.

Krebs sah sich in dem riesigen Vorzimmer und Empfangsraum um. Der Raum machte einen merkwürdigen Eindruck. Alles neu, neu und unbenutzt — das war es. Es roch nach Möbelpolitur. Lange konnte das Büro noch nicht bestehen.

Die Doppeltür klappte leise zu. Das Mädchen war wieder da. „Ich bedaure, Herr Krebs, Herr Dr. Bergmann kann Sie heute leider nicht mehr empfangen. Er bittet Sie, Ihre Adresse hierzulassen. Wir werden Ihnen dann schriftlich einen neuen Termin vorschlagen."

„Ach, ich komme dann lieber noch einmal vorbei!" sagte Krebs geistesgegenwärtig. Er verließ das Büro, ehe das Mädchen antworten konnte. Durch das abendliche Getümmel der Stadt spazierte er langsam zu seinem Hotel.

*

Henry Krebs wohnte im Hotel „Bayrischer Hof". Hier stieg er immer ab, wenn er in München zu tun hatte. Im Hotel angekommen, begab er sich sofort auf sein Zimmer. Er wollte das Erlebte in aller Ruhe überdenken. Was hatte sich in den letzten Stunden ereignet?

Henry lag ausgestreckt auf dem Bett und ließ die Geschehnisse im Gedächtnis Revue passieren: Im Schwabinger Café war er dem Unbekannten begegnet, der wie sein 1945 gefallener Onkel Herbert Bergmann aussah; die Dame, die mit dem Fremden in Schwabing im Straßencafé gesessen hatte, traf er später in einem Büro wieder, wo sie eigentlich gar nicht sein konnte, und das einem Wirtschaftsberater Dr. H. Bergmann gehörte. In dieses Büro war er bei der Verfolgung des Unbekannten geraten.

Sollten das alles nur Zufälle sein? Eine so zahlreiche Anhäufung von Zufällen hielt Krebs für ausgeschlossen. Krebs beschloß, der Angelegenheit auf den Grund zu gehen. Er erledigte einige Telefongespräche. Dann zog er sich um und fuhr mit dem Lift hinunter in die Hotelhalle. Vor dem Abendessen wollte Henry noch schnell einen Drink zu sich nehmen. In der Halle hatte man eine Hinweistafel aufgestellt. Im Vorübergehen las Henry: Deutsch-osteuropäischer Club — 20 Uhr, Blauer Salon.

Fortsetzung folgt

Aller Reichtum der Welt

— Berlin 1911 —

Eine Liebesgeschichte in Versen von Martin A. Borrmann

Immer fallen im Juli
die ersten rostgelben Blätter,
wenn nach verdorrtem Jahr
mein Auge dies Bild wieder fängt:

Ich sehe das zärtliche Sterben
der Blätter im stillen Gewässer.
Sie kreisen im kühlen Tod
schwermütiger Sommerhitze.

Ich sehe das Kaiserschloß,
unsern Weg unter Schattenbäumen
entlang der dunkelen Gracht
vor der Häuserpracht von Berlin.

Ich sehe uns zwei hier stehn
umschanzt vom Gold des Nachmittags,
entronnen den Häusern der Eltern,
die niemals spazierengehn.

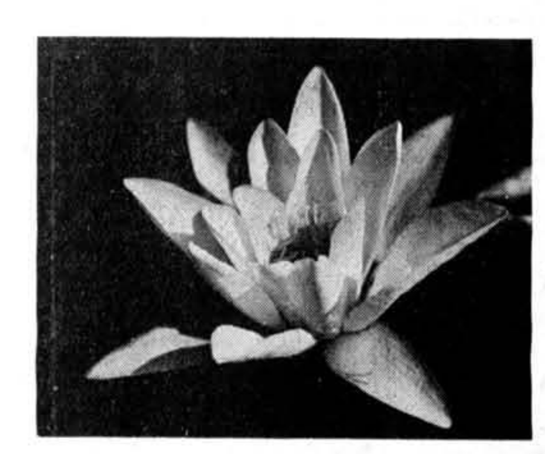
Wir reden weise, auch spöttisch,
gehn verstohlen Arm in Arm
voll Freude, wie erfahren
und verrucht erwachsen wir sind.

In Wahrheit sind wir erst sechzehn,
zwar sehr verlangend, doch schüchtern.
Noch heißt die Schulter der zarten
Begleiterin Keuschheit und Aufblick.

Vor Glück sind wir manchmal recht albern.
Jedoch bei Begrüßung und Abschied
gibt's Sanfteres . . . Einen Hauch,
ein Versuchen,

Andeutung eines Kusses,
Vertrautsein, Bezauberung.

Nur heute bin ich voller Zorn:
„Soll das ein Kuß sein?
Ein Fortgehn war's, ein Abschiednehmen."



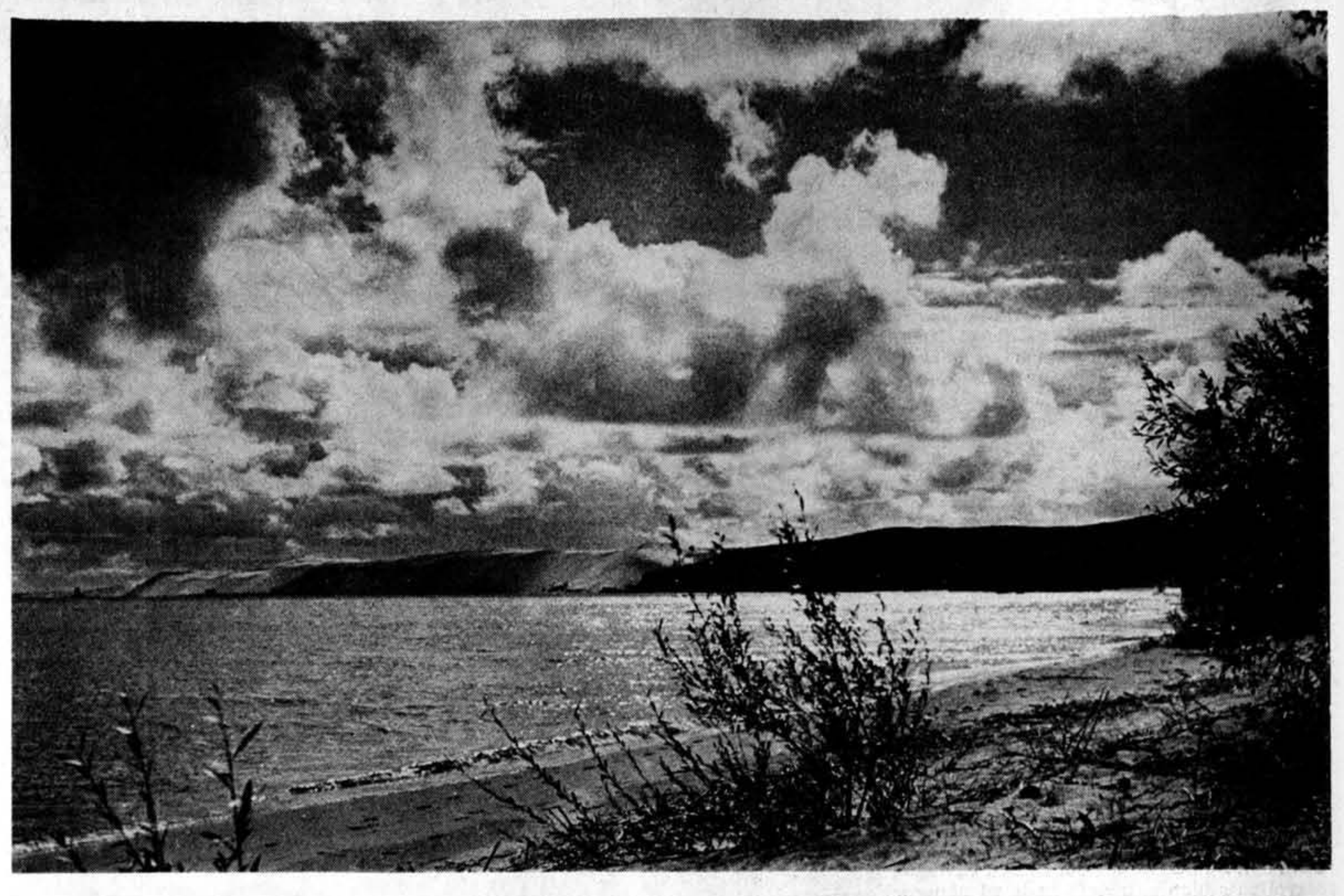
„Es ist ein Abschied" — sagt sie,
„wie gut, daß du's sofort gespürt."

„Was gibt's da viel zu spüren?
Seit Tagen seh' ich auf euerm Tennisplatz
den Riesen aus Holland."

„Ja. Papa hatte Mynheer van Westenberg
zum Frühstück heute bei Borchard geladen."

„Beim Tennis spielt er dir die Bälle zu.
Im Grunde sind die Bälle Kredite, die
dein Herr Papa dringend benötigt."

„Sehr häßlich sprichst du!"
„Paß auf! Drei Nächte war ich hinter ihm
her, dem langen Käsekopf. Jetzt
weiß ich, wie leicht man
aus Liebeshaß Totschläger werden kann!
Doch bitt' ich dich: nun sage bloß nicht
das dumme Wörtchen Eifersucht."



„Ich sage nur: sehr töricht bist du.
Du bist auf falscher Spur!
Nicht ich, Sabine wurde
heute bei Borchard von Papa
dem Amsterdamer zugesprochen!
Schwester Sabine, sechsundzwanzig,
noch unverlobt, 'ne alte Schachtel,
vielleicht hat der Papa dem Schaf
nachhelfen müssen. Oder die
Kurse der Delhi-Matschapeij
sind heut gefallen. Jedenfalls kam Vater
in Pestlaune zurück.
Ich war allein zu Haus. Als er mich sah,
schüttete er in ganzen Kübeln
den Grimm über uns aus. Ja!
Über dich und mich."
„Weiß er denn viel von uns?"

„Alles und mehr. Jemand hat uns verraten,
dazu noch übertrieben.
So wild hab' ich Papa noch nie erlebt . . .
‚Der Flaps' — schrie er mich an
und meinte damit leider dich,
'kommt mir nie mehr in mein Haus!
Du hast bereits genügend
von dem Grünschnabel'
— und das warst wieder du! —
‚Ungutes abgefärbt. Ich meine nicht des
Bengels schwachsinnige Zeitideen,
den aufsässigen Ton mein ich, mit dem
du Mutter und mich beehrst,
seit er dein Umgang ist!'

Und Papa schrie jetzt nicht, er brüllte:
‚In solchem Fall hilft
nur ein schneller scharfer Schnitt.
Die Kindereien, euer Techtelmechtel'
— so hat er unsere Liebe entheiligt —
‚das ist vorbei und aus. Endgültig.
Morgen um diese Zeit sitzt du im Zug
nach Basel. Mutter fährt mit.
Doch auch dein Vater wird,
zu deiner Freude, pünktlich am
Anhalter Bahnhof sein.
Du kommst mir nicht mehr aus. Du
kommst in die Pension, die schon Sabine
zurechtgebogen hat. Dort
lernst du dann, spät genug, Anstand,
Form, Ordnung, sittliches Betragen!'

Ja, so sprach Papa. Und
mit der Zuckerzange schlug er
auf Mutters neue Teetischdecke.
Schwell'n ihm die Adern so am *Schläfenbein*,
dann hilft nichts. Nichts nimmt er zurück.
Befehl ist, was er sagt — und für
uns beide ist alles verloren."

Ein Unglückspärchen, haben wir uns
auf eine Bank dicht am Kanal gesetzt.
Nach Art von stillen Wassern
verschweigt auch dieser groß
Vernommenes.

Ich sehe nicht, was mich umgibt. Aus
dem Himmel, dem berühmten siebenten,
stürz ich mit meinem Herzen
bis in die Hölle ab, auch sie berühmt
als Siebente: die Hölle der Selbstvorwürfe.
Schuldig fühl' ich mich und schwach,
verfluche die Alten,
mehr noch mein Jungsein.

Dies läßt nicht zu, daß ich um meine Liebste
mit ihrem Erzeuger
in männlichem Waffengang kämpfe,
dem Beleidiger gar
die Tochter entführe.
Dazu nun fehlt mir, o Schimpf, o Schmach,
Übung und Geld.
Wirklich, das Allerschlimmste ist,
der Freundin nicht helfen zu können
aus Machtlosigkeit.

Auch ohne Sprache verstehen
Liebende sich.
So weiß das Mädchen,
was ich gedacht, und sagt:
„Sei nicht traurig; wir haben
beide kein Geld. Das ist nicht
das Schlimmste. Das Allerschlimmste
ist, daß ich nicht ich selber bin,
wenn du nicht in meiner Nähe!
Verstehst du, was ich meine?"

Die holden Worte klingen wie
eine innige Melodie. Sie lassen endlich
mich alle Vorsicht vergessen. Wohl
hat sich hinter uns
schon ein Halbkreis der gefürchteten
Rangen der Reichshauptstadt
gebildet, die durch verwegene
Glossen der Spazierer
Liebende noch mehr auf uns
und die lyrische Szene lenken.
Es kümmert
mich nicht. Ich umfasse
die innige Sprecherin und bedecke
mit Küssen der Verzweiflung
den schmalen zarten Hals
und,
nachdem sie sich vom großen
modischen Florentiner befreit,
Gesicht und Mund; und sie erwidert
die Zärtlichkeiten wild und traurig.
Dann muß sie nach dem Hand-
täschchen greifen. Es beginnt
das große schlimme Weinen.

Bald ist ihr Nasentüchlein
durchfeuchtet, und ich reiche ihr
aus meiner Brusttasche das Kavalierstuch,
das, wie die hohen steifen Stehkragen,
jedweder trägt, der ‚Gent'
genannt sein will. Doch auch
dies Tuch quillt über in Kürze
von Tränen. Nur zögernd geb ich ihr
nun auch mein großes weißes
Taschentuch, zwar neu, doch einmal schon
anläßlich eigener Ergriffenheit
gebraucht. Mit Lächeln zwischen Zähren
empfängt sie es. Schluchzend, schnaubend
nutzt sie es, dann verlegen fragend:
„Darf ich's behalten?"

Gerettet atmend, legt sie den vertrauten
Kopf an meine Brust.
Ein Augenblick Erfüllung. Lärm eines
Stadtbahnzuges weckt uns beide
aus der gedrängten Seligkeit. Sie
springt empor, befestigt sich
das strohgeflochtene Wagenrad mit einem
Pfeil
in ihrem Haar. Dann flüsternd:

„Bester du! Liebster!
Liebster von allen!
Kein Abschied jetzt! Hab' es Papa
geschworen, heut nicht auszugehn.
Adieu! Weh, wenn er mich
zu suchen jetzt beginnt.
Adieu! Behalt mich lieb!"

Schon läuft sie fort,
zur Brücke über den Kanal.
Des weißen lockern Sommerkleides
Sonnenduft bleibt mir zurück und ein
Nachgefühl des lieben Körperdrucks.
Mich wärmt die Sonne
statt der geliebten Wange. Wartet je wieder
auf ihrem Munde solch Schmelz?

Es lärmt ein neuer Stadtbahnzug.
Sein Rhythmus
hämmert der Freundin Namen.
Mein Herz hämmert ihn auch.
So lauf ich ebenfalls
zur Treppe, die zur Brücke führt.
Die Liebste steht, ich dachte es,
wartet wie immer
auf der Brückenmitte am Geländer
auf mein Winken.
Ich sehe ihren Schatten auf dem
gelass'nen Spiegel unserer sanften Gracht,
die unbeweglich scheint bis auf
die blitzenden
Sprenkel der Sonne auf dem Wasser.

Meiner Gefährtin Körper wird
vom Riesenhut bis zum Geländer-Rand
durch Spieglung langgezogen.
Die spätmittagliche Sonne aber
umrahmt den Schattenkörper mit dem Gold
der alten Meister; und der dunkle Arm
winkt heftig jetzt. Sie hat
am Ufer mich entdeckt.
Auch ich geb' wilde Zeichen.
Jetzt muß sie sich des großen
Schnupftuchs bedienen, das
sie in der kleinen Faust
zusammenknüllt.

Ich will sie
aus Spaß und Teilnahme,
aus mitl[illegible]r Neugier
(ob sie w[illegible] wieder weinen muß?)
gedoppelt in der Spiegelung betrachten.
Da schwimmen drei Blätter heran,
rostgelbe Kastanienblätter,
kreiseln im vorzeitigen Sterben
schwermütiger Hochsommerhitze.

Die Gracht besitzt sachteste *Strömung*,
doch sie genügt, daß der Schatten
des Mädchens da am Geländer
erst verzittert und dann zerfließt.
Und wie ich später nach oben
blicke, ist das Gebilde,
das so sehr geliebte Gebilde,
samt seinem Schatten verschwunden.
Auch dies wird als Schuld verbucht.

Immer fallen im Juli
die ersten rostgelben Blätter,
immer verzittert die Liebe
im sachten Fluß der Geschichte.

Alles Wirkliche stirbt,
west nur noch in unseren Herzen.
Wer aus dem Innern lebt
hält den Reichtum der Welt.

Die Aufnahme von der Kurischen Nehrung bei Pillkoppen stammt von Victor Moslehner, das Foto der Seerose von Walter v. Sanden-Guja.

Ein Volkslied war mein Leben ...
... die Melodie warst Du

Zum achtzigsten Geburtstag der Bildhauerin Edith von Sanden-Guja

RMW — Aus einem Gedicht von Walter von Sanden-Guja entnahmen wir die Titelzeilen — einem Gedicht, das er vor dreißig Jahren, 1944, niederschrieb; an einem Tag, da der Kanonendonner von Osten her über das geliebte Land und den Nordenburger See herüberschallte wie eine ferne Drohung. Und nichts scheint uns treffender das innige Verstehen zweier außergewöhnlicher Menschen zu kennzeichnen als diese schlichten Worte: „Ein Volkslied war mein Leben ... die Melodie warst Du ..."

Fast ein Menschenleben lang, durch 58 Jahre, dauerte die Bindung dieses Ehepaares, das sich nicht nur im täglichen Leben auf das glücklichste ergänzte, sondern auch auf künstlerischem Gebiet in stetem Geben und Nehmen zusammenwirken konnte — eine seltene Gnade des Schicksals. Vor zwei Jahren, im Februar 1972, nahm der Tod Edith v. Sanden-Guja den Gefährten. Und doch — wenn wir des achtzigsten Geburtstages der Künstlerin gedenken, dann können wir das Werk und das Wirken dieser Frau nur würdigen, wenn wir Walter v. Sanden-Guja mit einbeziehen. Das ‚Volkslied' seines Lebens wäre ohne die ‚Melodie' nicht denkbar — das erwies sich nicht nur in der Heimat, sondern auch in den Jahren nach dem Zusammenbruch und dem Verlust aller irdischen Habe, als das Ehepaar v. Sanden-Guja, wie wir alle, die Heimat verlassen und auf dem Punkt Null wieder neu beginnen mußte.

In einem handgeschriebenen Tagebuch, das aus dem Jahre 1946 stammt, hat Walter v. Sanden-Guja nicht nur getreulich festgehalten, wie viele Fische er an dem und jenem Tag gefangen hatte zum Lebensunterhalt der Familie („1 Pfund Döbel, 2 Pfund Plötze, 3 Pfund Schlei"), sondern auch Vermerke wie „Eine Amsel singt ..." oder die Abschrift von Briefen, die seine Bücher betreffen oder die Beschaffung einer Wohnung. Auf dem letzten Blatt ist dies zu lesen: „Lieber Gott, ich danke Dir. Verzeih, daß ich leicht kleinmütig bin. Du hast immer alles gut in meinem Leben geführt. Habe Nachsicht, weil viel im letzten Jahrzehnt über mich hingegangen ist ..."

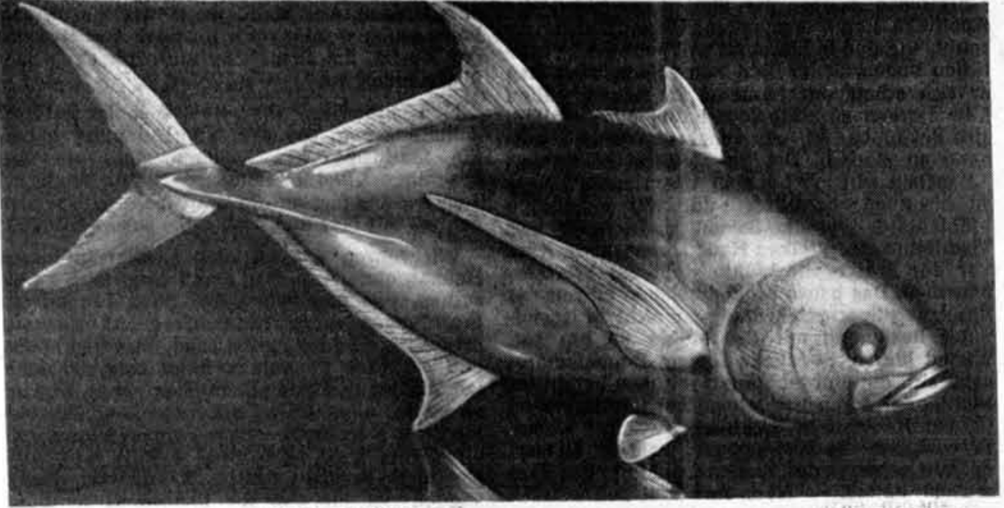
Edith v. Sanden stand ihrem Mann auch in dieser Zeit zur Seite wie einst in der Heimat, als Gutsherrin von Guja und Launingken im Kreis Angerburg. Beide waren abhold allen Äußerlichkeiten, stattdessen versuchten sie, den Menschen, die ihnen anvertraut waren, zu helfen und zu raten, wo es nur möglich war. Beide fanden neben ihren vielfältigen Aufgaben Zeit, zu forschen und zu lernen und die Harmonie, die sie verband, auch ihrer Umgebung mitzuteilen. Walter v. Sanden, Beobachter und Forscher der Tiere und Pflanzen, Fotograf und Schriftsteller von Gnaden, Edith v. Sanden mit ihrer ausgeprägten künstlerischen Begabung — beide ergänzten sich in idealer Weise, regten einander im Schaffen an, strebten gemeinsam nach Wahrheit und Klarheit.

Am Dümmersee, an dem sie nach langen Irrwegen endlich wieder ein Zuhause fanden, begann in dem schlichten kleinen Backsteinhaus die gemeinsame Arbeit von neuem. Edith v. Sanden ruderte ihren Mann auf den See hinaus, wo er seinen Beobachtungsposten bezog, und holte ihn wieder heim. Sie fand daneben immer wieder die Zeit, an ihren Tierplastiken zu arbeiten, die jeden Besucher sofort fesselten und deren lebende Vorbilder ihr Mann in seinen Büchern so plastisch zu schildern wußte. Sie brachten ihr — als einziger Künstlerin — die Goldmedaillen auf der Internationalen Jagd- und Kunstausstellung 1954 in Düsseldorf, zehn Jahre später auf der gleichnamigen Kunstausstellung in Florenz. Viele ihrer Arbeiten fanden Liebhaber und Käufer. Und eine besondere Freude war es für die Künstlerin, daß in diesen Tagen die Tierplastik ‚Kormoran' für die Angerburger Sammlung in Rotenburg/Wümme von der Kreisgemeinschaft des alten Heimatkreises erworben wurde — Erinnerung auch an die heimatliche Vogelwelt und an die Forschungsarbeit eines Walter von Sanden.

Sicher ist es manchmal nicht leicht, mit Erinnerungen zu leben — für Edith v. Sanden sind es Erinnerungen an ein Leben in Harmonie und Gemeinsamkeit, die auch der Tod nicht auszulöschen vermag.



Diese schöne Tierplastik ‚Kormoran', für die Edith v. Sanden-Guja mit Goldmedaillen auf internationalen Ausstellungen in Düsseldorf und Florenz ausgezeichnet wurde, wird jetzt einen Ehrenplatz in der ‚Angerburger Sammlung' erhalten, die in Rotenburg/Wümme, im Patenkreis der ostpreußischen Stadt, zu sehen ist.



Eine der vielen Fisch-Plastiken der Künstlerin ist dieser ‚Blue Runer' von den Bahamus, wo die Tochter des Ehepaares v. Sanden mit ihrer Familie lebt

Über ein halbes Jahrhundert

Der Schriftsteller und die Bildhauerin — Ideale Künstler-Ehe

Wenn man mit Dingen aus der eigenen Familie an die Öffentlichkeit tritt, soll man nicht zu stark pro domo reden. Das will ich nicht und brauche es auch nicht, weil die Arbeiten meiner Frau für sich selbst sprechen. Daher seien hier nur kurze Angaben zu ihrem Werdegang als Künstlerin und zu ihren Bronzeplastiken gemacht. Das Recht dazu nehme ich mir aus unserer nun fast fünfzig Jahre währenden Zusammenarbeit, sie mit Modellierholz und Pinsel, ich mit der Feder.

Ihre ersten Arbeiten machte Edith v. Schlüter als zwölfjähriges Mädchen auf dem Hauptgestüt Neustadt a. d. Dosse, wo ihr Vater Landstallmeister war, in ihrem Ziegenstall: das Relief einer Ziege und eine Eidechse auf einem Stein. Als Modellierholz mußte eine Klammernadel dienen. Mit siebzehn Jahren erhielt sie die Erlaubnis, die Kunstschule in Düsseldorf zu besuchen und modellierte dann aus sich heraus oder vorübergehend mit einer Bildhauerin Porträtköpfe.

1914 heirateten wir, vier Monate vor dem Krieg. Das brachte eine zwangsweise Unterbrechung ihrer künstlerischen Arbeit. Wir waren beide im Osten im Felde bis 1918, sie in der Gegend von Wilna, ich vor Dünaburg

Nach dem Kriege kehrten wir in unser verwüstetes Guja und Launinken zurück, die nach der Schlacht bei Tannenberg in der Kampflinie gelegen hatten. 1919 wurde dort unser Sohn, 1921 unsere Tochter geboren. Die Folgen des Krieges und die beiden Kinder verboten zunächst eine ihr notwendig erscheinende weitere Ausbildung. Wir fühlten aber beide, daß sie notwendig war. Tatkräftig ging meine Frau auch nach einigen Jahren daran, ihr Können zu vervollkommnen und besuchte je nach Möglichkeit die Kunstakademie in Königsberg. Eingehend vertiefte sie sich in die Anatomie, betrieb eine Zeitlang im Salzburgischen die Holzbildhauerei bei dem Vater von Professor Adlhard und eignete sich die speziell für Bronze nötigen Fertigkeiten am Ammersee in Bayern an. Es fiel ihr schwer, ihre Verpflichtungen in Haus und Familie zu unterbrechen. Aber sie und wir taten es wie etwas Notwendiges, das sein mußte. Wie ein Lehrling zog sie in die Fremde, ohne viel Aufhebens und bescheiden. Damit gewann sie sich die Herzen ihrer Lehrherren und Mitarbeiter.

Unser Haus in Guja trug später den Charakter ihrer künstlerischen Begabung. Eine gütige Fügung ließ es zu, daß die meisten ihrer vor 1945 geschaffenen Arbeiten aus dem in Ostpreußen besonders schweren Zusammenbruch gerettet wurden. — Durch das Zusammenleben mit mir war meine Frau immer mehr auf Wiedergaben freilebender Tiere gekommen, wie ich sie in meinen Büchern in Wort und Bild brachte. Unsere von uns beiden über alles sonstige Irdische geliebten Lanuingken und Guja sind für uns verloren gegangen. Heute aber, nach weiteren siebzehn Jahren, sind wir zufrieden und dankbar, noch jeder bei seiner Arbeit sein zu können ...

Walter v. Sanden-Guja



Mit dem Speer über der Angerapp: Walter v. Sanden erzählt in nebenstehendem Text von diesem Tag, da er in einem Faulbaum über dem Fluß das Getier beobachtete — Fotos privat

Das stille Tal des Friedens

Von einem Tag an der Angerapp erzählt Walter v. Sanden-Guja

Unaufhaltsam hat der Frühling Land und Wasser erobert und mit unwiderstehlicher Kraft seine Schönheit darüber gebreitet. Wieder stehe ich auf einem Baum über dem jetzt goldig klaren Wasser der Angerapp. Er ist weder alt noch besonders stark, ein Faulbaum, wie sie überall durch das Flußtal dicht am Wasser wachsen. Sie streben nicht aus eigener Kraft in die Höhe, machen ihren Namen wahr, stützen oder legen sich auf andere Bäume und lassen ihre Zweige oft so tief herabhängen, daß sie das Wasser fast berühren. Alle Bäume in dem Flußtal strömen würzigen Laubduft aus. Mit dem kaum spürbaren Luftzug zieht er den Fluß entlang, mischt sich mit dem frischen Geruch des Wassers, umweht mich und gibt einen so starken Ausgleich für den langen Winter, daß niemals die Sehnsucht erwachen könnte, nach anderen Ländern zu wandern, denen die größten Schönheiten der Welt gehören, aber unsere Jahreszeiten fehlen.

Ich habe heute einen Platz über dem Fluß gefunden, der alles Fernerliegende vergessen läßt. Um mich und unter mir hängen unzählige zarte Blütenrispen meines Faulbaumes. Dicht über dem Wasser zittern sie im leisen Luftzug, den Strömung und über steinigen Grund springende Wellchen hervorrufen. Ich mache einige Schritte auf dem schrägen Stamm weiter zur Mitte des Flusses und stehe auf dem Kreuzpunkt, wo der Faulbaum auf dem starken, über die Wasser gebeugten Stamm einer alten Rüster ruht. Hier sinkt der Flußgrund ab.

Grünklar, tief und ohne Wellen zieht der Strom über hellen Sand. Sonnenlichter dringen durch die hohe Baumkrone und den blühenden Faulbaum.

Von meinem Platz blenden sie nicht auf der Oberfläche, rufen keine harten, blanken Spiegelreflexe hervor. Die Strahlen dringen durch die klare Strömung, und erst auf dem sandigen Grunde breiten sie ihre goldene Farbe aus. Immer sind die Ränder dieser leuchtenden Flächen in Bewegung durch das leise Schwanken der Blätter und Blüten.

Außerhalb dieser goldenen Flecken sieht der Grund dunkel und geheimnisvoll aus. Ich kann nicht erkennen, ob er tiefer liegt. Aber immer wieder zeigen sich große silberne Fischleiber mit schwarzem Rücken, goldenen Funken auf den Silberseiten und großen, hellen Augen mit den schwarzen Pupillen.

Debel sind es in großer Schar, die hier unter der alten Rüster und dem blühenden Faulbaum wie in dem ganzen Tal der Angerapp in Launingken ihr ungestörtes Leben führen. Sie sind die Charakterfische dieses Flusses auf seinem ganzen Lauf vom Mauersee bei Angerburg bis hin zu seiner Mündung in den Pregel bei Insterburg ...

Ich habe nicht den langen Tag auf meinen Bäumen über dem Wasser verbringen können, so gerne ich es wollte. Aber mit dem Feierabend komme ich wieder zum Abendflug der Schwalben, sehe ihrem leichten Gleiten zu, dem zierlichen Streifen des Flußspiegels mit ihrer Brust, den rosig werdenden Sonnenlichtern und dem plötzlichen Verschwinden der ganzen Schar. Dann beginnt eine unserer Nachtigallen, der Sprosser, eine zweite, eine dritte und viele mehr. Sie singen sich ein. Immer noch neue mischen sich in den Chor, rufen, schlagen und locken mit ihren weichen, vollen, süßen und doch kräftigen Stimmen über dem fließenden Wasser, daß sie im Zusammenfluß ihrer Lieder alles vereinen, das Abendwerden, die weichen Farben, den Duft von Laub und Wasser, wie es nur dieses Flußtal, dieser baumbestandene Wiesengrund möglich machen kann.

Nur noch die Kirchen erinnern an Liebstadt

Besuch in einer kleinen Stadt im Kreis Mohrungen

Fünfzig Liebstädter, aus dem gesamten Bundesgebiet, waren eine Woche lang auf den Spuren ihrer Vergangenheit unterwegs. Es war schon ein denkwürdiges Schauspiel, als auf dem ehemaligen Marktplatz in Liebstadt der große Pulman-Car aus Celle anhielt und 50 Liebstädter nach fast 30 Jahren zum erstenmal heimatlichen Boden betraten. — Wie lange haben wir auf diesen ergreifenden Augenblick doch warten müssen und jetzt ist er da! — Zuvor mußten wir jedoch eine Omnibusfahrt von fast 1000 km hinter uns bringen, bis wir am Ziel unserer Träume waren.

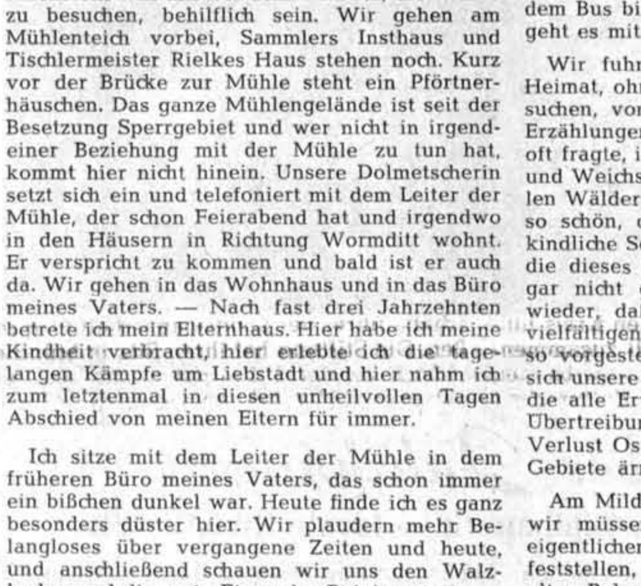
Um 6 Uhr an einem Donnerstag ging die Reise aus Celle los und gegen 12 Uhr waren wir bereits in Frankfurt (Oder). Die Abfertigung an der Grenze ging recht zügig, jedoch bis auch der letzte Stempel sitzt und die zollfreien Wodkaflaschen und Zigarettenstangen verstaut sind, vergehen zwei Stunden.

Wir übernachten in Posen. In aller Frühe geht es weiter in Richtung Thorn. Als der Tag nun langsam zu dämmern begann, kam für unsere Busbesatzung der große Augenblick — wir kamen über die alte Grenze nach Südostpreußen. Die Stimmung im Bus war stets gut und gerade in dieser Zeit, als wir die ersten Kilometer auf unserem ostpreußischen Heimatboden fuhren, war es Hans Ross aus Celle, der dafür sorgte, daß die Augen nicht feucht wurden. Er gab alte „Spichtchen" aus längst vergessenen Zeiten zum Besten. Die Paukerschaft von Liebstadt und Mohrungen blieb nicht unerwähnt, Erinnerungen



Die Koy-Mühle im heutigen Zustand





eines Fahrschülers im Bummelzug zwischen Liebstadt und Mohrungen.

Wir erreichen Allenstein — heute Olsztyn — und wohnen für die nächsten Tage im Hotel Kaminski. Nun waren wir unserem Heimatort Liebstadt ganz nahe und das spürte jeder. Der Augenblick, auf den wir alle seit Jahrzehnten gewartet hatten, war da. Es läßt sich nicht beschreiben, was in einem vorgeht und was man empfindet, wenn man am Ort seiner Kindheit steht, — denn wer einmal in Ostpreußen gelebt hat, wird dieses Land nie wieder vergessen können.

Der große Tag war gekommen, heute sollte es nun nach Liebstadt gehen, den Mildensee nach so langer Zeit wiedersehen und in ihm baden — ein ereignisreicher Tag stand uns bevor.

In der Herderschule

Zunächst fuhren wir nach Mohrungen, über Locken, Eckersdorf, Schwenkendorf und Himmelforth. Es fing langsam an zu regnen, als wir in weiter Ferne den Kirchturm der evangelischen Kirche von Mohrungen — heute Morag — sahen. Die katholische Kirche am Bahnhof steht nicht mehr. Rechts am Ortseingang stehen neue Häuser und nach 100 Metern geht die nächste Straße nach rechts in Richtung Post und Herderschule. Geradeaus ist alles weg und der Blick ist frei bis zum Marktplatz, der nun vor uns liegt. Das Rathaus ist erhalten geblieben, nur das Dach mußte erneuert werden und die alten Kanonen stehen auch noch davor. Die Kreissparkasse und die übrigen Häuser, die den Markt eingrenzen, wurden wieder aufgebaut.

Am Rathaus bleibt der Bus stehen, es regnet und wir fotografieren trotzdem. Anschließend wird es sehr feierlich. Die kurze private Andacht in der evangelischen Kirche zu Mohrungen mit dem Orgelspiel von Hans Ross bildet einen der Höhepunkte dieser Fahrt und die Rührung steht den meisten in den Augen. Wir sitzen alle zusammen in der Kirche, Katholiken wie Protestanten, keiner hat etwas dagegen und es ist, als wäre die Zeit stehengeblieben.

Anschließend fahren wir zur Herderschule. Der Bus bliebt vor der alten Turnhalle stehen, einige Reisende sind ehemalige Herderschüler. Sie benutzen die Gelegenheit, steigen aus und gehen noch einmal den kurzen Weg durch den alten Torbogen zur Schule, um vielleicht dort eine kurze Abbitte gegenüber ihren alten Lehrern zu leisten, die ganz besonders unter ihnen gelitten haben. Die Erinnerungen an diesen Ort und an die Schulzeit bleiben ein lebendiger Bestandteil unserer Jugend, der unseren Lebensweg maßgeblich geformt und auch beeinflußt hat. Auch hier auf dem Schulhof hat sich kaum etwas verändert, auch nicht im Schulgebäude, in das wir hineingehen.

Nach kurzer Fahrt durch den restlichen Teil von Mohrungen geht es Richtung Liebstadt am Kümmelberg vorbei. Nun kommt die altbekannte Strecke, die jeder von uns auf die verschiedenste Art schon hinter sich gebracht hatte, über Georgtal nach Gr.-Hermenau, Altbolitten nach Liebstadt. Hinter Altbolitten kommt der letzte Anstieg, wir sehen die evangelische Kirche von Liebstadt und — alles ruft auch gleich im Chor — der Mildensee! Nach einigen Kurven liegt das Wasserwerk vor uns. Wir sind in Liebstadt, das man heute Milakowo nennt. Das Kopfsteinpflaster eignete sich schon zu unserer Zeit sehr schlecht zum Radfahren und daran hat sich auch bis heute nichts geändert.

Wir fuhren zunächst durch die Stadt in Richtung Wormditt, und nun wurde es natürlich sehr lebendig im Bus, denn die meisten hatten sich bis zu diesem Augenblick noch kein richtiges Bild über die wahre Zerstörung ihrer Heimatstadt machen können und waren dementsprechend erschüttert, denn von der sogenannten Innenstadt, die auf der Anhöhe lag, steht praktisch kaum noch etwas, das an Liebstadt erinnert — bis auf die beiden Kirchen. Hinter der evangelischen Kirche in Richtung Wormditt beginnen wieder die Häuser. Und in Richtung Guttstadt, vom Marktplatz aus gesehen, beginnen die Häuser erst wieder von Fleischermeister Krause. Bis auf Koslowskis Haus stehen die Häuser am Krugberg alle. Tischlermeister Riedels Haus ist weg und in Richtung Bahnhof, von der Brücke ab, stehen die Häuser fast vollzählig, bis auf das Mühlenhaus bei der Post. Die Molkerei und der Poggenteich sind auch noch da. Der Bahnhof ist außer Betrieb, da die Strecke Mohrungen—Wormditt nicht mehr besteht. Am letzten Tag vor der Besetzung von

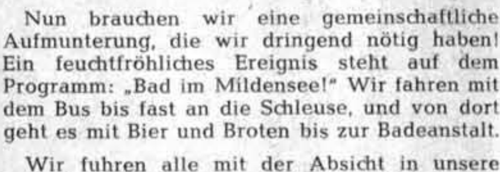
Der Mildensee lädt wie immer zum Baden ein

Liebstadt ereignete sich hier noch ein Zugunglück.

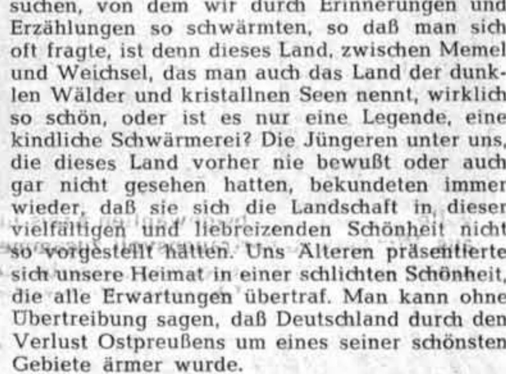
Wir fahren wieder zurück zum ehemaligen Marktplatz, um an der Stelle, wo früher die Apotheke stand, anzuhalten. Unser Ziel ist erreicht, wir sind in Liebstadt und betreten heimatlichen Boden. Jeder geht nun seinen Weg, den er sich schon seit Monaten in seinem stillen Kämmerchen zurechtgelegt hatte, oder schließt sich Bekannten an, um gemeinsam einen Rundgang zu machen. Die Reiseleiterin Nadja aus Allenstein will mir bei dem Versuch, die Mühle zu besuchen, behilflich sein. Wir gehen am Mühlenteich vorbei, Sammlers Insthaus und Tischlermeister Rielkes Haus stehen noch. Kurz vor der Brücke zur Mühle steht ein Pförtnerhäuschen. Das ganze Mühlengelände ist seit der Besetzung Sperrgebiet und wer nicht in irgendeiner Beziehung mit der Mühle zu tun hat, kommt hier nicht hinein. Unsere Dolmetscherin setzt sich ein und telefoniert mit dem Leiter der Mühle, der schon Feierabend hat und irgendwo in den Häusern in Richtung Wormditt wohnt. Er verspricht zu kommen und bald ist er auch da. Wir gehen in das Wohnhaus und in das Büro meines Vaters. — Nach fast drei Jahrzehnten betrete ich mein Elternhaus. Hier habe ich meine Kindheit verbracht, hier erlebte ich die tagelangen Kämpfe um Liebstadt und hier nahm ich zum letztenmal in diesen unheilvollen Tagen Abschied von meinen Eltern für immer.

Ich sitze mit dem Leiter der Mühle in dem früheren Büro meines Vaters, das schon immer ein bißchen dunkel war. Heute finde ich es ganz besonders düster hier. Wir plaudern mehr Belangloses über vergangene Zeiten und heute, und anschließend schauen wir uns den Walzboden und die erste Etage der Reinigung an.

In der Mühle hat sich nichts verändert, alles macht einen sauberen und gepflegten Eindruck. Wir verabschieden uns und gehen weiter den Birkenweg entlang zur Post. Hier schreibe ich Ansichtskarten und auch hier hat sich kaum etwas verändert. Anschließend gehen wir in Richtung Bahnhof am Poggenteich und an der Molkerei vorbei, hier riecht es noch genau so säuerlich wie früher. Wir gehen durch die Siedlung und die Häuschen kommen mir besonders klein vor. Bei Bürgermeister Kreuzers Haus kommen wir auf die Straße nach Mohrungen. Anschließend gehen wir in die Villa meiner Großmutter, mein Geburtshaus, hier wohnen heute viel mehr Leute als früher. Von hier aus gehen wir wieder zur ehemaligen Oberstadt, denn wir wollen uns alle in der evangelischen Kirche treffen. — Hans Ross, früher vom Krugberg, heute aus Celle, muß sich diesmal wirklich quälen, denn diese Orgel ist nun wirklich am Ende. Es knarrt und quietscht, prustet und zischt, bis die alte Dame auf Touren kommt und einige Töne von sich gibt. Ich nehme alle Geräusche auf Tonband auf, denn die Orgel wird bald keinen Ton mehr von sich geben. Wir bleiben alle noch ein bißchen in den Bankreihen sitzen, denn wer weiß, wann wir hier wieder herkommen werden. Wir nehmen Abschied von der Kirche, die den Krieg noch mit am besten überstanden hat.



Nun brauchen wir eine gemeinschaftliche Aufmunterung, die wir dringend nötig haben! Ein feuchtfröhliches Ereignis steht auf dem Programm: „Bad im Mildensee!" Wir fahren mit dem Bus bis fast an die Schleuse, und von dort geht es mit Bier und Broten bis zur Badeanstalt.

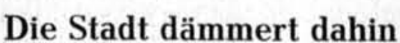


Wir fuhren alle mit der Absicht in unsere Heimat, ohne Aufsehen einen Landstrich zu besuchen, von dem wir durch Erinnerungen und Erzählungen so schwärmten, so daß man sich oft fragte, ist denn dieses Land, zwischen Memel und Weichsel, das man auch das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen nennt, wirklich so schön, oder ist es nur eine Legende, eine kindliche Schwärmerei? Die Jüngeren unter uns, die dieses Land vorher nie bewußt oder auch gar nicht gesehen hatten, bekundeten immer wieder, daß sie sich die Landschaft in dieser vielfältigen und liebreizenden Schönheit nicht so vorgestellt hätten. Uns Älteren präsentierte sich unsere Heimat in einer schlichten Schönheit, die alle Erwartungen übertraf. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Deutschland durch den Verlust Ostpreußens um eines seiner schönsten Gebiete ärmer wurde.

Am Mildensee hat sich vieles verändert und wir müssen umdenken, aber als wir in der eigentlichen Badeanstalt ankommen, können wir feststellen, es ist ein Wiedersehen mit einem alten Bekannten, der äußerlich zwar etwas verändert wirkt, an seiner Ausstrahlung aber nichts eingebüßt hat. Hier ist ein Ort zum Träumen, — hier kann man sich hinsetzen und die Kindheit, das Leben und Treiben in dieser Badeanstalt am Mildensee ist zum Greifen nahe.

Die Stadt dämmert dahin

Wir laden Bier und Brote ab, schlupfen in die Badekleider und hinein ins Wasser. Ein unbeschreibliches Gefühl — der Mildensee mit seinem weichen Wasser hat uns nach vielen Jahren wieder, und wenn einige bisher noch nicht das richtige Heimatgefühl verspürten, jetzt ist es da! Anschließend gibt es Brote und Warmbier. Zum Schluß bringt uns Hans Ross, unterstützt durch die holde Weiblichkeit, ein Ständchen . . . !



Unser erster Tag in Liebstadt nähert sich seinem Ende. Morgen wollen wir eine Masurenrundfahrt machen und daran anschließend noch für einen Tag nach Liebstadt zurückkehren. Wir fahren jetzt zurück nach Allenstein. Wir sehen am nächsten Tag die herrliche katholische Wallfahrtskirche in Heiligelinde und hören ein kleines Orgelkonzert, fahren nach Lötzen zum Löwentinsee und zum Mauersee. Die Fahrt geht über Nikolaiken wieder in Richtung Allenstein, vorbei an der herrlichen Palette der masurischen Seenplatte, — was für ein herrlicher Tag und eine wunderschöne Gegend. Wir nehmen Abschied.

Wer heute in Liebstadt oder Milakowo wohnt und lebt, darf keine großen Ansprüche stellen, denn dieses Städtchen hat unter den Folgen des Krieges sehr gelitten und dämmert dahin. Ob es jemals wieder aufgebaut wird, konnte uns niemand sagen. Aber das Leben geht weiter, und auch Liebstadt hat in seiner langen Geschichte schon sehr schwierige Zeiten meistern müssen. Wie die Zukunft dieser Stadt aussehen wird, wissen wir nicht, wir wissen aber, daß die Erinnerungen an diese Stadt und ihre Menschen in unseren Herzen nie erlöschen werden. — Wir haben alle im Westen unseres Vaterlandes eine neue Heimat gefunden, die wir lieben und in der wir uns in dem Zeitabschnitt einer Generation bewähren mußten, das sind alles Tatsachen, die uns das Abschiednehmen doch wesentlich erleichtern.

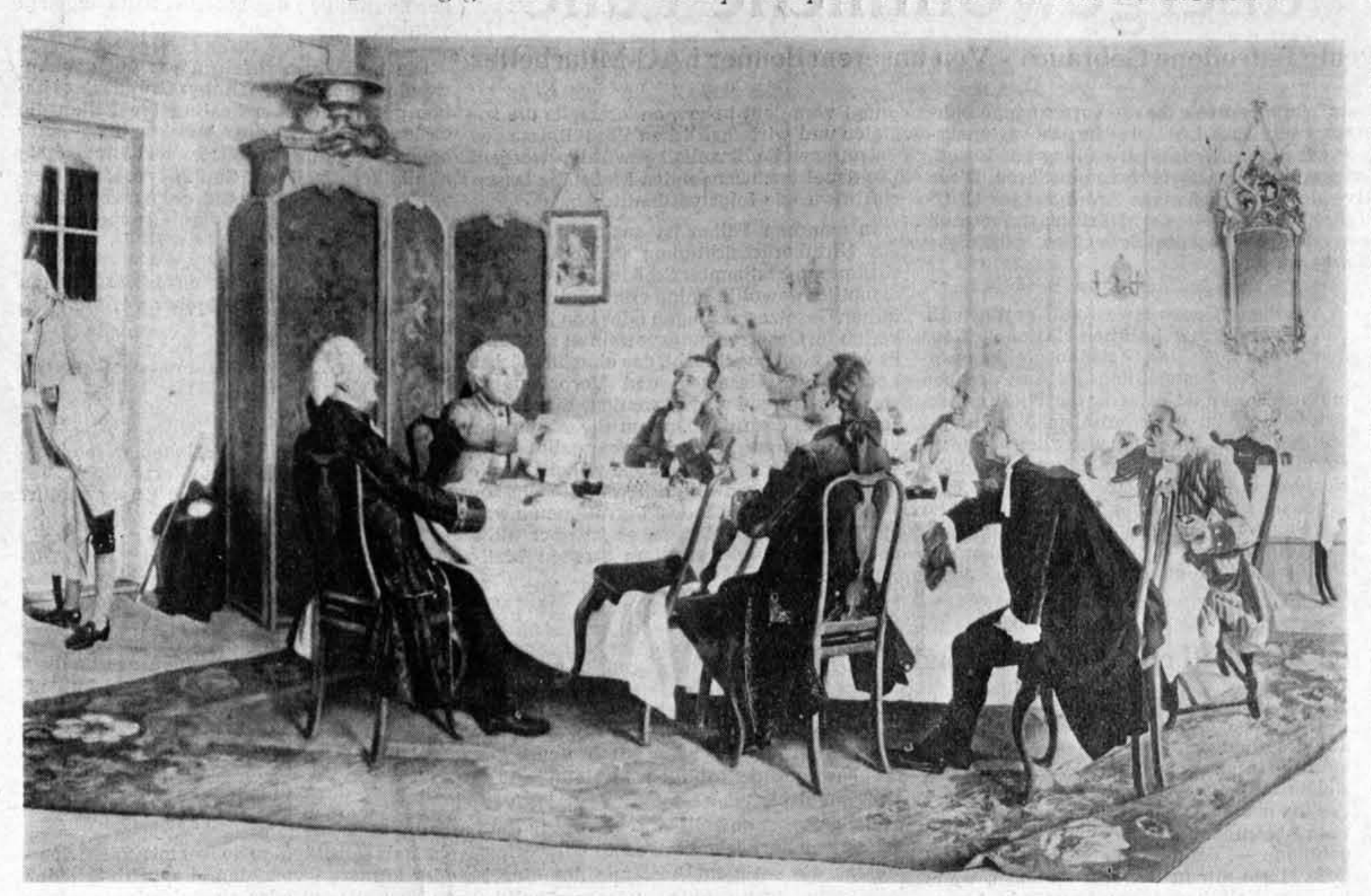
Es war eine einmalige Reisegesellschaft, die für eine Woche eine große Familie bildete, in der sich jeder wohl fühlen konnte. Es war ein großes Erlebnis, und wir sind alle dankbar, daß wir dabeisein durften. Vielleicht sehen wir uns eines Tages auf dieser Straße nach Liebstadt wieder.



Der Ortsanfang von Liebstadt aus Richtung Mohrungen

Stiftung Ostpreußen nimmt Arbeit auf

„Sorgfältig planen und großzügig handeln" – Harry Poley ist Vorsitzender des Kuratoriums



Das ostpreußische Erbe erhalten und weitergeben: Kant und seine Freunde beim Mittagsmahl, nach einem Gemälde, das sich früher im Stadtgeschichtlichen Museum in Königsberg befand.

„Unsere Aufgabe ist es, das ostpreußische Erbe zu erhalten und weiterzugeben. Dafür müssen wir Maßstäbe setzen. Wir müssen sorgfältig planen und großzügig handeln. Dazu gehört, daß wir den Blick erweitern über den engen Horizont noch so verdienstvoller Arbeit im selbstgewählten Kreis hinaus. Wir müssen vertrauensvoll zusammenarbeiten, den Gruppenegoismus verbannen und das Wir vor das Ich stellen. Kulturarbeit ist nicht denkbar in einer unpolitisch-sterilen Unterdruckkammer. Deshalb dürfen wir darüber auch den politischen Auftrag nicht vergessen, dem wir in der Landsmannschaft Ostpreußen alle verpflichtet sind." Das erklärte der neugewählte Vorsitzende des Kuratoriums der „Stiftung Ostpreußen" und stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, in seiner Ansprache während der konstituierenden Sitzung des Kuratoriums, die zunächst stellvertretende Sprecher Gerhard Prengel leitete. Als Gast auch das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Nordostdeutschen Kulturwerkes in Lüneburg, Dr. Heinz Gehrmann, an dieser Sitzung teilnahm, die am 6. Juli in Hannover stattfand.

Die Stiftung ist am 20. April in Lüneburg errichtet worden und ist eine öffentliche Stiftung des bürgerlichen Rechts. Zum Stellvertreter Harry Poleys wurde Otto Freiherr von Fircks MdB (Ostpreußisches Jagdmuseum Lüneburg) gewählt. Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung ist Dr. Heinz Radke (München), stellvertretender Vorsitzender Pfarrer Marienfeld (Iserlohn), Geschäftsführer Friedrich Karl Milthaler, Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Stiftung hat ihren Sitz in München.

Im Kreis der Stifter haben sich zehn eingetragene Vereine zusammengeschlossen, und zwar die Agnes-Miegel-Gesellschaft, die Bischof-Maximilian-Stiftung, die Landsmannschaft Ostpreußen, das Ostpreußische Jagdmuseum, die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller", der Verein Ostheim, die Prussiagesellschaft, der Verein zur Erhaltung und Förderung des Trakehner Pferdes, der Historische Verein für Ermland und die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen.

Zweck der Stiftung ist es gemäß der Satzung, das ostpreußische Kulturgut als einen wesentlichen Bestandteil der deutschen Kultur in dem Bewußtsein der Ostpreußen, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, es zu pflegen und weiterzuentwickeln. Sie will ferner das Wissen um Ostpreußen als Teil Deutschlands vertiefen, die Geschichte Ostpreußens und seiner Menschen als Teil der deutschen und europäischen Geschichte weiter erforschen und deren Kenntnis insbesondere der deutschen und europäischen Jugend vermitteln, indem sie die kulturellen und sonstigen Institutionen unterstützt, die sich mit der Kultur und der Geschichte Ostpreußens befassen. Die Stiftung will außerdem die bislang von den Stiftern einzeln betriebene Kulturarbeit koordinieren, Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben fördern, die sich aus der Vertreibung der Ostpreußen aus ihrer angestammten Heimat ergeben. Nicht zuletzt sollen auch die internationale Gesinnung und Toleranz auf dem Gebiet der Kultur und der Gedanke der Völkerverständigung gefördert werden. Diese Aufgaben will die Stiftung aus den Erträgnissen des Stiftungsvermögens und den Zuwendungen dritter Stellen finanzieren.

Die Amtszeit des Kuratoriums beträgt drei Jahre. Jeder Stifter ist darin durch ein Mitglied vertreten. Das Kuratorium kann erweitert werden, wenn sich weitere Institutionen um den Beitritt bemühen, die ebenfalls die in der Satzung genannten Ziele verfolgen. Der Vorstand wird ebenfalls für drei Jahre gewählt. Bei einer etwaigen Aufhebung der Stiftung soll ihr Vermögen an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz fallen, die es gemäß den Zeilen der Satzung zu verwenden hat. **ric**

„Viel leisten und wenig hervortreten"

Oberst a. D. Eberhard Schoepffer vollendet das 90. Lebensjahr – Senior der aktiven Ostpreußen

Sitzt man ihm im Gespräch gegenüber, so ist man geneigt, ihn für einen temperamentvollen Siebziger zu halten. Sein selbstgeschriebener Lebenslauf jedoch verkündet es schwarz auf weiß: Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, der heute in Neumünster lebt, vollendet an diesem Sonnabend, am 20. Juli, das 90. Lebensjahr. Damit ist er zweifellos der Senior aller landsmannschaftlich aktiven Ostpreußen.

Geboren wurde Eberhard Schoepffer im Forstamt Kloschen bei Prökuls im Kreis Memel. Mit zwölf Jahren trat er ins preußische Kadettenkorps ein, tat als Fähnrich und Leutnant Dienst beim 2. (pommerschen) Jägerbataillon Fürst Bismarck in Kulm und ging 1909 zur kaiserlichen Schutztruppe nach Deutsch-Südwestafrika, wo er als Kompaniechef den Ersten Weltkrieg mitmachte. Vor wenigen Jahren erst konnte er bei einem Besuch in Südafrika ein bewegendes Wiedersehen mit seinem alten farbigen Burschen feiern, der hunderte von Kilometern durchs Land gereist war, um seinen Oberleutnant noch einmal zu sehen.

Im Frühjahr 1919 nach Deutschland zurückgekehrt, schloß Eberhard Schoepffer sich zunächst einem ostpreußischen Freikorps zur Verteidigung der Heimat an, nahm dann den Abschied und wirkte — zuletzt als Prokurist — bei der Ostdeutschen Maschinenfabrik in Heiligenbeil. 1923 gründete er dort auch die Stahlhelm-Kreisgruppe, die er bis 1933 führte, um dann als Nachfolger von Graf zu Eulenburg-Wicken das Amt des Landesführers zu ein Jahr später trat er übernehmen. Bereits wieder als Offizier in das Heer ein, wurde zunächst Ausbildungsleiter in Elbing und tat als Regimentskommandeur Dienst in Polen, Frankreich und am Wolchow. Im August 1944 übernahm Eberhard Schoepffer das Amt des Kommandanten von Elbing und verteidigte bei Beginn der sowjetischen Offensive im Januar 1945 die Stadt gegen die Rote Armee, brach dann mit der Besatzung nach Danzig durch und wurde dort, mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, erneut Kommandant.

Eberhard Schoepffer

Als Danzig verloren ging, wartete auf Hela eine neue Aufgabe auf den bewährten Offizier. Er leitete dort den Abtransport der Flüchtlinge, Verwundeten und abgekämpften Truppen. Mit einem der letzten Schiffe schickte ihn General von Saucken am 8. Mai 1945 selbst nach Kiel. Nach Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft zunächst mit 61 Jahren als ungelernter Arbeiter tätig, arbeitete Eberhard Schoepffer bald aktiv in der Landsmannschaft Ostpreußen mit, wurde Vorsitzender der Kreisgruppe und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe, 1964 auch Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung. Für seine unermüdliche Tätigkeit verlieh ihm die Landsmannschaft 1968 ihre höchste Auszeichnung, den Preußenschild. Jahrelang führte er auch den Vorsitz im Wicker-Kreis (Arbeitsgemeinschaft deutsche Offiziere) und bemühte sich dort besonders um ein gesundes Verhältnis der Jugend zur Politik. Erst vor zwei Jahren gab er dieses Amt ab. „Viel leisten — wenig hervortreten — mehr sein als scheinen" lautet die Devise, die Eberhard Schoepffer seinem Leben vorangestellt hat.

An diesem Wochenende wird der alte Soldat in Neumünster viele Hände zu schütteln haben. Auch das Ostpreußenblatt, bei dessen Hamburger Vortragsveranstaltungen Oberst Schoepffer regelmäßiger und gern gesehener Gast ist, gesellt sich zu den Gratulanten und sagt von Herzen Dank für alles, was Eberhard Schoepffer im Laufe eines langen Lebens für Deutschland und Ostpreußen geleistet hat. **-mm**

Über die ganze Erde gewirkt

Zu Siegfried Passarges Todestag

Als Schüler des ehrwürdigen Friedrichskollegiums zu Königsberg blieb er dreimal sitzen, weil ihn der Lehrplan unerträglich langweilte. Zum Ausgleich lernte er englisch und italienisch und stählte seinen schwachen Körper durch Exkursionen in Eis und Schnee des Samlandes, weil er mit fünfzehn Jahren wußte, daß er Geograph werden würde. Im Reifezeugnis wurde ihm neben außergewöhnlicher Allgemeinbildung bescheinigt, daß seine (schulischen) Kenntnisse „nicht eben sicher" seien. Als er die Universität verließ, sagte ihm sein großer Lehrer Ferdinand von Richthofen: „Ich hoffe, daß Sie etwas aus der Geographie machen", und an Siegfried Passarges offiziellem 90. Geburtstag verkündete sein Nachfolger Professor Kolb in Hamburg: „Er hat über die ganze Erde gewirkt."

Am offiziellen Geburtstag — denn Siegfried Passarge hatte deren zwei: Eigentlich kam er am 29. November 1866 in Königsberg zur Welt, aber der alte Pfarrer hatte seine Notizen verlegt und trug ihn erst unterm 26. Februar 1867 ins Kirchenbuch ein. Und wie zwischen zwei Geburtstagen hat sich Siegfried Passarge zwischen zwei Berufen bewegt, zwischen dem Geographen und dem Arzt — wobei freilich der Geograph im Vordergrund blieb.

Viel hat Siegfried Passarge der Förderung seines Vaters zu verdanken, des dichterisch begabten Oberlandesgerichtsrates Ludwig (Louis) Passarge, dem wir die bezaubernde „Wanderung auf der Kurischen Nehrung" verdanken und der am Beginn der ostpreußischen Dünenforschung steht. Zugleich hatte er Ibsens „Peer Gynt" ins Deutsche übertragen und erfreute sich der häufigen Besuche des Dichters in Königsberg, wenn dieser in Deutschland weilte. Sohn Siegfried studierte zunächst beim großen Richthofen in Berlin, dann in Jena. Als nach des Vaters Pensionierung das Geld knapper wurde, sattelte er um auf Medizin, ohne jedoch die „brotlosen Künste" Geographie und Geologie aus dem Auge zu verlieren. Er machte die medizinische Staatsexamina, dann den Dr. phil. in Geologie.

Danach gehörte Siegfried Passarge zu einer Expedition, die die Grenzen der jungen deutschen Kolonie Kamerun festlegen sollte. 1894 arbeitete er als junger Arzt in Berlin, ehe die Würfel endgültig für die Geographie fielen und er in englischem Auftrag die Kalahari auf die Möglichkeit von Gold- und Diamantenfunden untersuchte. Das Jahr 1905 sah ihn als Ordinarius auf dem Breslauer Lehrstuhl für Geographie, 1908 ging er nach Hamburg, wo er bis 1936 wirkte und am 26. Juli 1958 im 92. Lebensjahr verstarb. 1944 kehrte er noch einmal nach Königsberg zurück, das er eine Woche vor den beiden großen Luftangriffen verließ. Bei Verwandten im schlesischen Grünberg praktizierte er nun als Arzt, wie er es auch während des Ersten Weltkrieges als Stabsarzt seinen Mann gestanden hatte.

Passarge hat „etwas aus der Geographie gemacht", wie es Richthofen einst gewünscht hatte. So wie er als Junge nicht am althergebrachten Lehrplan zu kleben vermochte, ging er als Mann in seinem Fachbereich völlig neue Wege. Er begann, die Landschaft wie ein Arzt zu diagnostizieren, und wurde damit zum Vater der modernen Landeskunde. Mehr noch, er nahm sich des Menschen und seines Einflusses auf die Landschaft an, was bisher versäumt worden war. Wenn Geographen in aller Welt heute vom „Vier-Kräfte-Problem" sprechen, erinnern sie damit an die grundlegenden Arbeiten Siegfried Passarges, der dieses von ihm aufgeworfene Problem als Grundlage moderner Wissenschaft einmal selbst in folgenden Fragen zusammengefaßt hat: „Wie ist das Land beschaffen und welche Lebensbedingungen finden sich in ihm? Wie hat der Mensch sie ausgenutzt? Welche Kultur hat sich dort entwickelt? Wie war in großen Zügen der Geschichtsverlauf?" Das Zusammenwirken von Raum, Mensch, Kultur und Geschichte also, das heute selbstverständlich scheint und es doch bis Siegfried Passarge nicht war . . .

Siegfried Passarge starb am 26. Juli 1958 in der Hansestadt Hamburg. **HUS**

Erbe und Verpflichtung

In Folge 21 vom 25. Mai wiesen wir unsere Leser (Seite 9) auf eine neue Schriftenreihe hin, die unter dem Titel **Bayern und die Heimat der Vertriebenen** in München erschienen ist. Für die Redaktion zeichnen verantwortlich Dr. Heinz und Dr. Dorothee Radtke. Herausgeber ist der Publizistische Arbeitskreis für Ostforschung und Heimatkunde; die Veröffentlichung erscheint im Schild-Verlag, 8 München 60, Federseestraße 1. Band 2 der Schriftenreihe ‚Bayern und die Heimat der Vertriebenen' — hervorragend ausgestattet, auf Kunstdruckpapier mit zum Teil farbigen Abbildungen, kostet frei Einzelbezug über den Buchhandel oder beim Schild-Verlag 6,80 DM; landsmannschaftlichen Gruppen können die Schrift bei Sammelbestellung zum Vorzugspreis von 1 DM beziehen.

Lastenausgleich:

Beihilfen für außergewöhnliche Fälle

Von Härteregelung machen zu wenig Betroffene Gebrauch - Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Durch das im September 1972 als Wahlgeschenk für die vorgezogene Bundestagswahl in Kraft getretene 26. Änderungsgesetz zum LAG, das in das Lastenausgleichsgesetz einen neuen § 301 b einfügte, wurde die Ausgleichsverwaltung ermächtigt, in Fällen außergewöhnlicher Härte einen angemessenen Ausgleich zu gewähren. Diese Härteregelung war auf Grund einer Initiative des BdV und eines Antrages der CDU/CSU zustandegekommen. Nach fast zwei Jahren Gültigkeit der Härteregelung muß man feststellen, daß zwar die Entscheidungen des Bundesausgleichsamtes großzügig sind, jedoch viel zu wenige Anträge eingereicht werden.

§ 301 b macht die Gewährung einer Härteleistung von zwei Voraussetzungen abhängig: es muß eine außergewöhnliche Härte vorliegen und diese Härte muß sich aus den Vorschriften des Lastenausgleichsgesetzes oder des Feststellungsgesetzes ergeben. In der Regel setzt § 301 b die Nichtberücksichtigung oder unverhältnismäßig geringe Berücksichtigung von Schäden oder Geschädigten voraus.

Als Leistungen nach § 301 b kommen Beihilfe zum Lebensunterhalt, besondere laufende Beihilfe, Beihilfe zur Beschaffung von Hausrat sowie Aufbaudarlehen in Betracht; ferner kann einmalige Kapitalbeihilfe bis zu 5000,— DM bewilligt werden. Die Leistungen können entweder vom Ausgleichsamt auf Grund einer Weisung des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes oder im Einzelfall vom Präsidenten selbst gewährt werden.

Zur Durchführung des § 301 b wurden im Wirtschafts- und Finanzplan 1974 des Bundesausgleichsamtes drei Millionen DM bereitgestellt. Obwohl dieser Betrag in der Anlaufphase kaum verbrauchbar war, setzte man ihn ein, weil die sachliche Prüfung der Einzelfälle durch die Ausgleichsämter keinesfalls durch die Besorgnis belastet werden sollte, es könnten zu wenig Mittel zur Verfügung stehen.

Aus dem Gesetzeswortlaut ergibt sich, daß die außergewöhnlichen Härten sich aus den Regelungen des Lastenausgleichsgesetzes oder des Feststellungsgesetzes ergeben müssen. Die bloße Tatsache der Nichtberücksichtigung oder unverhältnismäßig schlechten Berücksichtigung für sich allein ist nicht schon von sich aus als außergewöhnliche Härte zu betrachten; sonst würde § 301 b im Ergebnis zur Auflösung jeder gesetzlichen Regelung führen. Vielmehr müssen einerseits die Gründe, die den Gesetzgeber zur Nichtberücksichtigung (Schlechtberücksichtigung) veranlaßt haben, andererseits die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Betroffenen im Einzelfall gewürdigt werden. Die dabei anzuwendenden Maßstäbe lassen sich etwa wie folgt verdeutlichen.

In manchen Fällen ist anzunehmen, daß die Nichtberücksichtigung (Schlechtberücksichtigung) bestimmter Schäden sich als nicht eigentlich gewollte Folge von möglichst einfachen Gesetzesfassungen oder von Zufälligkeiten im Gesetzgebungsverfahren darstellt. Es wäre nicht angebracht, das ohnehin höchst komplizierte Gesetzes- und Verordnungswerk fortlaufend wegen weniger Einzelfälle zu ändern, auch dann, wenn die Änderung vielleicht folgerichtig oder sogar geboten erschiene. In diesen Fällen können bei Würdigung der außergewöhnlichen Härte die sozialen Verhältnisse des Betroffenen zwar nicht außer Acht bleiben, es ist aber nicht angebracht, hier besonders strenge Maßstäbe anzulegen.

Im Einzelfall entscheiden besondere Umstände

Hat dagegen — dies ist der andere Eckfall — der Gesetzgeber bewußt aus übergeordneten Gründen Abgrenzungen vorgenommen, die ihrem Wesen nach Härten nach sich ziehen müssen — beispielsweise durch die Festlegung von Antragsfristen, Stichtagsvoraussetzungen, Alters- und Jahrgangsregelungen —, dann kann eine außergewöhnliche Härte nur in Betracht kommen, wenn im Einzelfall besondere Umstände hinzukommen und außerdem der Geschädigte sich in einer sehr schwierigen sozialen Lage befindet.

Zwischen diesen beiden Gruppen von Eckfällen liegt ein breiter mittlerer Bereich, der etwa so zu kennzeichnen ist: Je deutlicher die Nichtberücksichtigung (Schlechtberücksichtigung) als vom Gesetzgeber oder Verordnungsgeber gewollt bzw. bewußt in Kauf genommen anzusehen ist, desto schwieriger müssen die sozialen Umstände des Einzelfalls sein, wenn eine außergewöhnliche Härte bejaht werden soll. Je deutlicher sich andererseits die Nichtberücksichtigung (Schlechtberücksichtigung) als Folge einer nicht eigentlich gewollten, vielmehr als aus technischen Gründen oder anderen Gründen in Kauf genommenen Gesetzesregelung darstellt, desto mildere Maßstäbe können bei der Beurteilung der sozialen Seite angelegt werden.

Die bisherigen Erfahrungen mit der Anwendung des vorgenannten Grundsatzes haben gezeigt, daß in bestimmten Fällen die Gesamtumstände die Anerkennung einer außergewöhnlichen Härte verhältnismäßig häufig rechtfertigen. Einige typische, überwiegend dem vorstehend gekennzeichneten Mittelbereich zugehörigen Gruppen seien beispielhaft aufgeführt:

Arbeitnehmer, die Pensionsanwartschaften gegenüber ihrem Arbeitgeber verloren haben,

Witwen im Kriege gefallener freiberuflich Tätiger, deren freiberuflicher Betrieb nicht fortgeführt wurde,

Empfänger von Aufbaudarlehen, deren Vorhaben ohne besonderes Verschulden des Darlehensnehmers nicht zum Erfolg geführt hat,

Geschädigte, denen gegenüber sich Kürzungs- und Minderungsvorschriften des Gesetzes übermäßig ausgewirkt haben,

Geschädigte, denen Kriegsschadenrente wegen vorausgegangener Inanspruchnahme von Hauptentschädigung oder von Aufbaudarlehen nicht gewährt werden kann,

Vertriebene aus der Sowjetunion, deren Familie unter die Kulakenenteignung fiel, denen aber die Aufnahme in eine Kolchose versagt worden war,

ehemals selbständige Sparer mit hohen Spar- oder Forderungsschäden, die durch Schäden an Sparanlagen oder an Reichsforderungen die Altersversorgung verloren.

Formlose Handhabung

Hinsichtlich des Verfahrens wurde vor allem auf eine möglichst einfache und formlose Handhabung Wert gelegt. Ein formularmäßiger Antrag beim Ausgleichsamt wird (zunächst) nicht verlangt. Der Anstoß für die Prüfung, ob eine Härteleistung in Betracht kommt, kann vom Geschädigten ausgehen. Von der Ausgleichsverwaltung werden aber auch alle Fälle in Bearbeitung genommen, die von Mitgliedern des Bundestages, des Kontrollausschusses oder des Ständigen Beirats des Bundesausgleichsamtes oder vom Bund der Vertriebenen oder seinen Landsmannschaften (bzw. dem Zentral-Verband der Fliegergeschädigten oder dem Bund der Mitteldeutschen) an sie herangetragen werden, es sei denn, daß sie als von vornherein ungeeignet ausgeschieden werden müssen.

Antrag an Bundesausgleichsamt

Beim Verfahren ist folgendes wichtig. Die Ausgleichsämter besitzen auf Grund der maßgeblichen „Weisung" nur sehr enge Vollmachten, Anträge positiv zu bescheiden. Das Bundesausgleichsamt besitzt einen sehr viel weiteren Ermessensspielraum und ist nach allen bisherigen Erfahrungen dankenswerterweise nicht kleinlich und hartherzig. Die Ausgleichsämter haben die dienstliche Anweisung, solche Fälle, die sie auf Grund der „Weisung" ablehnen müssen, zur sogenannten Einzelfallentscheidung an das Bundesausgleichsamt weiterzureichen, sofern sie die Fälle für geeignet ansehen! Wird ein Antrag auf eine Härteleistung vom Ausgleichsamt abgelehnt und wird auch die Weitergabe an das Bundesausgleichsamt mit wenig überzeugenden Gründen (oder gar grundlos) abgelehnt, sollte jeder Vertriebene darauf bestehen, daß sein Fall in die Einzelfallentscheidung des Bundesausgleichsamtes gelangt. Notfalls empfiehlt sich die Einschaltung eines Bundestagsabgeordneten.

§ 301 b LAG

Abschließend sei nochmals klarstellend hervorgehoben: die niedrigen Sätze der Hauptentschädigung, Hausratentschädigung und Kriegsschadenrente als solche sind keine außergewöhnliche Härte im Sinne des § 301b LAG, denn sie sind vom Gesetzgeber eindeutig gewollt. Für eine unzureichende Höhe des Schadens bei der Schadenfeststellung gilt dies nur in der Regel.

Den Vertriebenen wird empfohlen, künftig in wesentlich stärkerem Maße von der Härteregelung des § 301 b LAG Gebrauch zu machen.

Sozialwahlen:

Nun sollen die Rentner die Schuldigen sein

DGB und DAG erweisen sich immer mehr als schlechte Verlierer - Absichtliche Irreführung

Hamburg — Obwohl wir bereits mehrfach über das Ergebnis der Sozialwahlen berichtet haben, veranlaßt uns ein Ereignis der letzten Tage, noch einmal auf das Thema einzugehen. Denn diesmal sind es weder die „Radfahrer" noch die „Abiturienten", die an allem Ungemach schuld sind, sondern die Rentner der Angestelltenversicherung. Sie wurden mittlerweile von den Verlierern als die „Schuldigen" am Ausgang der diesjährigen Sozialwahlen entdeckt.

Auf diese Art versuchte beispielsweise der stellvertretende Vorsitzende des DGB, Muhr, im Zweiten Deutschen Fernsehen die Wahlniederlage des DGB zu erklären, nämlich mit der durch nichts bewiesenen Behauptung, die Rentner hätten sich eben besonders eifrig an den Angestelltenversicherungswahlen beteiligt und dadurch das Ergebnis zum Nachteil „der Gewerkschaften" bestimmt. Ganz abgesehen davon, daß Rentner auch Menschen und nach Recht und Gesetz wahlberechtigte Mitglieder der Angestelltenversicherung sind, kommt darin auch das Eingeständnis des DGB zum Ausdruck, sich für diesen großen Personenkreis nicht besonders verantwortlich zu fühlen. Es wäre durchaus naheliegend und gar nicht sensationell, wenn sich die Rentner z. B. stärker als 16jährige wahlberechtigte Versicherte ihrer Rentenversicherung verbunden fühlten und daher auch ihr Wahlrecht ernster nähmen, aber unter den 12 bis 13 Millionen Wahlberechtigten der Angestelltenversicherung stellen sie allenfalls ein Fünftel. Auch bei einer relativ höheren Wahlbeteiligung hätten sie also den Wahlausgang nicht entscheidend beeinflussen können. Eine getrennte Stimmenauszählung nach „Rentnern" und „Versicherten" hat aber überhaupt nicht stattgefunden, so daß alle auf die Rentnerstimmen zielenden Behauptungen nichts anderes als Unterstellungen sind.

Genau so leichtfertig — wenn nicht sogar absichtlich irreführend — ist die fleißig verbreitete Darstellung, durch den großen Erfolg der mit den Angestelltenverbänden im CGB in Listenverbindung stehenden „Gemeinschaft von Versicherten und Rentnern der Angestelltenversicherung" (20 Prozent aller Stimmen) sei nunmehr eine unverhältnismäßig starke Repräsentanz der Rentner in den zukünftigen Organen der BfA eingetreten. Die Fakten sehen anders aus: die auf dieser Liste gewählten sieben Mitglieder der neuen Vertreterversammlung der BfA gehören folgenden Geburtsjahrgängen an: 1910 — 1916 — 1921 — 1928 — 1940 — 1941 und 1943. Im Vergleich zu den auf anderen Vorschlagslisten Gewählten (z. B. des DGB und der DAG) ist das Durchschnittsalter bei den Vertretern dieser Versichertengemeinschaft das weitaus niedrigste!

Auch das nach der amtlichen Bekanntgabe der Wahlergebnisse durch den Bundeswahlbeauftragten praktizierte offizielle und inoffizielle Bemühen, die eindeutigen Verlierer dieser Wahl (DGB und DAG) möglichst ungeschoren davonkommen zu lassen und auf jeden Fall die Wahlsieger vor der Öffentlichkeit geheim zu halten, wirft ein bezeichnendes Licht auf die in der Bundesrepublik übliche Informationspolitik.

Eine einsame Spitzenleistung auf dem Gebiet der manipulierten Fehlinformation vollbrachte allerdings das Organ der CDU-Sozialausschüsse „Soziale Ordnung" in seiner neuesten Ausgabe, wo als „vorläufiges Ergebnis der Sozialwahlen" mit einem Unterton des Bedauerns überhaupt nur die verminderten Stimmenanteile der DAG und des DGB und der Anteil der freien Listen aufgeführt werden, das Abschneiden der Angestelltenverbände im CGB aber in deutlich erkennbarer Absicht bewußt unterschlagen, also ganz verschwiegen wird. Um diese Praxis ganz narrensicher zu machen, wird sie bei den großen Ersatzkassen noch einmal wiederholt, so daß die Arbeitnehmer in der CDU eben nicht erfahren werden, daß hier z. B. der CGB einen höheren Stimmenanteil als der DGB erreichte (sofern sie sich auf Informationen der „Sozialen Ordnung" verlassen).

Andernorts scheint man die Bedeutung dieser Sozialwahlen vorsorglich anders einzuschätzen. Allen Ignoranten und Manipulierern kann z. B. die Beachtung eines ausgerechnet in der SPD-Wochenzeitung „Vorwärts" vom 20. Juni veröffentlichten Kommentars empfohlen werden, in dem es abschließend heißt: „Die Sozialwahlen der Angestellten sollten ein Anstoß sein, die Politik aller Gewerkschaften kritisch im Hinblick auf das Gewerkschaftsverständnis der breiten Arbeitnehmerschaft zu überprüfen. Sie sollte kein Anlaß zu der schon einmal erwogenen Überführung der Sozialversicherung aus der Selbstverwaltung in Körperschaften öffentlichen Rechts ohne jede Kontrolle sein." **PGZ**



Aus den Wolken gefallen — Zeichnung Gerboth in „Kölnische Rundschau"

Die Königskerze am Wadangsee

Bericht von einer unvergeßlichen Reise nach Masuren — Beschlagnahmte Filme kamen zurück

Die große Reisezeit hat begonnen, und wieder werden sich viele unserer Ostpreußen auf eine lange Fahrt begeben, um „nach Hause" zu fahren — mit mehr oder minder großen Erwartungen, Hoffnungen, aber auch mit bangem Herzen: Was werden wir erleben — werden wir alle Eindrücke seelisch verkraften können? Oft bin ich in diesen Tagen um Rat gefragt worden von Landsleuten, die ihre Heimat besuchen wollen, um ihnen diesen oder jenen Tip zu geben.

Beim abermaligen Anschauen meiner mitgebrachten vielen Dias von nun schon zwei sehr eindrucksvollen Reisen fiel mir eines wieder in die Hände, das meinem Mann ein besonders liebes Mitbringsel war, nämlich das Bild einer zauberhaft blühenden Königskerze. Aber wie kam ich zu diesem Reiseandenken? Beim Betrachten der Bilder meiner ersten Reise entdeckten wir eine Aufnahme mitten im Grünen unter sehr groß gewordenen Fichten, durch die das Wasser des Wadangsees nur noch spärlich durchschimmerte — lauter gelbe Punkte. Mein Mann, beim Verlassen der Heimat erst dreizehnjährig, wußte sich genau zu erinnern: „Dort hat immer eine Königskerze gestanden!" Sollte sie etwa auch heute noch da sein? Da ich meine zweite Reise bereits geplant hatte, nahm ich mir fest vor: Danach wirst du sehen!

Nach einer langen, aber herrlichen Schiffsreise von Travemünde nach Danzig landete ich — diesmal ohne Reisegesellschaft, ganz auf mich allein angewiesen — in der alten Hansestadt bei wunderschönem Sonnenschein. Wider Erwarten bot sich mir die Gelegenheit, mit einem Reisebus nach Kahlberg zu fahren. Zu gern wollte ich doch Eindrücke von der ostpreußischen Ostsee mitnehmen und auch vom Frischen Haff. Beides war aber doch enttäuschend, abgesehen von einem erfrischenden Bad in der See. Der Strand war ebenso überfüllt wie bei uns, das Wäldchen auf der Nehrung verunziert durch Verkaufsbuden, die Häuser für Feriengäste primitiv. Ein Gewitter ließ mich auch schnell flüchten. Außerdem war meine Zeit begrenzt, da mich der nette polnische Busfahrer nach Elbing mitnehmen wollte, so daß ich mir auch dort zwischen Bus-Ankunft und dem nächsten Zug nach Allenstein das, was noch vom alten Elbing übriggeblieben ist, ansehen konnte.

Niederschmetternd war der Eindruck: Außer neuen Wohnblocks (45 qm für vier Personen) gab es eigentlich nur die mühsam aufgebaute Nikolaikirche zu sehen und einige alte Häuser, die sich auf weiten Grünflächen der restlos zerstörten Altstadt — nach alten Plänen neu errichtet — ganz einsam und traurig ausnehmen. Ein grauer Himmel, von dem ein leiser Nieselregen fiel, rundete die trostlose Stimmung ab. Ich war froh, als mich der überfüllte Eilzug abends nach Allenstein brachte und ich bei einer deutschen, ganz lieben alten Dame eine trauliche Bleibe fand als Ausgangspunkt für meine Entdeckungsfahrten. Unvergeßlich sind mir die Gespräche mit ihr bis tief in die Nacht hinein. Wie glücklich war sie, einmal jemanden zu haben, dem sie von ihrem Schicksal erzählen und ihr ganzes Herzeleid ausschütten konnte! Gespräche mit unseren daheimgebliebenen Landsleuten zu suchen, sah ich als wichtigsten Inhalt meiner zweiten Fahrt. Welche Dankbarkeit brachten sie mir entgegen, weil sie in mir einen anteilnehmenden Zuhörer fanden, und weil ich ihnen von unserem Leben hier erzählen konnte.

Ein einzigartiges Erlebnis war ein Ausflug nach Rudczanny. Bei bewölktem Himmel ging ich zum Bahnhof, erstand eine Fahrkarte. Aber — von welchem Bahnsteig ging der Zug nun eigentlich ab? Ohne einen Brokken Polnisch zu sprechen, kann man da schon in Verlegenheit kommen. Wie so oft hatte ich aber Glück: Eine junge schlesische Lehrerin gab mir Auskunft und nahm mich mit zum Zug. Sie hatte das gleiche Reiseziel. Auch in ihr hatte ich wieder eine interessante Gesprächspartnerin.

Leider wurde unser Gespräch bald unterbrochen: Ein Reisegast in Uniform betrat unser Abteil. Nachdem er sich zunächst hinter der „Glos Olsztynski" verborgen und unserer Unterhaltung offensichtlich zugehört Masure zu erkennen. In schönstem Ostpreußisch erzählte er viel von seinem Leben in einem kleinen, einsamen Dorf, in dem noch viele Deutsche leben. Diese seien sich einig: Brandt habe sie für einen Schluck — jetzt nannte er einen Wein, der dort als der billigste bekannt ist, dessen Namen ich aber vergessen habe — verkauft. Nur zu schnell war ich am Reiseziel. Gern hätte ich noch länger mit meinen beiden Reisebegleitern gesprochen.

Der Tag verlief für mich weiter unvergeßlich schön: die Wolkendecke lichtete sich. Die Fahrt auf dem kleinen Dampfer — ich als einzige Erwachsene unter einer lustigen Schulklasse — war für mich ein tiefes Erlebnis. Es erfüllte mich mit großer Dankbarkeit, wohl die schönste Fahrt durch Masurens Seen erleben zu dürfen. Das kleine Schiff zog seine Wellenbahn von einem See in den nächsten. Vorbei an unendlichen Wäldern, an kleinen Inseln, an denen Boote festgemacht hatten; Lachmöwen begleiteten uns unentwegt am blauen, fröhlichen Sommerhimmel.

Die Rückfahrt nach Allenstein mit dem Überlandbus von Nikolaiken war das Tüpfelchen auf dem „I": Birken säumen die Straße wie eh und je. Rechts und links des Weges ein See schöner als der andere — eingebettet in Hügel, Felder und Wälder. Die abendliche Sonne vergoldete um ein Vielfaches das Bild. Wie schon im Vorjahr, war ich wieder von diesem Anblick überwältigt.

Ja, und nun zur Königskerze: Mit einer alten Wanderkarte und Proviant bewaffnet fuhr ich mit einem alten, von einer deutschen Familie geliehenen Herrenfahrrad in die Gegend, die für meinen Mann einst das Paradies war. Ich bog von der Straße ab in den Wald und hatte an einem riesigen Findling plötzlich die Idee: Du machst jetzt an jedem markanten Punkt eine Aufnahme, dann hat auch er an deiner Entdeckungsfahrt Anteil. (Die zahllosen Aufnahmen und die alte Wanderkarte sollten mir noch zum Verhängnis werden).



Lovis Corinth: Auf der Weide — Nach einem Gemälde aus dem Jahre 1903

So sah ich die Rehwiese, auf der mein Schwiegervater seinen letzten ostpreußischen Bock geschossen hat, den Wiesenbach, in dem es so herrliche Krebse gab, die — wie ich aus Erzählungen wußte — die Kinder früher mit einer gespaltenen Weidengerte gefangen hatten. Ich sah die Wiesen, aus denen einst die Enten hochgingen, endlich den geliebten See und das Stückchen Erde, auf dem das Waldhaus einst stand und mit dessen Verlust im Winter 1945 die Kindheit meines Mannes endete.

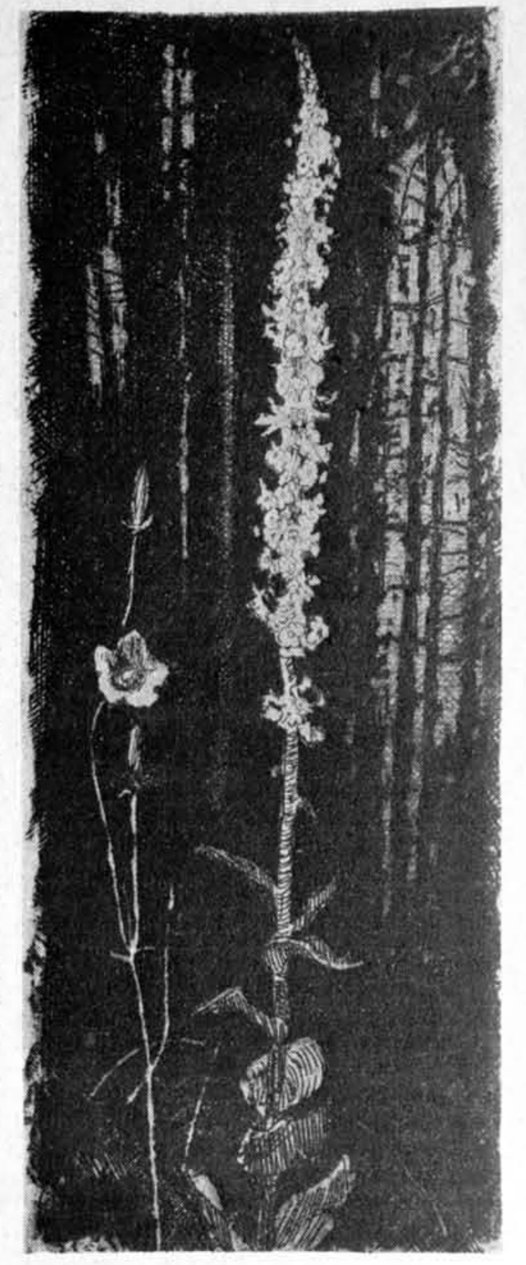
Die Nachmittagssonne fiel auf die Lichtung und . . . auf die meterhohe Königskerze, um sie noch mehr leuchten zu lassen in ihrer Schönheit. Mir war, als hätte sie auf mich gewartet, als wolle sie mir bedeuten: Siehe, ich habe allen Sturm überdauert und erblühe noch immer jedes Jahr aufs neue um die gleiche Zeit — wie damals! Ich konnte dieses Lebewesen — ich empfand es in diesem Augenblick als ein solches — nicht auch seiner Heimaterde entreißen, um es mitzunehmen. Daher wollte ich die Blume wenigstens im Bild meinem Mann bringen.

Fast wäre das gescheitert. Denn alle meine Filme wurden mir, ebenso wie meine Landkarten, als angebliches Propagandamaterial, von der polnischen Behörde in Danzig abgenommen, trotz aller Beschwörungen, ich hätte doch nur Landschafts- und Erinnerungsfotos, und das Fotografieren sei doch nicht verboten. Fast hätte ich das Schiff, das nur einmal in der Woche geht, wegen der anderthalb Stunden dauernden Durchsuchung und Prüfung meines Gepäcks nicht mehr erreicht. Voller Zorn mußte ich meine im Bild festgehaltenen Reiseeindrücke zurücklassen — jedoch mit dem festen Vorsatz, es nicht dabei bewenden zu lassen.

Nach mehreren vergeblichen Anfragen in Danzig erhoben wir massiven Einspruch über die Deutsche Botschaft in Warschau. Und siehe da, woran wir kaum noch glauben konnten — ich erhielt mit einem höflichen Brief und einer Entschuldigung alle Filme ein halbes Jahr später zurück. Wie groß war die Freude; das Bild von der Königskerze hat einen Ehrenplatz auf dem Schreibtisch meines Mannes gefunden.

Zurückschauend und in der Erinnerung an alles so intensiv Erlebte möchte ich denen, die es mit solcher Sehnsucht nach Hause zieht, dieses mit auf den Weg geben: Fahrt hin, sucht und schaut auch nach der Königskerze! Sinnbild der Treue, der erhabenen, so schlichten Schönheit! Ich will sagen: Schaut nach den großen und kleinen Wundern der Natur, auch nach dem Kleinod am Wege. Ihr findet genug davon! Sie alle werden euch Trost sein im Schmerz um das Verlorene und Hoffnung auf das Unvergängliche, unvergänglich wie das, was man uns nicht nehmen kann: Die Liebe zu unserer Heimat.

E. P.



Robert Budzinski Königskerze

Bild eines großen Soldaten

Pforzheimer „Tafelrunde" hörte Vortrag über Goltz-Pascha

„Hätte der im Jahre 1843 in Bielkenfeld (Ostpreußen) geborene spätere preußische Generalfeldmarschall und türkische Pascha Colmar Freiherr von der Goltz in seiner Jugend täglich nur eine so gute masurische Kartoffelsuppe essen können, wie sie der ostpreußische Hotelbesitzer des Pforzheimer „Martinsbau", Hans Kech aus Gilgenburg, den einhundert Gästen nach einem ostpreußischen Gusprina-grün-Getränk zu bieten hatte, dann hätte er die arge Not nicht zu spüren bekommen, die nach dem Choleratod seines Vaters und der Aufgabe des väterlichen Gutes herrschte." So begann der Referent der 33. „Preußischen Tafelrunde" Oberstleutnant a. D. Friedrich-Wilhelm Mencke, seinen Vortrag über den bedeutenden Soldaten, Militärschriftsteller und den später bedeutender Jugendbünde der ersten Vorkriegszeit, den Erneuerer der türkischen Armee, Ehrendoktor der Königsberger Albertina, Träger des Pour le Mérite und des Schwarzen Adler-Ordens.

Vorher hatte der 1. Vorsitzende Werner Buxa, dem zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes Glückwünsche und Ehrungen zuteil wurden, unter den Gästen Admiral a. D. Kienast, Oberst Mahler als stellv. Kommandeur der Calwer Luftlande-Brigade, Vertreter des Verteidigungskreiskommandos, Stadtrat Dr. Pfister, Altstadtrat Weidenbach, Referenten früherer Tafelrunden, sowie auswärtige Gäste begrüßen können. General Haeffner, Karlsruhe, General Dr. Spiegel, Bruchsal, Bürgermeister Wurster und Bürgermeister Kiel, Pforzheim, und viele anderen hatten der Tafelrunde Grüße und Wünsche übermittelt.

In gelöster, oftmals humoriger Art, durchsetzt mit soldatischem Vokabular, verstand es der Referent, den bewegten Lebenslauf dieser nicht nur im militärischen Bereich bedeutenden Persönlichkeit aus dem Lande zwischen Memel und Weichsel darzustellen. Ob es seine Burgschulzeit oder die Kadettenvorausbildung in Culm war, er liebte Heinrich Heine, Schach, Mathematik und Deutsch, wurde nach der Zeit in der Hauptkadettenanstalt in Berlin achtzehnjährig Leutnant, verpönte Vergnügen als Laster, liebte Arbeit als Vergnügen. Durch seine Schriftstellerei schuf er sich dürftigen Ersatz für das fehlende Vermögen, schrieb über die Schlacht von Pr.-Eylau, vier Bände über Papst Pius IX., bewunderte in seinen Schriften Gambettas Massenheere und Partisanenkrieg und erlitt als eigenwilliger, kritischer, aber anerkannt begabter Offizier manche Enttäuschung. Im österreichischen Krieg durch Lungenschuß schwer verwundet, maschierte er noch 20 Kilometer zu Fuß und wurde erst fünfzehn Stunden später verbunden.

Deutsch-Türkische Freundschaft

In seinen späteren Verwendungen trat er vorausschauend für eine zweijährige Dienstzeit, für Förderung der Reserveoffiziersausbildung und für die Schaffung von Landwehrverbänden als Heimatschutztruppe ein. Sein Urteil über das Heerwesen seiner Zeit war hart und unbequem. Lange nach dem deutsch-französischen Krieg, den er als Generalstabsoffizier begeistert mitmachte, forderte er vergeblich totale Wehrkraft und vormilitärische Jugenderziehung. In seinen später begründeten Jugendverbänden erfaßte er 750 000 Jugendliche im bündischen Geist jener Zeit. Seine Kommandierung in die Türkei machte ihn als Organisator einer modernen türkischen Armee im Ränkespiel zwischen türkisch-griechischen Sultan und den Paschas berühmt, sodaß schon im türkisch-griechischen Krieg im Jahre 1887 sich seine Reformen bewährten.

Nach Deutschland zurückgekommen, zuletzt Kommandierender General des I. A. K. in Königsberg, kehrte er, vom türkischen Volk geliebt, zu selbstlosem Einsatz während der Balkankriege 1912/13 in die Türkei zurück. Auch nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges ging von der Goltz wieder in die Türkei, führte die erste osmanische Armee zur Expedition nach Mesopotanien gegen angelandete Engländer, die schließlich bei Kut-el Amara vernichtet wurden, als er selbst am Flecktyphus in Bagdad starb. In Konstantinopel ehrt die Türkei noch heute sein Grabmal, das Symbol deutsch-türkischer Freundschaft geblieben ist, die sich in der NATO erneuert hat. Dankbarer Beifall belohnte Oberstleutnant F. W. Mencke für den ebenso belehrenden wie unterhaltsamen Vortrag, von dem auch sonst an Militaria uninteressierte Zuhörer Beispiele gelebter Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung mitnahmen. Zur 34. „Preußischen Tafelrunde" am Mittwoch, 2. Oktober, wird Oberbürgermeister a. D. und DRK-Vizepräsident Dr. I. P. Brandenburg (MdL) über den als „ewigen Präsidenten" in die Geschichte eingegangenen Königsberger Eduard von Simson sprechen. **bx.**

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Hill, Elise, geb. Kuhnke, aus Tilsit, jetzt 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66, am 22. Juli

zum 98. Geburtstag

Beister, Auguste, geb. Hütt, aus Klimmen, Kr. Ebenrode, jetzt 2371 Fockbeck, Ostlandstr., am 18. Juli

zum 96. Geburtstag

Frankfurt, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 6078 Neu-Isenburg, Schwalbenstraße 14, am 20. Juli

zum 94. Geburtstag

Gronau, Luise, geb. Bieber, aus Frischenau, Kreis Tapiau, und Königsberg-Rosenau, Jerusalemer Straße 14, jetzt 42 Regina Street, Box 641, Waterloo, Ontario, Canada, am 27. Juli

zum 93. Geburtstag

Gerigk, August, Rentner, aus Heilsberg, Bartensteiner Straße 25, jetzt 7592 Renchen, Gartenstraße 11, am 20. Juli

zum 92. Geburtstag

Bibinski, Maria, aus Langenau, jetzt 2223 Epenwöhrden, bei ihrer Tochter Frieda Wölke, am 18. Juli

Freytag, Anna, verw. Spill, geb. Haak, aus Herrndorf bei Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 40/42, am 19. Juli

Kommer, Wilhelmine, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 37, Lindenthaler Allee 5, Altenheim, am 24. Juli

zum 91. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt 244 Oldenburg, Weidenkamp 2, am 27. Juli

zum 90. Geburtstag

Dilla, Martha, aus Rosenberg, jetzt 242 Eutin, Wasserstraße 1, am 26. Juli

Ketelboeter, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Markt Nr. 7, jetzt 2211 Beidenfleth, Fischerstraße 10, am 24. Juli

Schoepffer, Eberhard, Oberst a. D., aus Elbing und Heiligenbeil, jetzt 2350 Neumünster, Holstenring 91, am 20. Juli

zum 89. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 8872 Burgau, Stadtstraße 24, am 16. Juli

Jordan, Emilie, aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, jetzt 562 Velbert, Eintrachtstraße 8, am 18. Juli

Kempka, Auguste, geb. Gnass, aus Ortelsburg, jetzt 652 Worms 1, Hermannstraße 28, am 17. Juli

Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 17. Juli

zum 88. Geburtstag

Dusello, Anna, aus Rhein, jetzt 328 Bad Pyrmont, Marienstraße 1, am 18. Juli

Klietz, Johanna, geb. Lack, aus Tilsit, jetzt 7201 Seitingen, Hauptstraße 14, am 15. Juli

Pawellek, Adolf, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Rosenweg 5, am 27. Juli

Przytulla, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Bodelschwingh, Göllenkamp 47, am 19. Juli

Sonnenstuhl, Otto, Postbetriebswart i. R., aus Balga und Königsberg, Lehndorffstraße 2, jetzt 3167 Burgdorf, Im Kreitwinkel 11, am 24. Juli

Wedler, Anna, aus Angerburg, jetzt 445 Lingen (Ems), Josef-Terstige-Straße 23, am 25. Juli

zum 87. Geburtstag

Bögelsack, Karl, Kapellmeister, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 44, Elbestraße 26, am 15. Juli

Kahl, Liesbeth, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Flutstraße 187, am 24. Juli

Mecklenburger, Elisabeth, aus Truntlack, Kreis Gerdauen, jetzt 4722 Ennigerloh, Mozartstraße 39, am 15. Juli

Meyke, Gertrud, geb. Jordan, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt 3372 Lutter a. Barenberge, Fröbelstraße 9, am 17. Juli

Skorzik, Adolf, Landwirt, aus Abbau Gutten I, Kreis Johannisburg, jetzt 2202 Barmstedt, Düsterlohe 17, am 17. Juli

zum 86. Geburtstag

Holz, Marie, aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Siemser Landstraße 57, am 21. Juli

Neujock, Fritz, aus Wehlau, Lindenstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Drögenvorwerk 20, am 27. Juli

zum 85. Geburtstag

Adomeit, Christoph, Prokurist i. R., aus Tilsit, Albrechtstraße 4, jetzt 29 Oldenburg, Kennedystraße 36, am 20. Juli

Ehrenberg, Immo, Schulrat i. R., aus Königsberg, jetzt 4937 Lage, Beethovenstraße 7, am 14. Juli

Graap, Anna, aus Neuhausen bei Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Am Dorfteich 4 a, am 23. Juli

Horn, Hedwig, geb. Dorka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, j. 2 Hamburg 20, Hans-Much-Weg 19, am 19. Juli

Keßler, Walter, aus Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Berliner Straße 8, am 19. Juli

Liedtke, Anna, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 14. Juli

Lippke, Walter, aus Seestadt Alt-Pillau, jetzt 405 Mönchengladbach, Hagelkreuzstraße 11 (bei Zumbruch), am 16. Juli

Schakat, Grete, geb. Lischewski, aus Königsberg, Sternwartstraße 68 und Hansaring 36, jetzt 208 Pinneberg, Rehmen 89, DRK-Alten- und Pflegeheim, am 15. Juli

zum 84. Geburtstag

Bogusat, Fritz, aus Markgrafenfelde, Kreis Treuburg, jetzt 665 Niagara Street, St. Catharines, Ontario, Canada, am 24. Juli

Gritzkat Gustav, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 5, und Allenstein, Roonstraße 8, jetzt 2 Hamburg 71, Marienwerderstraße 51 c, am 22. Juli

Schröder, Martha, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 32, jetzt 2819 Ristedt-Syke 2, am 15. Juli

Stern, Gertrud, geb. Sahm, aus Königsberg und Berlin, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Karl-Späth-Str. 12, am 20. Juli

Wiese, Elisabeth, geb. Domnick, aus Hermannhagen, Kreis Bartenstein, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Markt 14, am 24. Juli

zum 83. Geburtstag

Dannewitz, Auguste, geb. Kniffka, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt 244 Dannau, Siedlung 2, am 24. Juli

Hartmann, Karl, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 76, Comeniusplatz 4, am 15. Juli

Kawohl, Bertha, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 5, am 27. Juli

Kuhn, Johanna, aus Ortelsburg, jetzt 5138 Dremmen, Marienkloster, am 18. Juli

Matheika, Emil, Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 43 Essen, Holsterhauser Straße 27, am 16. Juli

Tumuscheit, Gustav, aus Königsberg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 68, am 16. Juli

Wallat, Heinrich, aus Seestadt Pillau I, Hafenbauamt, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße 57, am 22. Juli

Wolk, Johanna, geb. Hackbusch, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt 294 Wilhelmshaven, Olhafendamm-Birkenhof 6, Altersheim, am 25. Juli

Witte, Wilhelm, Oberbahnhofsvorsteher i. R., aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 775 Konstanz, Hansegartenstraße 23, am 16. Juli

zum 82. Geburtstag

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Hohne, Danziger Straße 1 (bei Ludwig), am 23. Juli

Polenz, Emmi, geb. Prickler, aus Alt-Thalau, Kreis Darkehmen, jetzt 2406 Stockelsdorf, Lohstraße 158A, am 25. Juli

Redetzky, Erich, Bürgermeister i. R. und Landwirt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt 2952 Weener, Breslauer Straße 35, am 20. Juli

Reps, Karl-Gustav, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt 4952 Hausberge, Auf der Glockenbrink 33, am 16. Juli

Rutkowski, Emma, geb. Kulinna, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Beckergrube 76, am 26. Juli

zum 81. Geburtstag

Babiel, Willibald, aus Osterode, jetzt 232 Plön, Seestraße 35, am 18. Juli

Brock, Kurt, aus Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Estetalstraße 6, am 27. Juli

Mitschulat, Karl, aus Lötzen, jetzt 3548 Arolsen, Jahnstraße 34, am 17. Juli

zum 80. Geburtstag

Bahlo, Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 37, Teltower Damm 189/203, am 17. Juli

Bombeck, August, aus Passenheim/Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Wilhelmstraße 4, am 22. Juli

Buttgereit, Fritz, Landwirt, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt 2211 Oelixdorf

Bressau, Charlotte, aus Cranz, jetzt 611 Dieburg, Gerhart-Hauptmann-Straße 14, Altenheim, am 26. Juli

Bürger, Friedrich, aus Memel, Herderstraße 13, jetzt 31 Celle, Echtestraße 5, am 21. Juli

Crome, Dr. phil. Dorothea, Studienrätin i. R., aus Karlsruhe und Königsberg, Hammerweg 2, jetzt 6553 Sobernheim (Nahe), Monzinger Straße 30, am 17. Juli

Ekrut, Hermann, aus Saalfeld, Elbinger Straße 13, jetzt 1 Berlin 33, Bernadottestraße 94, am 16. Juli

Hasenpusch, Hermann, Fleischermeister, aus Klein-Windkeim, jetzt 3301 Lehre, An der Kirche, am 20. Juli

Höpfner, Elise, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt 2341 Olpenitz über Kappeln, am 18. Juli

Hundsdörfer, Anni, geb. Skodzki, aus Corallischken, Kreis Memel, jetzt 314 Lüneburg-Oedeme, Kampfer Weg 20, am 18. Juli

Ittermann, Robert, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 4986 Bieren 152 über Bünde, am 24. Juli

Kaufmann, Franz, Landwirt, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt 5842 Westhofen, Alter Hellweg 3, am 17. Juli

Klein, Anna, aus Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Frau Lisa Hupach, 2 Hamburg 61, Kleingartenverein, Parzelle 157, am 18. Juni

Kumstel, Anna, geb. Herder, aus Krönau, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei Tochter Renate, 224 Heide, Amrumer Straße 3, am 24. Juli

Magnus, Helene, geb. Finger, aus Ortelsburg und Bischofsburg, jetzt a/c. Sociedade Beneficente Alema, Caixa Postal 26003, 01000 Sao Paulo SP-Brasil, am 17. Juli

Mischel, Richard, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt 237 Rendsburg, Niebüller Straße 13, am 16. Juli

Neumann Helene, geb. Neumann, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt 4816 Sennestadt, Goetheweg 10, am 27. Juli

Parschau, Herr, aus Allenstein, Roonstraße 83, jetzt 4408 Dülmen, Eisenbahnstraße 75, am 20. Juli

Pikart, Erna, geb. Nickel, aus Königsberg, Lüderitzstraße 20, jetzt 31 Celle, Tannhorstfeld 43, am 23. Juli

Raabe, Margarete, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 38, Altvaterstraße 8, am 26. Juli

Romahn, Margarete, geb. Dannenberg, aus Eisenberg, jetzt 318 Wolfsburg, Friedrich-Ebert-Straße 40, am 24. Juli

Scharnowski, Elisabeth, geb. Zachrau, aus Seestadt Pillau, Fort Stiehle, jetzt 3440 Eschwege, Schützengraben 2, am 16. Juli

Schmidt, Jakob, Verwaltungs-Diakon in den Anstalten der Inneren Mission, aus Carlshof, jetzt 53 Bonn-Holzlar, Siebengebirgsstraße 75, am 18. Juli

Szillat, Auguste, geb. Scharwies, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt 4 Düsseldorf, Bertastraße 3/3, am 22. Juli

Wagner, Jacob, aus Tolkemit, jetzt 232 Plön, Gartenstraße 8, am 27. Juli

Wengler, Frida, aus Königsberg, jetzt 3523 Grebenstein, Bahnhofstraße 20, am 22. Juli

Zimmermann, Curt, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel, Hasseldieksdammer Weg 8 a, am 22. Juli

zum 75. Geburtstag

Bönig, Adeline, aus Heilsberg, jetzt 242 Eutin, Pulverbek, am 16. Juli

Dannowski Gertrud, geb. Schröder, aus Dt.-Thierau, jetzt 2 Hamburg 74, Hasenbankweg 22, am 20. Juli

Gerwin, Gustav, Fischmeister i. R., aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 21 Hamburg 90, Kolonie Zum Licht empor 56, am 16. Juli

Gogoll, Willy, aus Hohenstein, Hermann-Göring-Platz 4, jetzt 32 Hildesheim, Michaelisstraße 48, am 19. Juli

Hermann, Else, geb. Eske, aus Königsberg, Stegemannstraße, jetzt 62 Wiesbaden, Händelstraße 12, am 17. Juli

Horn, Kurt, Gärtnereibesitzer, aus Ohldorf bei Gumbinnen, jetzt 2179 Nordleda/N.E.I., Oberwettern Nr. 185, am 20. Juli

Kapp, Werner, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt 497 Bad Oeynhausen 1, Prinzenwinkel 5, am 23. Juli

Kailuweit, Maria, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt 56 Wuppertal 1, Neviandtstraße 33, am 18. Juli

Kiebert, Ewald, aus Unter-Eisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 607 Langen-Oberlinden, Stettiner Straße 1, am 20. Juli

Kussinna, Edi, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 483 Gütersloh, Heisenbergweg 10, am 24. Juli

Littek, Anna, aus Ortelsburg, jetzt 216 Stade-Hahle, Drosselstieg 36, am 23. Juli

Matzkowski, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 475 Unna-Königsborn, Dresdner Straße 13, am 21. Juli

Nörenberg, Rudolf, aus Soltmahnen, Kr. Angerburg, jetzt 313 Teplingen über Lüchow-Dannenberg, am 24. Juli

Podewski, Artur, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 216 Stade, Vogelsang 16, am 23. Juli

Reuter, Frieda, geb. Sprung, aus Heiligenbeil, jetzt 8025 Unterhaching, Carl-Duisberg-Straße 2, am 17. Juli

Schneidereit, Emil, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, jetzt 41 Duisburg-Beeck, Windmühlenstraße 27, am 24. Juli

Schlieszio, Elise, geb. Schulz, aus Rochau, Kr. Angerburg, jetzt 4597 Ahlhorn, Heideweg 6, am 22. Juli

Schwärzel, Margarete, DRK- und Gemeindeschwester und Fürsorgerin, aus Friedland-Bartenstein, jetzt 233 Eckernförde, Ostlandstraße 58, am 16. Juli

Skibbe, Albert, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Spandau, Mertensstraße 125, am 23. Juli

Weiß, Franz, aus Wormditt, Eberhard-von-Neiße-Straße, jetzt 244 Oldenburg, Friedlandstraße 11, am 15. Juli

zum 70. Geburtstag

Dombrowski, Walter, Tischlermeister, aus Arys, jetzt 465 Gelsenkirchen, Fürstinnenstraße 40, am 20. Juli

Donder, Johann, Ortsvertreter, aus Kalkhofen, Kreis Lyck, jetzt 2073 Lütjensee, am 21. Juli

Erdt, Gustav, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 221 Itzehoe, Dorfstraße 16, am 20. Juli

Gudladt, Erwin, Fachvorsteher, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lange Straße 38, am 21. Juli

Haushalter, Frieda, geb. Schöwell, aus Luxethen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2152 Horneburg, Hermannstraße 5, am 22. Juli

Hempel, Magda, aus Seestadt Pillau, Am Kohlenhof 2, jetzt 2409 Ponsdorf, Tannenbergstraße 47, am 22. Juli

Kairies, Liesbeth, geb. Bajorat, aus Alt-Dümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt 3204 Heyersum, Gartenstraße 21, Post Nordstemmen, am 15. Juli

Liebe, Helene, geb. Hillgrub, aus Seestadt Pillau, Herbert-Norkus-Straße 20, jetzt 2822 Schwanewede, Stettiner Straße 50, am 14. Juli

Neumann, Herr, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 2407 Sereetz, Berliner Straße 5 a, am 16. Juli

Peckruhn, Irma, aus Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt 75 Karlsruhe, Akademiestraße 19, am 16. Juli

Plehn, Frieda, geb. Eisenblätter, aus Albrechtsdorf, jetzt 8552 Höchstadt, Martinetstraße 18, am 13. Juli

Rathgen, Hilde, aus Königsberg, Hoffmannstraße 22, jetzt 2 Hamburg 73, Zellerstraße 19 II, am 15. Juli

Ratz, Frieda, geb. Baumgardt, aus Kastaun, Kr. Elchniederung, jetzt 2 Hamburg 70, Anemonenweg 8 b, am 16. Juli

Sankuhl, Gustav, aus Kutten, Kreis Angerburg, und Berlin-Hermsdorf, jetzt 5110 Alsdorf, Hauptstr. 87, am 27. Juli

Schaffrina, Bernhard, aus Groß-Bartelsdorf, Kr. Allenstein, jetzt 463 Bochum-Dallhausen, Keilstraße 54, am 19. Juli

Schulz, Wichbert, aus Kuckerneese, Lorckstraße 19, jetzt 31 Celle, Tribunalgarten 1, am 24. Juli

Wenk, Kurt, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 3204 Nordstemmen, Gerhart-Hauptmann-Weg, am 15. Juli

Schlieszio, Emil, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3211 Ockensen 14 über Elze, am 25. Juli

Strehl, Otto, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 5608 Radevormwald-Berberhof, Elberfelder Str. 152, am 22. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Dembiany, Bruno, Damen- und Herrenfriseur, und Frau Regina Hedwig, aus Arys, jetzt 2058 Lauenburg, Fürstengarten 8, am 14. Juli

Krippeit, Willy, und Frau Rosa, geb. Krause, aus Labiau, jetzt 3103 Lohheide-Hasselhorst, am 22. Juli

Schwetlick, August, und Frau Ottilie, geb. Kasper, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 48 Bielefeld, Carlo-Mierendorff-Straße 1, am 4. Juli

Wenk (früher Wenkelewski), Fredy, Straßenmeister, und Frau Gertrud, geb. Albrecht, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt 7072 Heubach, Hohgartenstraße 1, am 25. Juli

zum Examen

Goerke, Frank Dieter, 53 Bonn, Florentiusgraben 7 (Horst Goerke und Frau Hedwig, aus Treuburg, jetzt 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 68), hat an der Pädagogischen Hochschule in Bonn das zweite Staatsexamen mit „sehr gut" bestanden

zum Jubiläum

Glaser, Ulrich, aus Königsberg, Hippelstraße 7, und Auerhof bei Thierberg, jetzt 282 Bremen 77, Auetalstraße 34, beging beim Finanzamt Bremen-West sein 40jähriges Dienstjubiläum

Kennen Sie die Heimat wirklich? (O 120)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer O 120 in zehn Tagen, also Dienstag, 30. Juli 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 0 30 / 2 51 07 11

4. August, 9 Uhr, Heimatkreise **Angerburg/Darkehmen:** Dampferfahrt ab Tegel.

4. August, 15 Uhr, Heimatkreise **Samland/Labiau:** Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

4. August, 9 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Dampferfahrt ab Alt-Tegel, Rundfahrt Tegeler See, nach Lokal Seegarten.

4. August, 9 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Dampferfahrt ab Alt-Tegel, Rundfahrt Tegeler See, nach Lokal Seegarten.

10. August, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen:** Kreistreffen, Vereinshaus Heumann, 1 Bln. 65, Nord--ufer 15.

11. August, 9.30 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Dampferfahrt, Abfahrt Wannsee, Ziel Forsthaus Tegel.

24. August, 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1 Bln. 65, Stresemannstraße 90, Kasino.

31. August, 18 Uhr, Heimatkreise **Bartenstein/Memel:** Kreistreffen, Bürgerklause, 1 Bln. 10, Haubachstraße 24.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Zu dem Heimattreffen des Kreises in der Patenstadt Osterode am Harz am 31. August und 1. September wird ab Hamburg wieder ein Sonderbus eingesetzt. Landsleute, die an der Fahrt teilnehmen wollen, melden sich bitte bei Otto Goden, 2 HH 13, Rappstraße 4. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person 23,— DM (mit der Bundesbahn 69,— DM). Abfahrt ab Hamburg ZOB, Bahnsteig 0, Sonnabend, 31. August, 7.15 Uhr. Rückkehr Sonntag, 1. September, gegen 22 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Uetersen — Sonnabend, 3. August, 15 Uhr, Lokal Stadt Hamburg, bei Voss, Zusammenkunft. — Die Gruppe der Ost- und Westpreußen hat am 8. Juli ganz plötzlich und unerwartet ihren 1. Vorsitzenden, Lm. Horst Tinschmann, durch den Tod verloren. Alle Mitglieder trauern um diesen sich immer für die Sache aufopfernden geradlinigen Mann. Der Verlust ist für die Gruppe außerordentlich schwer. Noch am 6. Juli nahm er fröhlich andem Ausflug der Landsleute teil. Er selbst hat noch diesen Bericht über die Fahrt geschrieben, da die Berichterstatterin, Frau Stoboy, nicht an der Fahrt teilnehmen konnte: „Über Trappenkamp ging die Fahrt in Richtung Plön zum Weißenhauser Strand nach Daman bei Oldenburg, wo das Mittagessen eingenommen wurde. Anschließend Besichtigung des Ferienzentrums Heiligenhafen. Es sei dahingestellt, ob eine solche Anhäufung von Hochbauten eine Entspannung und Erholung möglich werden läßt. Weiter ging die Fahrt über Eutin an den Plöner See, wo bei Sonnenschein und Wellengang ein Spaziergang die Fahrt unterbrach. Um zeitig in Ascheberg zum Kaffee zu sein, wurde die Weiterfahrt angetreten, und auch von da aus genossen wir vom Lokal aus den herrlichen Blick auf den Plöner See. Trotz zeitweise unbeständigen Wetters bei der Fahrt, waren alle Teilnehmer des Lobes voll von der herrlichen Fahrt durch die wunderschöne Natur." Dieses war der letzte Bericht des langjährigen Vorsitzenden, der am 12. Juli zu Grabe getragen wurde. Die Landsleute haben in ihm den besten Freund verloren.



Im Herbst 1974:
Zwei staatspolitische gesamtdeutsche Seminare in Bad Pyrmont.

Die Grenzen im geteilten Vaterlande werden nie fallen, wenn wir sie resigniert als endgültig hinnehmen. Was heute ist, muß nicht so bleiben! Die historische Logik ist nicht durch Augenblicksmodelle zu ersetzen.

In unserer staatspolitischen gesamtdeutschen Bildungsarbeit veranstalten wir im Herbst 1974 im Ostheim in Bad Pyrmont zwei Seminare, die sich mit der Lage Deutschlands und dem künftigen Weg für alle Deutschen befassen werden.

Beide Veranstaltungen stehen unter dem gleichen Leitthema:

Bewährte sachkundige Referenten sprechen zu gesamtdeutschen Problemen. In Diskussionen werden Standpunkte abgeklärt und politisches Wissen vertieft.

Vom 2.—7. 9. 1974:
69. Seminar

Vom 28. 10.—2. 11. 1974:
70. Seminar

Anmeldungen — wobei in der aktiven politischen Arbeit Tätige bevorzugt werden — bitte richten an:

Landsmannschaft Ostpreußen,
z. H. Friedrich Ehrhardt,
2 Hamburg 13, Parkallee 86.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Cloppenburg — Die Frauengruppe, die in den letzten Jahren unter Führung der Frauenreferentin von Niedersachsen-West, Erika Link, zahlreiche Fahrten im In- und Ausladn durchführte, hatte diesmal Kärnten am Wörthersee zum Ziel. Mit einem vollbesetzten Bus ging es über Passau und Linz nach Wien. Die Reise führte dann in Richtung Neusiedler-See. Auf der Weiterfahrt fielen die zahlreichen Storchennester auf, die die Reisenden lebhaft an ihre ostpreußische Heimat erinnerten. Das Ziel der Reise Krumpendorf, ein hübscher Kurort am Sonnenufer des Wörthersees, bietet mit seinen Bädern, Parkanlagen, Promenaden sowie vielen Wald- und Wanderwegen jedem etwas. Reibungslos gestaltete sich die Heimreise. Kulturreferent Januschkewitz dankte im Namen aller ostpreußischen Frauen Erika Link für die vorbildliche Durchführung der Fahrt und sprach die Hoffnung aus, daß für das nächste Jahr wieder eine große Sommerfahrt organisiert werde. Zunächst geht es aber am 10. September für zehn Tage nach Ostpreußen, wobei bevorzugt Allenstein und Lötzen angesteuert werden.

Quakenbrück — In den Sommerferien fällt im Monat August die Zusammenkunft der Frauengruppe aus. — Nächstes Treffen: Dienstag, 3. September,

Westerstede — Sonntag, 28. Juli, 15.30 Uhr, im 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Lange Straße.

Hotel Busch, Kant-Feier. Anschließend soll eine Lichtbildreihe „Das Land der Väter" gezeigt werden. Hauptreferent ist Oberstudienrat Hoppe.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bad Godesberg — Der Ausflug der Gruppe Ost- und Westpreußen ging in diesem Jahr zum Altenberger Dom in einem vollbesetzten Bus. Nach der Besichtigung ging die Fahrt weiter nach Dhün zur Kaffeetafel.

Iserlohn — Zum „Schmetterlingsfest" der Memellandgruppe waren viele Landsleute gekommen, sogar aus Düsseldorf, Solingen, Bielefeld und aus Hagen der 1. Vorsitzende der dortigen Gruppe, Albert Naujoks mit Gattin. Beim Eintritt erhielt jede Frau einen aus China importierten bunten Schmetterling. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Wilhelm Kakies begann ein reichhaltiges Programm. Roland Baltuttis eröffnete das Jugendprogramm mit einem Gedicht, die Flötengruppe brachte zwei Lieder und Marion Brettschneider sowie Klaus Ullosat trugen je ein Gedicht vor. Die Singgruppe erfreute mit Volksliedern, die Reinhard Baltuttis auf dem Schifferklavier begleitete. Großen Anklang fanden auch die 13jährige Marion Brettschneider und Cornelia Maibaum mit dem Duett „Ich sing ein Lied für dich". Bei allen Darbietungen der Jugendlichen herrschte Stille im Saal. Danach wurde aber mit Beifall nicht gespart. Vier Memeler Marktfrauen boten in Mundart ihre Produkte aus ihren Körben an. Dafür gab es tosenden Beifall. Anschließend wurden zwei Mädchen und zwei Jungen zur Bühne gebeten. Die vom Vorsitzenden gestellten Quizfragen wurden alle richtig beantwortet. Da sie sich um die Fußballweltmeisterschaft drehten, erhielten die Jungen einen Fußball, die Mädchen eine Halskette. Zwei Frauen und zwei Männern wurden politische Fragen gestellt, die sie nur zum Teil richtig beantworteten. Die Sieger wurden belohnt. Den gemütlichen Teil eröffnete Frau Behrendt mit einer Polonäse und gegen 22 Uhr bat der 2. Vorsitzende Werner Grußening zum traditionellen Zapfenstreich. — Die Flöten- und die Singgruppe der Memelländer üben jeden Sonnabend. Wer mitsingen oder spielen will, der melde sich bei Wilhelm Kakies, 586 Iserlohn, Soeneneckenstraße 11.

Witten — Sonnabend, 20. Juli, 20 Uhr, im Lokal Gräfe, Hauptstraße, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Aalen — Auf der gut besuchten Generalversammlung bei Kaffee und Kuchen konnte der Vorsitzende der Kreisgruppe, Hans Potzka, unter anderen einen Gast aus Mitteldeutschland begrüßen. Von der Notwendigkeit einer Neufassung der landsmannschaftlichen Ziele sprach im Gasthaus zur Eintracht der Vorsitzende der örtlichen Gruppe, Hans Kohn. „Standen einst die Not und ein gerechter Lastenausgleich im Vordergrund, so haben wir uns heute in verstärkter Form der Selbstbehauptung und der Besserung unseres Kulturgutes anzunehmen." Er bedauerte in diesem Zusammenhang die Streichung staatlicher Mittel und meinte, daß hier die Propaganda des Ostens ihre Früchte trage. Der Bürger der Bundesrepublik beginne jedoch zu begreifen, daß sich die Politik der Illusionen nicht ausgezahlt habe. Kohn erinnerte in seinem Rückblick auf die letzten zwei Jahre an Ausflüge (Füssen und München), an Faschings-, Mai-, Herbst- und Weihnachtsfeiern, sowie vor allem an den eindrucksvollen Jubiläumsfestakt zu Ehren des großen Landsmannes Nicolaus Copernicus. Er gedachte ferner der sieben verstorbenen Mitglieder. Vierzehn Mitglieder konnten für zehnjährige Mitgliedschaft ausgezeichnet werden. Es folgten die Berichte des Kassenverwalters und Kassenprüfers, und die Entlastung des Vorstandes. Die Neuwahlen führten zu folgenden Ergebnissen: Zum Vorsitzenden der Gruppe wurde wiederum Hans Kohn und zum Vorsitzenden der Kreisgruppe Hans Potzka gewählt. Herr Lindenthal von der Kreisbildstelle zeigte einige Kulturfilme über den „Lauf der Donau" und die „Störche". Eine Überraschung war die Vorführung des Filmes vom diesjährigen Fasching, der die beschwingten Stunden noch einmal in Erinnerung rief. Die neugewählten Vorstände danken allen Mitgliedern für ihr Vertrauen und hoffen weiterhin, auf eine gute Zusammenarbeit.

Reutlingen — Kein „Rebell aus dem Remstal" empfing die Landsleute vor seinem schmucken Fachwerkhaus in Geradstetten, sondern ein eben erst von seinem Marktgeschäft heimkehrender müder Mann, der sofort umschaltete und in kurzer Begrüßungsrede die Besonderheiten seiner Heimat am Fuße der „Bergle" mit dem inselartigen Klima der Buocher Höhe, auf der „alles wächst", klarlegte und zu einem Gang durch dieses gesegnete Fleckchen Erde einlud. Er setzte sich selbst mits einem bekannten Lieferwagen als „Wegweiser" vor den Bus und fuhr in das Dorf Buoch hinauf, wo er am Fuße des Aussichtsturmes eine Sammelstelle für seine Obstlieferanten hat. Der von tiefer Heimatliebe durchdrungene Remstäler wies immer wieder auf die herrliche Aussicht von Aalen über die Alb- und Kaiserberge bis ins Remstal abwärts in den Stuttgarter Kessel hinein und kannte jede Kleinigkeit. In flottem Marschtempo ging es dann in den wunderschönen Mischwald — wie könnte dieser mit Arbeit reichlich gesegnete Mensch sich langsam bewegen — und durch weitere Obstgefilde und Weinberge hinunter nach Geradstetten, wo es an dem alten Backhaus der Gemeinde und der baugeschichtlich interessanten Konradskirche vorüber wieder zum Palmerhaus ging, das übrigens früher einmal ein Badhaus gewesen war. Die zierliche Frau Palmer erfüllte alle Erdbeerkaufwünsche, ehe man sich mit einem herzlichen Dankeschön von Herrn Palmer verabschiedete.

Das Erinnerungsfoto (23)



Obertertia A des Königlichen Gymnasiums in Allenstein 1909. Zu diesem Foto schreibt unser Leser Arno Reinke, der jetzt in Böblingen, Baden-Württemberg, lebt: „Von den hier abgebildeten Kameraden leben noch vier. Am Mittwoch dieser Woche konnten wir den 80. Geburtstag unseres ‚Hannibals' Modersohn feiern. Er wird sich freuen, dieses Wochenende das Erinnerungsfoto in unserem Ostpreußenblatt zu finden. Die zwei anderen Kameraden, Petrykowski und Müller-Bothen, nicht minder. Bei den Namen der Schüler sind in Klammern die Spitznamen angegeben. Nur bei einigen älteren Semestern, die durch Schlips und Kragen auffallen, während die jüngeren Matrosenblusen tragen, sind die Vornamen genannt." Obere Reihe (jeweils von links): Janowski (Janusch), Helmuth Schütze, Modersohn (Hannibal), Rafalski (Berliner), Heinrich (Langohr oder Gnubscher), Max Scheider, Scholz (Affi), Reinke (Fuchs), Koschorrek (Kosh). Mittlere Reihe: Jungius (Streber), Müller (Corpeller), Deetjen (Puppe), Bo. v. Normann, v. Petrykowski (Alex), Paul Grubert, Siegfried Fischer, Kretschmann, Moeller (Athlet). Untere Reihe: Meyer (Tundra), v. Przewoski (Baron), Austen (Antek), Kadereit (Ottchen), Professor Dr. Goltz (Pappa), Hartung, Lange II, v. Queis (Bober), Beyer (Erika).

Herzlicher Empfang in Karlsruhe

Angerburger und Salzburger in der badischen Hauptstadt

Namens der Stadt Karlsruhe hieß Stadtrat Dr. Hübner im fahnengeschmückten Rathaus der alten badischen Hauptstadt die leitenden Vertreter des Salzburger Vereins und der Kreisgemeinschaft Angerburg herzlich willkommen, die sich in Karlsruhe zu einem gemeinsamen Treffen zusammengefunden hatten. Dr. Hübner fand dabei Worte der Anerkennung für den Anteil der Vertriebenen an der Wiederbelebung der Stadt und des ganzen Landes nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nach dem ansprechenden Film „Vom Lebenslauf einer Stadt" brachten dann gemeinsame Gespräche Gastgeber und Gäste einander näher. Die ostpreußische Frauengruppe Karlsruhe hatte außerdem für den ersten Tag des Treffens Besichtigungen und Stadtführungen organisiert, um die Teilnehmer mit Karlsruhe vertraut zu machen.

Beim Heimatabend im Gemeindesaal konnte Erich Jorga als Veranstalter dieses Treffens neben dem evangelischen Landesbischof Prof. Dr. Heiland eine Reihe von Ehrengästen begrüßen. Der Bischof wollte den Teilnehmern des Abends Trost und Hoffnung geben, als er sie in einem Grußwort — die Vertriebenen mit den Salzburger Exulanten vergleichend — auf das himmlische Reich verwies.

Ein lebendiges Bild vielfältigen Wirkens gab der Vorsitzende des Salzburger Vereins, Horst-Joachim Boltz, anschließend in einem Arbeitsbericht. Er zeigte dabei auch die engen Beziehungen des Vereins zum Land Salzburg auf. In einem umfangreichen Bildbericht schilderte danach Bundesgeschäftsführer Friedrich Karl Milthaler, zugleich Angerburger Kreisvertreter, den heutigen Zustand des Kreises Angerburg. Junge Instrumentalisten gestalteten den Abend musikalisch aus.

Zur Feierstunde am Sonntagvormittag, die mit einer Ansprache von Studentenpfarrer Dr. Uwe Schott begann, waren auch Baden-Württembergs Justizminister Dr. Bender, Dr. Peter Corterier MdB, Oberkreisdirektor Janssen vom Patenkreis Rotenburg (Wümme), Stadtdirektor Bähnle, der 2. Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, Schwenzfeger und viele andere Ehrengäste erschienen. Horst-Joachim Boltz zeigte dann in einem Vortrag auf, wie aus Ausweisung und Glaubenskampf nach Jahrhunderten in beispielhafter Partnerschaft eine überzeugende Ökumene an der Basis geschaffen wurde. Er übermittelte auch die Grüße des Salzburger Landeshauptmanns Dr. Dr. Lechner.

Oberkreisdirektor Janssen bekannte sich in einem Grußwort nachdrücklich zur Patenschaft für den Kreis Angerburg und wies dabei auf das in Karlsruhe gesprochene Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 hin. In gleichem Sinne äußerte sich auch Justizminister Dr. Bender, nachdem Dr. Corterier MdB auf die Wahrung des heimatlichen Kulturerbes hingewiesen hatte.

Friedrich Karl Milthaler erinnerte in seiner Festrede, wie schon am Vorabend, seine Landsleute an Agnes Miegels beziehungsreiches Wort „. . . nichts mehr zu hassen als den Haß" und dankte der baden-württembergischen Landesregierung dafür, daß sie noch unmißverständlich deutsche Belange zum Wohle unseres Volkes vertrete. Mit dem Deutschlandlied klang die Feierstunde aus. Das folgende gemütliche Beisammensein dehnte sich für viele bis in die Abendstunden aus.

Hundert Jahre alt



Bielefeld — Am 18. Juli feiert unsere treue Leserin Louise Jebens, geb. Boehm, das seltene Fest des 100. Geburtstages. Frau Jebens kann auf ein bewegtes Leben zurückblicken. Sie wurde in Gabditten, Kreis Heiligenbeil, geboren, wo sie das Gut Langbrück besaß. Zwei Kindern schenkte Louise Jebens das Leben. Der einzige Sohn ist leider im Ersten Weltkrieg gefallen. Die Tochter, Luise Wenk, lebt heute in 636 Friedberg, Wehrberg 44. Drei Enkel, von denen einer gefallen ist, und fünf Urenkel verschönern ihr heute den Lebensabend. Frau Louise Jebens ist in bester geistiger Verfassung und liest auch heute noch gern das Ostpreußenblatt. Ihren Ehrentag wird die Jubilarin in 48 Bielefeld, Johannis-Stift, Birkenhof-Wehme, verbringen.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich allen guten Wünschen für die Jubilarin an und hofft, daß sie noch viele glückliche Jahre im Kreise ihrer Lieben verbringen kann. **H. B.**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

August

3./4. **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen
3.—6. **Fischhausen:** Seestadt Pillau, Eckernförde
25. **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel, Niederrheinhalle
31. **August/1. September Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

September

1. **Osterode:** 20 Jahre Patenschaft, Osterode/Harz, Stadthalle
7./8. **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
7./8. **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser
7./8. **Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle
8. **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
8. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Ostseetreffen, Travemünde
8. **Ortelsburg:** Kreistreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
8. **Pr.-Holland:** Kreistreffen, Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
14./15. **Gumbinnen:** Haupttreffen, Bielefeld, gemeinsam mit dem Salzburger Verein
15. **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
15. **Fischhausen:** Hauptkreistreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonia
15. **Lötzen:** Regionaltreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
Mitte September **Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Düsseldorf
21./22. **Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen Minden
22. **Braunsberg:** Jahrestreffen, Münster/Westfalen
22. **Heilsberg:** Kreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten
22. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart-Feuerbach, Im Föhrich, Freizeitheim
22. **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
22. **Rößel:** Heimatbund, Meppen (Ems), Kolpinghaus
22. **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen, Wanne-Eickel, Volkshaus, Röhlinghausen
29. **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus
29. **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

Oktober

6. **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Regionaltreffen für den Bezirk West, Münster, Festsaal Lindenhof, Promenade am Hindenburgplatz
19./20. **Mohrungen:** Haupttreffen, Gießen, Kongreßhalle
20. **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte
20. **Ortelsburg:** Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Unser Patenkreistreffen in Osnabrück begann mit der Vorstandssitzung im Kreishaus. Am Sonnabend begann das Patenschaftstreffen der Agnes-Miegel-Realschule für die Wartenburger Mittelschule in der Brinkstraße. Dort begrüßte der Leiter der Schule, Rektor Günther, die Erschienenen in der Aula und führte aus: „Wenn wir Heimat als einen geistigen Begriff auffassen, dann kann sie niemals als verloren angesehen werden. Sie lebt fort in all den Werken kulturellen Schaffens ostdeutscher Menschen. Denn ostdeutsche Kultur kann nur „als Teil gesamtdeutscher Kultur angesehen werden". Die Begegnung, einen Tag vor dem Patentreffen des Landkreises, ist schon Tradition geworden. Von weit her waren über 100 Ehemalige mit ihren ehemaligen Lehrkräften angereist. In der Feierstunde wurden Kant und Copernicus herausgestellt. Rektor Gorontzi zeichnete das Bild des großen Königsberger Philosophen. Die Laienspielgruppe der Schule vermittelte die wichtigsten Lebensabschnitte von Nicolaus Copernicus. Anschließend verteilte der stellvertretende Elternratsvorsitzende der Schule an alle Teilnehmer ein Blümchen. Kolleginnen und Schülerschaft der Agnes-Miegel-Realschule hatten keine Mühe gescheut, ihren Patenkindern ein paar frohe Stunden zu bereiten, was bei der anschließenden Kaffeerunde in der Pausenhalle der Schule seinen Niederschlag fand. Magda Kostka, ehemalige Konrektorin der Wartenburger Mittelschule, konnte nun ihre früheren Kolleginnen und Kollegen begrüßen, und sie ist mit eine Kraft, daß eine so große Zahl von Ehemaligen nach Osnabrück kommt. Während der anschließenden Schabberstunde wurden auch Filme und Dias von Touristen aus dem Heimatkreise von 1973 gezeigt. Auch lag das Wartenburger Fotoarchiv von Lehrer i. R. Schoepe aus. Sehr spät kam dann der Abschied.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Die 20. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 7. und 8. September, dem Tag der Heimat, in der Kreisstadt Rotenburg statt. Das 25jährige Bestehen der Kreisgemeinschaft Angerburg und das 20jährige Bestehen der Patenschaft Rotenburg/Angerburg geben diesen Tagen besondere Bedeutung. An uns allen liegt es, durch besonders starke Beteiligung dem Patenschaftsträger Dank zu sagen für 20 Jahre gutpartnerschaftlicher gemeinsamer Arbeit für Deutschland, für Ostpreußen sowie für unseren Heimatkreis Angerburg und seine Menschen. Bitte, merken Sie sich schon jetzt den Termin vor und verständigen Sie auch alle anderen interessierten Landsleute. Niemand sollte diese Tage versäumen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51/80 18 18.

Das Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen findet am 5. und 6. Oktober in Düsseldorf statt. Ich bitte alle Landsleute, sich diesen Termin vorzumerken. Über den Ablauf des Treffens wird zu gegebener Zeit berichtet werden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Besuch kam sogar aus Übersee (Fortsetzung des Berichts aus Folge 28) — Am Sonnabendnachmittag und am Sonntag hatten die Landsleute Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten der Heimatstube im alten Schloß des Kreishauses zu besichtigen und an den Filmvorführungen durch Lm. Siegfried Knorr teilzunehmen. Ihm gebührt besonderer Dank, daß diese Vorführungen — ergänzt durch seine Erlebnisse aus jüngster Zeit im Kreise Heiligenbeil und anderen Teilen Ostpreußens — immer so stark besucht werden. Auch die Buchausstellung mit Literatur und Landkarten unserer Heimat durch die Landsmannschaft in Hamburg und der Informationsstand der Gemeinschaft Junges Ostpreußen erfreuten sich eines guten Besuchs. Dankenswert sei auch erwähnt die Ausstellung von Heimatbildern aus dem Kreis Heiligenbeil durch Lm. Paul Birth, die dieser bereits seit 20 Jahren mit Erfolg durchführt. Am Abend fand dann der beliebte Familienabend statt, wozu schon über 400 Landsleute anwesend waren. Kreisvertreter Vögerl begrüßte die Erschienenen mit herzlichen Dankesworten, wozu auch viele Ehrengäste gehörten. Auf Vorschlag des Kreisausschusses wurden nachstehende Landsleute geehrt für ihre beständige Treue zur Heimat und den selbstlosen Einsatz für die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen. Die „Goldene Ehrennadel" der Kreisgemeinschaft erhielt der letzte Bürgermeister der Stadt Zinten, Lm. Kurt Neumann, der sich nach dem Krieg als Stadtdirektor von Burgdorf große Verdienste für das Zustandekommen der Patenschaft erworben hat. Die „Silberne" mit Urkunde erhielten Lieselotte Krause (Heiligenbeil), Otto Knorr (Heiligenbeil) und das Kreisausschußmitglied Dietrich Korsch (Zinten). Als am Sonntagvormittag die Feuerwehrkapelle Burgdorf-Hänigsen die Kundgebung mit flotter Marschmusik eröffnete, hatten sich über 1000 Landsleute im großen Saal und den Nebenräumen der Stadion-Gaststätte Burgdorf eingefunden. Volkstänze der Bundesspielschar GJO, Wunstorf, unter Leitung von Erika Rohde, erfreuten die Teilnehmer. Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn eröffnete die Feierstunde. Stellvertretender Kreisvertreter Siegfried Pelz gedachte der Toten des Kreises, die im Glauben auf das Recht auf Heimat uns in der letzten Zeit verlassen haben. Besonders der Verlust von Ehrenkreisvertreter Karl August Knorr, Marienhöh, und von Landrat a. D. Willy Müller-Isernhagen wurde zutiefst bedauert. Beide gehörten zu den Gründern der Patenschaft Burgdorf/Heiligenbeil. Kreisvertreter Vögerl begrüßte die Landsleute, die aus dem Bundesgebiet, der „DDR" und sogar aus Übersee gekommen waren. Groß war die Zahl der Ehrengäste, die dieser Feierstunde beiwohnten und namentlich begrüßt wurden. In seiner Begrüßungsrede führte Vögerl u. a. folgendes im Hinblick auf die Situation der Vertriebenen aus: Wir suchen nichts als das Recht, das gleichzeitig das Recht des Grundgesetzes ist. Dieses Recht ist unteilbar, und auch die Regierenden müssen danach handeln. Wir sind alle Deutsche und Deutschland ist unteilbar. In diesem Sinne suche die Kreisgemeinschaft die Zusammenarbeit mit allen demokratischen Kräften in diesem Land. Nicht das Trennende bringe Frieden, sondern nur das Verbindende schaffe Kontinuität. Den weiteren Worten des Kreisvertreters konnten die anwesenden Patenschaftsvertreter entnehmen, daß die Vertriebenen trotz der Sorge um die Zukunft, neue Hoffnung schöpfen. In jüngster Zeit scheine die drohende Gefahr erkannt zu werden. In allen Schichten des Volkes, in den Parteien und sonstigen Organisationen fange man endlich an, sich gegen die zersetzenden Tendenzen zu wehren. Wir sollten alles daransetzen unsere Gesellschaftsordnung, unsere Kultur und unseren Status zu erhalten. Für die Patenschaftsvertreter Landkreis Hannover, Stadt Burgdorf und Lehrte ergriff der letzte Oberkreisdirektor des Landkreises Burgdorf, Wullekopf, das Wort und übermittelte herzliche Grußworte an das Patenkind. Wenn auch nach 19jähriger Patenschaft der Landkreis Burgdorf aufgehört habe zu existieren, ende bei weitem nicht die freundschaftliche Beziehung zu den Heiligenbeilern. „Wir wollen weiter helfen, das Bild der Heimat im Herzen zu tragen und das ostpreußische Kulturgut zu bewahren." Danach ergriff der Hauptredner für diese Kundgebung Horst Dohm, Kulturreferent der Stiftung Deutschlandhaus, Berlin, das Wort. Im Mittelpunkt seines Referats stand die zukünftige Aufgabenstellung der Vertriebenenverbände, wobei er die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen", die bereits im Jahre 1950 verabschiedet wurde, in den Vordergrund stellte. „Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat." Die präzisen und fesselnden Darlegungen des begabten Redners wurden zum Schluß des interessanten Vortrages mit anhaltendem Beifall belohnt. Mit dem Deutschlandlied und dem Dank durch Lm. Kuhn an alle Teilnehmer, Redner und Mitwirkende, schloß dieser die Feierstunde. Nach dem Mittagessen hatten die Landsleute ausgiebig Gelegenheit, bei Tanz und Unterhaltung ihre Erlebnisse auszutauschen. Ein Heimattreffen mit vielen Höhepunkten, ein Familienfest der Heimat mit freudigen Erlebnissen und die Gewißheit der unzertrennlichen Zusammengehörigkeit waren die Erkenntnis und der Gewinn jeden Teilnehmers, bis wir uns im Jahre 1975, beim 20jährigen Bestehen unseres Patenschaftsverhältnisses in Burgdorf, wiedersehen. **Emil Kuhn**

Königsberg-Stadt

Stellv. Stadtvorsitzende: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, und Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90 (zugleich Geschäftsstelle).

Haberberger Mittelschulen — Wie bereits in Folge 28 berichtet, trafen sich die Ehemaligen und das Lehrerkollegium mit ihren Angehörigen in Stadthagen, Kreis Schaumburg-Lippe. Es war das 25. Wiedersehen. Die bei diesem Treffen durchgeführte Mitgliederversammlung ergab einen Wechsel in der Vorstandsführung. Die bisherige 1. Vorsitzende, Frau Käthe Kaminsky, Köln, bat aus Gesundheits- und Altersgründen von einer Wiederwahl Abstand zu nehmen. Die Versammlung bedauerte, bedankte sich für die in den zurückliegenden 14 Jahren treu geleistete Arbeit und wünschte Frau Kaminsky baldige Genesung, um auch in Zukunft in unserem Kreise dabei sein zu können. Die Versammlung entschied sich einstimmig für Heinz Werner, Entlassungsjahrgang 1936, jetzt Stadthagen, als neuen Vorsitzenden der Schülervereinigung. Es ist vorgesehen, eine neue Anschriftenliste (Nr. 6) zu erstellen. Ergänzungs- und Berichtigungsangaben (Liste Nr. 5 von 1969) bitte an Heinz Werner, 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21 / 20 94. Es wird gebeten, noch ausstehende Beiträge auf unser Postscheckkonto KPöln 198 186 zu überweisen. Das 25. Treffen endete erneut mit dem einstimmigen Beschluß, sich jedes Jahr wiederzusehen. Die jeweiligen Klassentreffen bleiben davon unberührt, sie können jederzeit veranstaltet werden. Weitere Bekanntgaben erfolgen im nächsten Rundbrief oder an dieser Stelle.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Kreistagssitzung — In Verbindung mit dem Kreistreffen wurde in Hamburg eine Kreistagssitzung abgehalten. Zu Beginn gab der Kreisvertreter einen Überblick über den gegenwärtigen Stand unseres Bemühens all jene Aufgaben zu erfüllen, die sich sowohl für die Kreisgemeinschaft als auch die Patenschaft stellen. Damit wir diesen auch in Zukunft gerecht werden, ist mit der Neubildung der Kreisvertretung ein guter Vorsatz geschaffen. Wahlleiter Neumann gab dazu einen Bericht ab. Bei allen vorgeschlagenen Kandidaten, die im Ostpreußenblatt namentlich bekanntgegeben waren, ist kein Einspruch erhoben worden. So gelten satzungsgemäß folgende Mitglieder als gewählt: Bezirk Kaimen: Ernst Falkenau, Hildegard Knutti. Bezirk Gr.-Legitten: Otto Neckien, Manfred Terner, Hans Terner, Friedrich-Wilhelm Zerrath. Labiau-Stadt: Lothar Emmenthal, Martin Krippeit, Heinz Neumann, Frank Neumann, Erwin Sachs, Gert Obersteller. Bezirk Labiau-Land: Ewald Kaspar, Helmut Kaspar, Horst Lemke. Bezirk Laukischken: Emil Isanowsky, Wilhelm Skerstupp. Bezirk Gr.-Baum: Artur Braunert, Lori Schweiger. Bezirk Liebenfelde: Willy Erdmann, Adalbert Preuß, Eberhard Schulz. Bezirk Markthausen: Erich Hundsdörfer, Heinz Hundsdörfer, Alfred Lekies, Siegfried Wichmann. Bezirk Ludendorff: Walter Augstein, Albert Stöhser. Bezirk Gilge: Albert Daudert, Gustav Windeit. Bezirk Hohenbruch: Gretel Haberland, Lina Skerstupp. Bezirk Friedrichsrode: Walter Klemens, Erich Paske. Dem Ältestenrat gehören an: Arno Lemke-Reiken, Willy Krippeit-Labiau, Hans von Spaeth-Meyken. Erich Richter-Lablacken, jetzt in New York, wurde in den Kreistag kooptiert. Zum 1. Vorsitzenden (Kreisvertreter) wurde Hans Terner wiedergewählt, 2. Vorsitzender Heinz Neumann. Dem Kreisausschuß gehören an: Vorsitzender Hans Terner, Stellvertreter Heinz Neumann; Kartei und Kasse Hildegard Knutti; Patenschaft und Heimatstube: Lothar Emmenthal, Siegfried Wichmann; Jugendarbeit: Frank Neumann. Es bleibt anzumerken, daß die neue Kreisvertretung sowohl verjüngt als auch von Landsleuten wahrgenommen wird, die beruflich in allen Bereichen tätig sind. Zur Lösung der vielfältigen Aufgaben hat sich dies bei Beratungen als sehr vorteilhaft erwiesen. Ebenso ist zu erwähnen, daß fortan vier Frauen bei unserer Arbeit mitbestimmend sind. Es folgte dann die Beschlußfassung über einen Gedenkstein, der im 30. Jahr nach dem Verlassen des Kreises Labiau verwirklicht werden soll. Die Vorplanung über Art und Standort wird erst im September abgeschlossen sein. Obwohl die erste Sammlung — anläßlich des Kreistreffens — schon einen Fond bildet, wird in Kürze eine entsprechende Werbung durchgeführt.

Jugendarbeit — Im Frühherbst wird sich die Gruppe junger Labiauer zu einem Wochenende im Land Hadeln treffen. Wir hoffen, daß sich noch weitere Teilnehmer bei Frank Neumann, Pinneberg (Holstein), Danziger Straße 21, melden. Näheres in den nächsten Folgen. Lm. Krippeit gab bekannt, den 19. Heimatbrief zu schaffen, und er hofft, bei Rückfragen wieder gute Unterstützung zu finden.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon (04 31) 80 26 63.

Regionaltreffen in Essen — Wie bereits im Lötzener Heimatbrief und im Veranstaltungskalender angekündigt, findet unser diesjähriges Regionaltreffen in Essen am 15. September im Städtischen Saalbau, Huyssenallee, statt. Alle Landsleute sind dazu recht herzlich eingeladen. Saalöffnung 9 Uhr. Um 14 Uhr kurze Feierstunde. Gegen 15.30 Uhr wollen wir Ihnen zwei Kurzfilme über Ostpreußen zeigen, „Masuren" und „Trakehnen" (Änderungen vorbehalten). Diese beiden Filme dauern zusammen etwa 35 Minuten. Auf keinen Fall wird diese Zeit überschritten werden, denn dieses Treffen dient ja in erster Linie dazu, alte Freunde wiederzusehen, Gedanken auszutauschen und zu plachandern. Bitte merken Sie den 15. September vor und kommen Sie alle nach Essen.

Treffen der Widminner Mittelschüler — Alle Widminner Mittelschüler sind herzlich eingeladen, am Sonnabend, dem 28. September, nach Vlotho (Weser), Hotel-Restaurant Fernblick, Lange Wand 16, zu kommen. Anmeldungen mit Übernachtungswünschen bitte an Frau Nora Kawlath, 2350 Neumünster 1, Franz-Wieman-Straße 27 a, Telefon 0 43 21 / 40 34 60.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Einladung zur Sitzung des Kreistages Kreis Neidenburg e. V. Patenkreis der Stadt Bochum — Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen" — Die Sitzung findet Sonnabend, 7. September, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie (Sitzungszimmer), Wittener Straße 61, Beginn 11 Uhr, statt. (Erreichbar 5 Minuten ab Hauptbahnhof mit Linien 2, 10, 30, 30 bis Akademie.) Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 1. August 1974 schriftlich und begründet an den Kreisvertreter einzureichen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung. 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung. 3. Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1973/74. 4. Kassen- und Finanzbericht für 1973/74. 5. Berichterstattung der Kassenprüfungskommission über erfolgte Prüfungen und Prüfung der Jahresschlußrechnung. 6. Entlastungen. 7. Wahlen: a) Kreisvertreter, b) 2 Stellvertreter, c) Kreisausschuß, d) Ausschüsse, e) Bekanntgabe der Berufenen. 8. Haushaltsplan für das kommende Geschäftsjahr. 9. Erteilung von Vollmachten für den Kreisausschuß und Kreisvertreter. 10. Verschiedenes.

Änderung der Kontonummer der Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger — Die Stadtsparkasse Landshut hat die bisherige Kontonummer der Gemeinschaft ab 1. Juli geändert. Spendenüberweisungen bitte nicht mehr auf Konto Nr. 860, sondern auf das neue Konto 24 651. Landsleute, die Daueraufträge bei ihren Sparkassen und Banken auf 860 gegeben haben, werden gebeten, diese Kontenänderung ihrer Sparkasse oder Bank mitzuteilen.

Neidenburger Jugendwoche 1974 — Anfang September wird in unserer Patenstadt Bochum eine Lehrgangs- und Freizeitwoche stattfinden, zu der alle jungen Landsleute eingeladen sind. Willkommen sind auch Teilnehmer früherer Jugendwochen. Nähere Auskünfte erteilt Jugendreferent Dr. W. Broschk, 2 Hamburg 73, Nordlandweg 11.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Heimatkreistreffen der Pr.-Holländer in Itzehoe — Vorankündigung: Wir laden herzlich ein zur Teilnahme an unserem Hauptheimatkreistreffen in diesem Jahr am Sonnabend und Sonntag, dem 7. und 8. September in Itzehoe. Verbunden ist das Kreistreffen wieder mit einer Kreisausschußsitzung, die am 7. September um 15 Uhr im Ständesaal stattfindet. U. a. steht die Wahl des Kreisvertreters und seiner Stellvertreter auf der Tagesordnung. Bereits anwesende Pr.-Holländer Landsleute können von 14 Uhr bis 16 Uhr die Pr.-Holland-Stube im Heimatmuseum, Prinzeßhof, besichtigen. Am gleichen Abend wird ein Volkstanzabend in der Festhalle des Kreisgymnasiums Am Lehmwohld veranstaltet, zu dem die schon angereisten Pr.-Holländer Landsleute ebenfalls eingeladen sind. Am Sonntag, dem 8. September, ist zunächst um 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal und um 11 Uhr nehmen wir dann wieder an der Feierstunde anläßlich des Tages der Heimat in der Festhalle des Kreisgymnasiums teil. Ab 13.15 Uhr Treffen in der Gaststätte Lübscher Brunnen. Auch zum Tanz wird aufgespielt. — Quartierwünsche für die Übernachtung vom 7. zum 8. September bitte möglichst schon jetzt beim Itzehoer Verkehrsverein, Ritterstraße 31, anmelden.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Heimatkreistreffen in unserer Patenstadt Wesel am 24./25. August — Nachstehend gebe ich den Ablauf der Veranstaltungen bekannt: Sonnabend, 24. August, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel; um 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal des 4. Grenad.-Regt. und des Inf.-Regt. 2 an der Schillkaserne in Hamminkeln. Alle diejenigen Landsleute, die bereits am Sonnabend in Wesel sind, haben Gelegenheit, an einer Busfahrt nach Emmerich teilzunehmen mit Besichtigung des Rheinmuseums und Weiterfahrt nach Elten, Besichtigung der Stiftskirche und des Drususbrunnen, anschließend ist Gelegenheit zum Kaffeetrinken im Kurhotel. Abfahrt 14 Uhr ab Hotel Kaiserhof. Eine zweite Fahrt, ebenfalls Sonnabend nachmittag, Abfahrt 15 Uhr, ab Hotel Kaiserhof, führt zum Weseler Jachthafen und der Rheinpromenade. Ab 16.30 Uhr Kaffeetrinken im Clubhaus. Anmeldungen für beide Fahrten sind unbedingt erforderlich an unsere Geschäftsstelle in Wesel, Brüner Torplatz 7, Telefon 02 81 / 20 73 54. Ab 19 Uhr Rastenburger Heimatabend im Parkettsaal der Niederrheinhalle mit Tanz. Sonntag, 25. August, ist die Niederrheinhalle ab 8 Uhr geöffnet. 10 Uhr ev. Gottesdienst im Willibrodri-Dom mit Pfarrer Huelsekopf; ebenfalls 10 Uhr katholischer Gottesdienst in St. Martini mit Prälat Beckmann. 15 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, gegen 17 Uhr Großer Zapfenstreich, danach Tanz. Quartierbestellungen sind an den Weseler Verkehrsverein zu richten, Tel. 02 81/2 19 26. Für die Übernachtungen im Hochhaus sind die Anmeldungen an unsere Geschäftsstelle in Wesel erforderlich.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Heimattreffen — Das nächste Heimattreffen findet am Sonntag, dem 22. September, in Meppen (Ems) statt. Trefflokal ist das Kolpinghaus. Eröffnung 13 Uhr. Das Heimattreffen ist zugleich der Abschluß des Bundestreffens der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen von Rößel, das am 20. September beginnt. Wir hoffen wiederum auf einen guten Besuch. — Das Kreistreffen in Frankurt (Main) im Juni vereinigte viele Landsleute des Kreises Rößel zu einem frohen Wiedersehen nach langer Zeit. Lm. Wagner begrüßte die Landsleute, die z. T. einen weiten Weg hinter sich hatten, um dabei zu sein. Danach übermittelte Dr. Hellbardt die Grüße der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. Die Festansprache hielt der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz, Gießen. Am Nachmittag erlebten die Teilnehmer eine Reise in die Heimat im Rahmen eines Lichtbildervortrags, den Lm. Aloys Sommerfeld hielt. Ein gemütliches Beisammensein beendete den erlebnisreichen Tag, an den noch viele denken werden. — Leider konnte kein Verkaufsstand eingerichtet werden. Wer sich für Heimatandenken interessiert, wende sich an die oben angegebene Anschrift, u. a. ist die Chronik von Plausen (7,80 DM) und Prossitten (8,80 DM) noch erhältlich, desgleichen die Kreiskarte.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 3570 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Das Jahrestreffen findet in der Patenstadt Hagen am 3. und 4. August statt. Die Ortsvertreter werden gebeten, zum besseren Treffen der einzelnen untereinander je ein gut lesbares Aufstellschild für die Tische vorzubereiten, auf dem auf weißem Grund in schwarzer Farbe der Ort beidseitig sichtbar aufgemalt ist. Die Größe des Schildes soll etwa 40 x 20 cm sein. Liebe Lycker, wir erwarten eine rege Teilnahme und freuen uns schon auf diese großen Tage.

„Nordhafen" vor der Eröffnung

Danzig — Noch vor dem 22. Juli werde der erste Kohlenfrachter den neu erbauten Danziger Nordhafen anlaufen, schreibt das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Bis 1980 sollen im Nordhafen 70 Millionen Tonnen Kohle und Rohöl umgeschlagen werden. Damit werde der neue Danziger Nordhafen „die Klasse des Hamburger Hafens erreichen", heißt es in dem Blatt weiter. Vorerst allerdings sei ein jährlicher Umschlag von 11 Millionen Tonnen, davon fünf Millionen Tonnen Kohle, geplant.

Im August 1970 wurde mit dem Bau des Nordhafens begonnen. 42 Hektar Neuland konnten durch Aufschüttung von sieben Millionen Kubikmetern Sand und Steine der Ostsee abgerungen werden. Der neue Hafen könne auch als „Hafen ohne Kräne" bezeichnet werden, da der Umschlag der Kohle ausschließlich über Förderbänder und der des Rohöls über Saugrohre erfolge. Nach 1980, wenn die Wasserwege in der Ostsee zwischen den dänischen Inseln vertieft werden würden, solle der Danziger Nordhafen in der Lage sein, Schiffe bis zu 300 000 tdw aufzunehmen.

jon

Ein Kapitän und Reeder zugleich

Otto Karzinowsky aus dem Memelland verkörpert ostpreußische Lebenskraft

Neulich lese ich in der „Yacht", der Zeitschrift der Segler, eine Mitteilung, die mich in Erstaunen versetzt: „Auf dem Niegocin-See bei Gizycko in Polen zeigten die deutschen Eissegler eine ausgezeichnete Leistung. 14 Segler aus der Bundesrepublik..." Wahrhaftig, keine ausgezeichnete Leistung, diese Mitteilung! Merkwürdig, ich kenne weder eine Stadt Gizycko noch einen Niegocin-See in Polen. Ich weiß nicht einmal, wie diese Namen ausgesprochen werden. Und 14 Segler der Bundesrepublik Deutschland waren in Polen in einem Ort namens Gizycko und haben auf einem sagenhaften See Niegocin gesegelt. Wer mag diese armen Leute so in die Irre geleitet haben, daß sie gar nicht mehr wußten, wo sie sich eigentlich befanden: In Lötzen am und auf dem Löwentinsee in Ostpreußen. Vor kurzem war hier ein Pole zu Besuch. Er sprach unter anderem auch von Lötzen und vom Löwentinsee. Er begründete diese Namen damit, daß die neuen polnischen Namen hier doch niemand verstehe. Dieser Pole war lobenswert. Wir Ostpreußen sinnen nicht auf Rache, aber wir beklagen den Verlust unserer Heimat.

Es war ein wahres Glück, daß ich meinen kleinen Kielschwertkreuzer nicht Gizycko, sondern Lötzen nannte; denn dieses war der Grund, weshalb ich im Jahre 1969 einen Mann kennen lernte, den man als Sinnbild für die Lebenskraft der Ostpreußen nehmen kann. Am 22. Juli wird der Schiffer, Kapitän und Reeder Otto Karzinowsky 90 Jahre alt. Vor über fünf Jahren sprach er mich an und fragte, weshalb mein Boot „Lötzen" heiße. Nun, das war schnell erklärt: Weil ich meine Heimatstadt Lötzen nicht vergessen kann, was jeder Pole verstehen wird; denn auch die Polen werden ihre Heimat nicht vergessen.

Wer ist Otto Karzinowsky? Er ist der Mann, der immer wieder von neuem und immer wieder mit eigener Kraft seine Lebensmitte neu geschaffen hat, Sohn einer alten Schifferfamilie aus dem Memelland, dessen Großvater schon als Sohn eines Schiffers geboren war. 1925 machte er sich als Kapitän und Reeder selbständig. Er kaufte ein altes deutsches Minensuchboot aus dem Ersten Weltkrieg, das in lettischen Besitz übergegangen war und baute es zu einem schmucken Bäderdampfer um. Planen, bauen, umbauen, ausbauen, immer der Schnellste, der Zuverlässigste, der Tüchtigste sein, das blieben seine Losungen und sein Lebensinhalt. Und sein Schiff „Siegfried I" blieb ihm, wie er ihm, ein langes Leben lang treu.

Wer kann ermessen, was einem Schiffer sein Schiff bedeutet, das Verlieren, das Wiederfinden nach dem Zweiten Weltkrieg. Immer wieder steckt er seine Liebe, seine Arbeit, seine Gedanken, sein Geld in dieses tüchtige Schiff, das ihn nie im Stich gelassen hat. Mit diesem Schiff fährt der alte Odysseus noch jahrelang in fernen Gewässern, in Schleswig-Holstein, in der Deutschen Bucht um Helgoland, auf dem Rhein, in den Niederlanden. Im Ostpreußenblatt vom 25. April 1959 ist diese Odyssee erzählt. Er fährt sein Schiff, bis das Alter ihn zwingt, es zu verkaufen.

Wer fühlt den Schmerz, den ein alter Schiffer fühlt, wenn er mit 75 Jahren seinen alten Weggenossen verlassen muß. Aber er kann ohne Wasser nicht leben. Er läßt sich ein Motorschiff bauen, das er mit seiner nun auch über 70 Jahre alten Gefährtin bewohnen kann. Aber das Unglück schläft nicht. Sein neues Schiff, ein Schmuckkästchen, liegt irgendwo im Ruhrgebiet. Er will dort nicht bleiben, er will weiter nach Norddeutschland ziehen. Nur den Winter über will er seine Liegestelle behalten. Da schlägt die Bürokratie zu. Drei Tage vor Weihnachten 1960 erhält der 76jährige den Befehl, unverzüglich seine Liegestelle zu verlassen. Ein neuer Platz köne ihm nicht zugewiesen werden. Später soll er noch einmal etwas Ähnliches erleben.



Seine spätere Heimat wird Lübeck. Dort hat er seinen schönen Liegeplatz. Aber das unerbittliche Alter zwingt ihn, auch seinen „Siegfried II" zu verkaufen. Doch das Wasser kann er nicht missen. Mit 85 Jahren kauft er sich auf der Herreninsel bei Lübeck dicht am Wasser ein verfallendes Häuschen. Wieder beginnt er zu planen, zu bauen, zu arbeiten. Mit 87 Jahren sehen wir ihn noch auf dem Dach sitzen, um es zu reparieren. Überall hat er zu zimmern, zu tapezieren, zu malen, Ölheizung einzubauen. Er schafft sich ein kleines gemütliches Heim. Dort hängen seine Bilder mit seinen Schiffen, dort lädt uns seine Frau zum Kaffeeplausch ein, bei dem der alte Käpten in Erinnerung schwelgt.

Und wieder kommt die Bürokratie. Otto Karzinowsky ist über 88 Jahre alt. Ein paar Tage vor Ostern wird den Bewohnern der Herreninsel, unter ihnen auch Karzinowkys, gekündigt, schön ausgesuchte Termine der Menschenfreundlichkeit! Nun, auch diese Gefahr ist einstweilen beseitigt. — Dem Jubilar wünschen wir zu seinem 90. Geburtstag alles Gute.

Werner Hardwig

KULTURNOTIZEN

Deutschlandhaus Berlin — Während der Sommerpause sind in der Galerie bis zum 31. Juli Werke von Josef Hegenbarth zu sehen. Dr. Ernst Schremmer von der Künstlergilde (Esslingen) gab bei der Eröffnung eine Einführung in das Werk des Künstlers, der aus Böhmisch-Kamnitz stammte und in Dresden starb. Zeichnungen, Radierungen, Lithos und Buchillustrationen — in der Hauptsache aus den Beständen der Ostdeutschen Galerie Regensburg — geben einen guten Querschnitt durch das Schaffen von Josef Hegenbarth, der u. a. die Erzählung ‚Der goldene Topf' von E. T. A. Hoffmann mit meisterhaften Graphiken ausdeutete und vertiefte. — Im Foyer des Hauses sind zur gleichen Zeit Pastelle einer jüngeren Künstlerin zu sehen, die aus Ostpreußen stammt: **Hilla Jablonsky.** Ihr geht es vor allem um die Gestaltung der Farbe, dem ureigensten Gegenstand der Malerei.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Bilder, Skulpturen und Skizzen von Marg Moll sind in einer Ausstellung zum 90. Geburtstag der Künstlerin bis zum 28. Juli zu sehen. Marg Moll, die aus dem Elsaß stammt, war u. a. Schülerin von Lovis Corinth; verheiratet war sie mit Oskar Moll, Professor an der Breslauer Akademie. Sie lebt heute in München.

Westdeutscher Rundfunk — „Große Flaute für Lyrik", eine Sendung von Heinz Piontek. — „350 Jahre Fuggerhaus in Warschau", von Adolf Kargel. Sonntag, 28. Juli, von 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der Bildhauer Georg Fuhg (geb. 1898 in Mehlsack) ist der Senior einer Ausstellung, die unter dem Titel ‚Aspekte der Plastik in Schleswig-Holstein 1974' im Städtischen Museum Flensburg zu sehen ist. Fuhg zeigt dort u. a. das große Bronzerelief, das er zum Gedenken an Nicolaus Copernicus 1973 schuf, und eine Bronze ‚Fohlen'. Auf der Flensburger Ausstellung, die noch bis 28. Juli läuft, sind auch Arbeiten von Anatol Buchholtz, dem Sohn des Schriftstellers Hansgeorg B., zu sehen.

Die ostpreußischen Schriftsteller Eva M. Sirowatka und Georg Hermanowski sind in Heft 46 der Blätter für Lyrik der Gegenwart „Das Boot" vertreten, die von Robert Grabski herausgegeben werden (Herne, Westring 263).

Der Maler und Grafiker Heribert Losert, seit kurzem 1. Vorsitzender der Künstlergilde und Mitglied des Stiftungsrates der Ostdeutschen Galerie, wurde zum Fürstlich-Liechtensteinischen Professor ernannt. Im Rahmen des Kulturabkommens stimmten der Bund und das Land Bayern der Verleihung dieses Titels zu.

Der Westpreußische Kulturpreis 1974 wurde dem Kirchenmusiker und Dirigenten Prof. Erwin W. Josewski, geb. 1894 in Gr. Schönforst (Westpreußen), verliehen.

Zeichnungen des Architekten Hans Grisebach stellt die Kunstbibliothek der Staatlichen Museen Berlin, Preußischer Kulturbesitz, aus, und zwar bis Ende August im Gebäude in der Jebenstraße am Bahnhof Zoo. Grisebach schuf u. a. das burgartige Wohnhaus für den Schriftsteller Gerhart Hauptmann in Agnetendorf/Riesengebirge, das unter dem Namen ‚Der Wiesenstein' weltweit bekannt wurde.

In Gryphius' Tafelrunde

Die Ostpreußin Annemarie in der Au erhielt die Ehrengabe

Agnes Miegel starb, ohne von der Jury des Ostdeutschen Kulturpreises entdeckt zu werden... Von 1957 bis 1972 vergingen — will man der Eintragung in Kürschners Literaturkalender Glauben schenken — 15 Jahre ohne einen Gryphiuspreis der Künstlergilde für einen Ostpreußen... es sei denn, man zählt den in Allenstein geborenen Tadeusz Nowakowski dazu. Dann endlich dämmerte es über dem Parnaß. Und seitdem verging kein Jahr, ohne daß sich ein Ostpreuße an des Gryphius Tafelrunde setzen durfte. Ganze drei Jahre ist dies schon Brauch.

Zum ersten Male war 1974 auch eine Frau dabei: Annemarie in der Au, in Tilsit geboren, sah man zwischen der Sonne des Barockpoeten und den Scheinwerfern des WDR. Mit ihr nahmen, wie bereits berichtet, der Lyriker Peter Huchel (geboren in der Mark Brandenburg) den Hauptpreis, Franz Liebl aus Böhmen, der Oberschlesier Egon H. Rakette und die Jugendschriftstellerin Eva Zeller, geboren in Eberswalde, die Ehrengaben entgegen. Annemarie in der Au, die erst kürzlich einen schweren Unfall erlitten hat, war fast unmittelbar aus dem Krankenhaus ins Haus des Deutschen Ostens geeilt, und saß doch mit strahlendem Gesicht inmitten ihrer Lieben — dem Gatten und der Tochter, der das grade bestandene Abitur ins Gesicht geschrieben stand.

Und doch — Goethe sagte einmal: „Homeride, auch nur der kleinste zu sein, ist schön!" Annemarie in der Au Gesicht verriet, daß sie ähnlich dachte: „Auch Gryphiiede, ein kleiner zu sein, ist schön!"

Denn noch eine dritte Sonne warf ihr Schlaglicht neben Gryphius und TV-Scheinwerfer: Peter Huchel, der Stern dieses Jahres. Grade von der Tafel der Freimaurer nach Düsseldorf geeilt, um hier während eines Sternkreises den zweiten Literaturpreis zu empfangen, den auf 10 000,— DM erhöhten Gryphius-Hauptpreis.

Er war der Magnet, der — im Mittelpunkt der Feier stehend — Gesichter, Kameras und Linsen anderer Art auf sich lenkte. Ihm verdankten die Veranstalter — zum ersten Male seit weit über einem Jahrzehnt! — einen überfüllten Eichendorffsaal im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens, in den Stühle geschleppt werden mußten (und der sich gefährlich zu leeren begann, nachdem der Mohr seine Schuldigkeit getan und das ehren- und förderungsbedürftige Gefolge endlich, endlich — nach sehnsüchtigem Harren — an die Reihe kam, um Versehen aufzusagen, um ein Bekenntnis ins Interview zu streuen).

Und doch blieb ein wenig von der Sonne Homers, vom Schatten des Gryphius, vom Scheinwerferlicht auch für die ostpreußische Autorin, die nun als dritte Ostpreußin ihren Namen ins Stammbuch des Barockfürsten aus dem schlesischen Glogau setzen durfte. Sie hatte das Glück — und hat es immer noch — daß ihr Name am Anfang des Alphabetes prangt; und das selbst die „Dichter" dieser Buchstabentonleiter unterworfen zu werden pflegen, durfte Annemarie in der Au, als die Lampen hinter Peter Huchel erloschen, befrachtet mit dem literaturschweren Erbe des Vorgängers, ebenfalls Lyrik lesen.

Es klang resolut, wie zu Opitz und Hoffmannswaldaus Zeiten; etwas moderner natürlich in der Diktion, satirisch manches und manches auch ein wenig bitter, aber doch auch ironischversöhnlich; denn vom Verzeihen lebt der Schriftsteller des deutschen Ostens (mehr als **vom Honorar**).

Bedauern gab's, weil es keine Laudationes gab in diesem Jahr; es war, man begnügte sich mit einem „Waschzettel", der zum Dichter ‚zusätzlich' gereicht wurde, ‚solang' der Vorrat reichte, was bei dem Ansturm nicht gerade lange war.

Und nicht leicht ist es, nach einer Stunde Sonnenschein das schöne Wetter „künstlich" zu verlängern, zumal es alle Anspannung kostete, dem ‚Geistesregen' des Hauptpreisträgers aufmerksam zu folgen. Dennoch — Annemarie in der Au zog mit ihrer poetischen Selbstdarstellung die Hörer in den Bann.

Die besten Wünsche begleiten die Ostpreußin: Baldige Genesung, Fortsetzung eines gesegneten Schaffens — und vielleicht einmal der Gryphius-Hauptpreis mit all seiner Sonne in einem der nächsten Dezennien.

GH

Ein Buch mit sieben Siegeln

Verdienen Pfandbriefbanken an Kurspflege?

Köln — Die Vorgänge an der Börse sind für manchen Laien ein Buch mit sieben Siegeln. So ist es auch nicht verwunderlich, daß über die Kurspflege am Rentenmarkt oft etwas verschwommene Vorstellungen herrschen. Beispielsweise wird mitunter behauptet, die Pfandbriefinstitute würden aus den Stützungskäufen bei unterverzinslichen Emissionen beträchtliche Gewinne schlagen. Das erscheint auch auf den ersten Blick gar nicht so abwegig, denn in der Tat bezahlen sie ja für einen Siebenprozenter, der seinerzeit zum Emissionskurs von 98 ausgegeben wurde, an der Börse heute nur knapp 70 Mark.

Dennoch ist die Sache kein gutes Geschäft, wie Dr. Ludwig Schork, Vorstandsmitglied der Deutschen Pfandbriefanstalt, kürzlich während eines Pressegesprächs an einem Beispiel aufzeigte: Wenn eine Bank eine Verpflichtung aus einer Geldaufnahme, die sie mit 100 Einheiten eingegangen ist und die mit 100 Einheiten zu Buche steht, durch die Zahlung von 70 Einheiten erfüllen kann, entsteht zwar ein Buchgewinn von 30 Einheiten. Aber die Bank hat das Fremdgeld ja nicht zum Vergnügen aufgenommen, sondern als langfristige Hypothek weiter ausgeliehen. Muß jedoch das aufgenommene Geld zurückgezahlt werden, bevor das korrespondierende Darlehen fällig ist, so ist die Bank gezwungen, neue Finanzierungsmittel auf dem Kapitalmarkt zu besorgen. Aber das ist heute nur zu weit ungünstigeren Konditionen möglich als sie seinerzeit den Darlehensnehmern gewährt wurden. Außerdem entstehen der Bank weitere Auslagen für Spesen beim Rückkauf der Papiere und bei der Neufinanzierung des Darlehens. Die Kurspflege, die dem Laien oft so lukrativ erscheint, ist also in Wirklichkeit ein ausgesprochenes Verlustgeschäft.

F. P.

Dt.-Eylau erhält neues Hotel

Deutsch-Eylau (jon) — Ein neues Hotel mit 150 Betten wird, wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" meldet, im nächsten Jahr in Deutsch-Eylau gebaut. In dem ostpreußischen Städtchen, das von zahlreichen Touristen aufgesucht wird, gibt es gegenwärtig kein Hotel. Der geplante Neubau soll 36 Millionen Zloty **(rund 5 Millionen Mark) kosten.**



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in der ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Das Manfred-Kyber-Buch
Tiergeschichten

Gottfried Keller:
Der grüne Heinrich
Zwei Bände

Dr. Kurt Koch:
Der Kommende
Evangelistische Schrift

Siegfried Lenz:
So zärtlich war Suleyken
Masurische Geschichten

Richard Dehmel:
Zwei Menschen
Roman in Romanzen

J. Anker Larsen:
Pastor Nemos Heimsuchung
Roman aus dem Dänischen

Alice Berend:
Die zu Kittelrode
Roman

Wilhelm Starlinger:
Stalin und seine Erben
Politische Analyse

Gustav Schröer:
Der rechte Erbe
Roman

Maria Kayser:
Esther Noltenius
Roman

Ludwig Ganghofer
Der Mann im Salz
Historischer Roman

Pastor Otto Funcke:
Fußspuren des lebendigen Gottes
Christliche Schrift

Agnes Miegel:
Aus der Heimat
Erzählungen

Gorch Fock:
Ein Schiff — ein Schwert — ein Segel
Bordbuch des Dichters

Ephraim Kishon:
Nicht so laut vor Jericho
Satiren

Wilhelm Meyer-Mölleringhof:
Die ewigen Wasser
Bäuerlicher Roman

Philipp Hofstötter (Herausgeber):
Königsberger Gästebuch
Berühmte Männer in Königsberg

Ludwig Ganghofer:
Waldrausch
Roman

Klaus Mehnert:
Peking und Moskau
Politische Analyse

Mark Twain:
Die Abenteuer des Huckleberry Finn
Roman

Bruce Marshall:
Das Wunder des Malachias
Roman

Selma Lagerlöf:
Jerusalem
Roman

Brian Stuart:
Abenteuer Wüste
Durch Sahara und Syrien

E. T. A. Hoffmann:
Berliner Novellen
Illustrierte Ausgabe

Ludwig Ganghofer:
Schloß Hubertus
Zwei Bände in einem Bande

Gustav Schröer:
Heimat wider Heimat
Roman

Thomas Mann:
Buddenbrooks
Roman

---neues vom sport---

Zum zweiten Male Fußballweltmeister nach 20 Jahren wurde die Bundesrepublik Deutschland, der Europameister 1972, im Endspiel mit 2:1-Sieg gegen die Elf der Niederlande im Olympiastadion in München. Ein Kompliment aber auch der polnischen Mannschaft, die nach ihrem Olympiasieg 1972 erstmalig an einem Weltturnier teilnahm und im Spiel um den dritten Platz den amtierenden Weltmeister Brasilien mit 1:0 besiegte. Von den 22 Spielern der Polen waren über die Hälfte deutschstämmig mit Geburtsorten Danzig, Pr.-Stargard, Marienburg, Hindenburg und weiteren Orten Oberschlesiens. Der Ostdeutsche Lato schoß das entscheidende Tor gegen Brasilien und wurde mit sieben Treffern der Torschützenkönig des gesamten Turniers. Szarmach aus Danzig, in zwei Spielen wegen Verletzungen kaum eingesetzt, wurde mit fünf Toren zweitbester Torschütze. Der Bayerntrainer Udo Lattek, Sensburg, möchte gern den ostdeutschen Deyna, Pr.-Stargard, für die deutsche Meisterschaft gewinnen, doch ist es sehr zweifelhaft, ob die Polen Deyna mit seiner Familie nach München umsiedeln lassen werden.

Zum 20. Male werden die ostdeutschen leichtathletischen Traditionswettkämpfe — diesmal nicht wie früher im Bereich der Deutschen Meisterschaften —, sondern wie schon im Vorjahr in Walsrode am 24. August zum Austrag kommen. Die Meldungen zur Teilnahme der Wettbewerbe für Männer, Frauen und Jugendklassen sind bis spätestens 10. August an die Verbandsvertreter Ostpreußens, H. Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18, bzw. für Westpreußen/Danzig N. Schwarz, 221 Itzehoe, Pünstorfer Straße 31, zu richten. Die Kämpfe sind offen für alle Deutschen, die vor 1945 in den Ostgebieten geboren wurden oder einen Lebensabschnitt dort gelebt haben, aber auch alle Nachwuchssportler, deren Eltern bzw. Großeltern oder auch nur ein Elternteil aus dem deutschen Osten stammen. Das Programm: 24. August, 9 bis 13 Uhr, Traditionswettkämpfe auf dem Sportplatz Eckernworth, 13.10 Uhr gemeinsames Mittagessen, 16 Uhr Jahreshauptversammlung in der Gaststätte „Niedersachsen", Walsrode, wo auch ab 20 Uhr das Wiedersehenstreffen mit Siegerehrung und Tanz stattfindet.

Im Schatten der Fußballweltmeisterschaft kamen in Frankfurt internationale Frauenwettkämpfe zum Austrag. Hier gelang es der jungen Ostpreußin Marlies Koschinski, Leverkusen, den ostdeutschen 100-m-Hürdenrekord von Heide Rosendahl, Tilsit, mit 13,1 Sek. einzustellen. Über 100 m erreichten die deutsche Meisterin Elfgard Schittenhelm, Sudetenland, und auch Christiane Krause, Osterode, 11,4 Sek. und im 200-m-Lauf 23,6 bzw. 23,4 Sek. Die polnische 4x100-m-Staffel siegte vor der deutschen Olympiasiegerstaffel mit Elfgard Schittenhelm am Start in 43,4 zu 43,7 Sek., während die zweite deutsche Staffel mit Christiane Krause vor Frankreich und einer weiteren deutschen Staffel mit der Jugendläuferin Susanne Kinder, Ostpreußen, (46,1) in 44,5 Sek. den dritten Platz erreichte. Die deutsche Speerwurfmeisterin Ameli Koloska, Zoppot, wurde mit diesmal schwachen 57,18 m als zweitbeste Deutsche nur Vierte.

Bei den mitteldeutschen Meisterschaften in Leipzig gewann der deutsche Rekordmann im Dreisprung (17,31 m) Jörg Drehmel, Pommern/Potsdam, mit nur 16,35 m, während der Zehnkämpfer Demmig, Schlesien/Jena, mit 7651 Punkten Zweiter wurde. Die Europameisterin im 1500-m-Lauf Karin Krebs-Burneleit, Gumbinnen/Ostberlin, bereits 31 Jahre alt, verzichtete auf eine Teilnahme und begnügte sich mit dem Ostberliner Titel über 800 m in 2:03,1 Min.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ich bin ein Sonntagskind und heiße Nora

MARGRIT UND HARTMUT SYLLA
und die Geschwister Iris, Merve und Malte
aus Rodental, Kreis Lötzen

3006 Großburgwedel, Stettiner Straße 10, den 7. Juli 1974

Meine Schwester

Ute Veronika

wurde am 3. Juli 1974,

13.40 Uhr, in den Städt. Krankenanstalten Konstanz, Luisenstraße 7, geboren (Gewicht 3800 g, Länge 53 cm, Kopfumfang 35 cm).

URSULA DOROTHEE

Unsere Eltern sind
Gerda Fritsch, geb. Schmidt
Rudolf Fritsch

775 Konstanz, Werner-Sombart-Straße 10

87

So Gott will, feiert mein lieber Großvater

Fritz Spanka

Landwirt und Bürgermeister
aus Zollernhöhe, Kr. Sensburg
am 23. Juli 1974
seinen 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst mit den besten Wünschen weiterhin seine Großtochter Käte und Familie sowie Schwiegertochter Anny

4045 Kleinenbroich, Eichendorffstraße 27

100

Kinder, Enkel und Urenkel gratulieren Frau

Louise Jebens

geb. Boehm
aus Gabditten
jetzt
48 Bielefeld, Johannes-Stift, Birkenhof-Wehme

von Herzen zum 100. Geburtstag am 18. Juli 1974.

Für alle
ihre Tochter LUISE WENK

Frida Wiede

geb. Schimmelpfennig
geb. 22. 9. 1904 gest. 4. 7. 1974
aus Holländerei, Kreis Wehlau

Im Namen der Hinterbliebenen
Käte Grunwald

3370 Seesen, Talstraße 57

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler



90

Am 22. Juli 1974 feiert
Kapitän
Otto Karzinowsky
aus Königsberg (Pr),
Neue Reichsbahnbrücke
seinen 90. Geburtstag.

Dazu gratulieren ihm und wünschen alles Gute
seine Frau Hansi und Lochen

Im Kant-Jahr 1974 ein besonders begehrtes Geschenk:
Die KANT-TAFEL,
Bronze 20 x 14 cm,
der gediegene Wandschmuck ostpreußischer Häuser DM 46,—

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

● Anzeigen knüpfen neue Bande

Unsere

Waltraud Rauhut

Peters-Schülerin in Neuendorf

ist am 4. Juli 1974 nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

Für alle, die sie sehr vermissen werden.

Friedegard Ernst

496 Stadthagen, Goethestraße 2

Das Fest der
SILBERHOCHZEIT
begehen am 15. Juli 1974

Kurt Herrmann und Lilli
geb. Bloch
aus
Eydtkuhnen — Lebus — Berlin

Es gratulieren recht herzlich Schwester Hertha Müller sowie Günther, Inge u. Annelie

2 Hamburg 70, Iversstraße 9

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für
IHRE FAMILIENANZEIGE



75
Jahre

wird am 26. Juli 1974 Frau

Anna Fritzsche

geb. Bleßmann
aus Tilsit, Sperlingslust 9

In Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen noch viele schöne Jahre

ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

8033 Krailling, Margaretenstraße 33

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute meine liebe Mutter, unsere Stiefmutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante



Olga Unruh

geb. Schemmerleing
aus
Drausenhof und Heiligenbeil
* 25. 8. 1896 † 29. 6. 1974

kurz vor Vollendung ihres 78. Lebensjahres.

Fritz Unruh
Berna Unruh, geb. Plöger
Bruno Born
Elli Born, geb. Unruh
Brigitte und Karl-Heinz als Enkel

2951 Heerenborg, Kreis Leer

Wir haben sie am 3. Juli 1974 in Steenfelde beigesetzt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verschied am 3. Juli 1974 im 62. Lebensjahre meine über alles geliebte Frau, meine

Gertrud (Tuta) Buddrus

geb. Pagalies
aus Herdenau

In tiefem Schmerz
Heinz Buddrus
Peter Buddrus
Gisela Engel, geb. Buddrus
Alfred Engel
Sabine und Ilona

Sie folgte ihrer Mutter nach neunzehn Monaten.

28 Bremen,
Thedinghauser Straße 104

Du warst meine große Liebe
und mein guter Kamerad
und aus dieser großen Liebe
tat ich alles, was ich tat.
Doch wenn nun, nach vielen Jahren,
mal die Abschiedsstunde schlägt,
Du warst meine große Liebe
und mein guter Kamerad.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb meine liebe Frau und mein bester Kamerad, Frau

Charlotte Gertrud Horn

geb. Wilde
geb. 30. 1. 1901 in Königsberg (Pr), Weidendamm 9
gest. 5. 6. 1974

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Max Horn, Ehemann
Gisela Wirsching, geb. Horn
Enkel Michaela und Christian

845 Amberg, Hockermühlstraße 27

Am 31. März 1973 konnten wir unsere Goldene Hochzeit feiern.

Zur GOLDENEN HOCHZEIT
am 22. Juli 1974
gratulieren wir herzlich
unseren lieben Eltern
und Großeltern

Willy Krippeit
Rosa Krippeit
geb. Krause
aus Labiau (Ostpreußen)
jetzt 3103 Lohheide-Hasselhorst

die Kinder und Enkelkinder

Am 19. Juli 1974 feiert unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Johanna Grün

geb. Keleux
aus Leißen, Kr. Allenstein
jetzt
3254 Emmerthal, Im Flöthe 22

ihren 76. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre 3 Töchter
3 Enkel
und alle anderen Verwandten

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 22. Juni 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Johanne Kraudschun

geb. Philipp
aus Pillkallen

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Kraudschun

21 Hamburg 90, Ehestorfer Weg 94 c

Anzeigenschluß

jeweils Sonnabend

Unsere Mutter, Frau

Anna Gehrmann

geb. Neumann
aus Jommendorf
Kreis Allenstein

wird am 23. Juli 1974 80 Jahre alt.

Gott sei Dank!
Die Kinder
Annemarie,
Brigitta und Johannes

2448 Burg a. F., Sundstraße 11



40

Am 20. Juli 1974 feiert mein lieber Mann, unser guter Vati

Ulrich Glaser

aus
Königsberg (Pr), Hippelstr. 7,
Auerhof bei Thierenberg
beim Finanzamt Bremen-West sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute.

Dr. med. Ilse Glaser,
geb. Hellwinkel
Uwe Glaser
Dagmar Glaser

282 Bremen 77, Auetalstraße 34

Nach kurzer Krankheit verstarb am 7. Juli 1974 unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Erna Bräuer

geb. Klein
aus Königsberg (Pr), Steinstraße 9

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl-Fritz Bräuer
Ilse Bräuer, geb. Lück
Werner Bräuer

53 Bonn-Beuel, Wehrhausweg 43
68 Mannheim 33, Allensteiner Weg 8

Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt
durch Anzeigen im Ostpreußenblatt



80

Margarete Romahn

geb. Dannenberg
aus Eisenberg (Ostpreußen)

Zum Geburtstag am 24. Juli 1974, verbunden mit den besten Wünschen für gute Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre, gratulieren

Rudolf Romahn
Hilde und Hans Hennehe
Hans und Anneliese Romahn
und 5 Enkel

318 Wolfsburg,
Friedrich-Ebert-Straße 40

Emma Linnenkohl

geb. Abaffy
Rastenburg (Ostpreußen), Zuckerfabrik
* 9. 11. 1890 † 7. 6. 1974

Unsere liebe Uroma ist sanft entschlafen.

Für die trauernden Hinterbliebenen
Erich Linnenkohl

41 Duisburg 1, Prinz-Albrecht-Straße 42

Am 22. Juli 1974 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma

Frieda Haushalter

geb. Schödwell
aus Luxethen, Kr. Pr.-Holland
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihr Mann Gustav
Tochter Elly und Familie

2152 Horneburg,
Hermannstraße 5

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Plötzlich und unerwartet entschlief am 23. Juni 1974 im Alter von 83 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

Ida Gnadt

geb. Waschkuhn

aus Lyck (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Ruth Gnadt
Hildegard Gnadt
Margarete Gnadt
Familie Heinz Gnadt
Familie Günter Gnadt
Familie Gerhard Gnadt
Karl-Dieter Gnadt
Familie Kurt Olschewski

433 Mülheim, Heinl-Dittmar-Straße 13
1000 Berlin 20, Jägerstraße 43

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am 8. Juli 1974 um 9.10 Uhr auf dem Spandauer Friedhof „In den Kisseln", Pionierstraße, statt.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief im 83. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Clara Stoermer

geb. Doehring

29. 7. 1891 9. 5. 1974

aus Warschfelde, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer

Irmtraut Wagner,
verw. Frischmuth, geb. Stoermer
Josef und Eva Heintschel, geb. Stoermer
Enkel und Urenkel

2410 Mölln/Lbg., Grambeker Weg 132 und Birkenweg 22

Die Trauerfeier hat am Sonnabend, dem 11. Mai 1974, in der Friedhofskapelle zu Mölln stattgefunden.

Am 10. Juli 1974 verstarb im 77. Lebensjahre nach schwerer Krankheit

Amanda Bieber

geb. Lorenz

Postobersekretärin a. D.

aus Zinten (Ostpreußen)

Im Namen aller Hinterbliebenen
Erika Lorenz, geb. Gland

2 Hamburg 54, Ernst-Horn-Straße 28 E

7928 Giengen (Brenz), Mozartweg 1

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Mielke

geb. Siebert

Gut Ottilienhof, Kreis Königsberg (Pr)
jetzt Wasserburg (Inn)

ist am 8. Juli 1974 kurz vor ihrem 90. Geburtstag sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Dipl.-Kaufm. Erich Mielke
und Frau Ilse, geb. Maerkert
Küchenmeister Karlfritz Mielke
und Frau Gerda, geb. Meier
Ute Mielke
Hans Erich Mielke als Urenkel

Heinrich Scherner

* 31. August 1915 † 4. Juli 1974

Gumbinnen, Zinten, Königsberg (Pr)

Nach langer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser liebevoller Vater, Bruder, Schwager und Onkel von uns gegangen.

Käthe Scherner
Lutz Scherner und Frau Rita
Sabine Scherner
Ute Scherner
Alice v. Bock, geb. Scherner
Helmut Scherner und Familie

401 Hilden, Schützenstraße 65 a
Leer und Nordhorn

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im 83. Lebensjahre mein lieber Vater, Schwiegervater, unser Opa und Onkel

Franz Nolde

Gendarmerie-Meister a. D.

zuletzt
Spechtsboden und Wischwill a. d. Memel, Ostpr.

* 10. 12. 1891 † 2. 7. 1974

Er folgte seiner am 9. März 1974 vorausgegangenen Ehefrau

Paula Nolde

geb. Brämer

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Nolde

4401 Sendenhorst, Bracht 8
5305 Alfter-Impekoven, Ahrweg 5

Die Beisetzung hat am 6. Juli 1974 in Sendenhorst stattgefunden.

Clara Grust

geb. Palussek

* 6. 10. 1906 † 6. 7. 1973

Franz Grust

* 21. 3. 1902 † 13. 7. 1974

aus Prostken (Ostpreußen)

Wir gedenken unserer geliebten Eltern in Dankbarkeit
die Kinder

2 Hamburg 73, Alter Zollweg 25

Wir trauern um den plötzlichen Heimgang meines geliebten Mannes, unseres Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des ehemaligen

Landwirts

Horst Tinschmann

* 2. 8. 1899 † 8. 7. 1974

zuletzt Schönhausen, Kreis Osterode, Ostpreußen

Gertrud Tinschmann, geb. du Maire

2082 Tornesch, An der Kirche 16

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr heute meinen unvergeßlichen Mann, meinen lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Grams

aus Kl.-Schrankheim, Kreis Rastenburg

im 65. Lebensjahre, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Ursula Grams, geb. Krause
Wolfgang Grams
Maren Grams, geb. Huth
Katrin Grams
und alle Anverwandten

213 Rotenburg (Wümme), Mittelweg 58

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Schweres leiden;
doch jetzt ist Friede, Licht und Ruh',
so schmerzlich auch das Scheiden.

Am 11. Juli 1974 ist mein lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und guter Lebenskamerad

Robert Pichler

Eydtkuhnen, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren für immer von uns gegangen.

Es trauern um ihn
seine Tochter **Anny Lenk**
seine Lebensgefährtin **Oktavia Kleiss**
Enkel und Urenkel

2321 Kaköhl über Lütjenburg

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 30. Mai 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Friedrich

aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Friedrich, geb. Laschkowski

3050 Wunstorf, Heinrichstraße 6

Hans-Georg Merker

Waldfließ, Kreis Lötzen

Nach schwerer Krankheit verstarb am 26. Juni 1974 mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Elisabeth Merker, geb. Möhrke
Geschwister Rudolf, Karl, Hanna, Fritz
und Angehörige

5441 Trimbs (Eifel)

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet meinen lieben Bruder und Schwager, unseren guten Onkel

Otto Maler

Bundesbahnwerkmeister i. R.

aus Langheim bei Korschen, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Elisabeth Nispel, geb. Maler
Familie Karl Schmidtke

41 Duisburg, Am Mühlenberg 28, Gelsenkirchen-Buer, den 8. Juli 1974

Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof, Duisburg, stattgefunden.

Bruno Rodeike

* 14. 4. 1899 † 10. 7. 1974

aus Pillau

Mein guter Lebenskamerad, unser lieber Vater hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Else Rodeike, geb. Lebendig
Peter und Christel Rodeike
sowie alle Angehörigen

2208 Glückstadt, Stolpmünder Straße 6

Nach einem langen Leiden entschlief sanft mein lieber Mann, Schwager, Onkel und unser lieber Freund

Gustav Sühs

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Marie Sühs, geb. Riedel
Familie Friedrich Klein
und alle Angehörigen

2409 Pansdorf, Frankfurter Straße 17, den 25. Juni 1974

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 28. Juni 1974, in der Kirche zu Ratekau stattgefunden.

Ein stilles Gedenken unserem lieben Sohn.

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Franz Ruck

aus Perlswalde, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Magdalene Dehn, geb. Ruck

332 Salzgitter-Lebenstedt, Mammutring 118
32 Hildesheim, Kardinal-Bertram-Straße 27

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 26. Juli 1974, um 14 Uhr in der Kapelle des neuen Friedhofs in Salzgitter-Lebenstedt statt. — Beisetzung der Urne in Hildesheim.

Was bringt uns der Guillaume-Ausschuß?

Eine kritische Bestandsaufnahme — Vierzehn Fragen der Opposiiton

„Die Moral ist nicht teilbar."
(Ein unumstößliches Sittengesetz.)

Es war keine Propaganda, sondern entsprang vielmehr der ernsten Besorgnis um die nationale Zuverlässigkeit unserer Staatsführung, wenn CDU und CSU noch rechtzeitig vor Beginn der Bonner Parlamentsferien die Einsetzung eines „Guillaume-Ausschusses" erzwangen, der die Hintergründe und Zusammenhänge dieses wohl einzigartigen Spionageskandals in unmittelbarer Nähe des Exkanzlers Willy Brandt aufhellen soll. Die Oppositionsparteien operierten hierbei mit dem stichhaltigen Argument, die sozial-liberale Regierungskoalition versuche bereits seit dem Tage der Enttarnung des prominenten Ostspions alles, um den haarsträubenden Vorfall durch das Hochspielen von politischen Ereignissen auf anderen Gebieten zu verschleiern. Dem aber müsse im Interesse der Sauberkeit unseres Gemeinwesens mit allen Mitteln entgegengewirkt werden.

Der Ausschuß, dessen Vorsitz diesmal turnusmäßig ein CDU-Mitglied leitet, hat hinter verschlossenen Türen schon mehrmals getagt. Er setzt sich aus 3 Mitgliedern der SPD, 2 der CDU und je einem der CSU und FDP zusammen. Es gibt zahlreiche Beweise dafür, daß insbesondere der SPD die Arbeit dieses Gremiums, die sich wenigstens über ein halbes Jahr erstrecken dürfte, schon jetzt ein Dorn im Auge ist. So sprach Kanzler Helmut Schmidt von „dreckigen Fragen", versuchten SPD-Mitglieder vergebens, sich für den Monat August mit ihrem Urlaub zu entschuldigen, und möchten die Koalitionsvertreter vor allem und entgegen dem deutlichen Namen des Guillaume-Ausschusses auch andere Spionagefälle auf den Tisch bringen, um damit möglichst ein Gegengewicht zu ihrer vermutlichen Alleinschuld zu schaffen. Soll hier auch das Aufklärungstempo verzögert werden, damit nur ja kein Schatten auf die Landtagswahlen in Hessen und Bayern am 27. Oktober fällt? Gerungen wurde zugleich um den Sekretariatsleiter des Vorsitzenden Walter Wallmann, seit November 1972 Bundestagsabgeordneter, jahrelanges CDU-Mitglied des hessischen Landtags und von Beruf Richter in Marburg. Er hat inzwischen eine Persönlichkeit seines Vertrauens gefunden und in einem Interview darüber hinaus unmißverständlich erklärt: „Guillaume gehört nicht der Bundesanwaltschaft", obwohl diese nach Lage der Dinge gleichzeitig den eklatanten Spionagefall untersucht. Auch den Einwand von SPD und FDP, die Bemühungen der beiden hohen Stellen müßten sich zwangsläufig überschneiden, hat Wallmann inzwischen durch eine offizielle Begegnung mit dem neuen Generalbundesanwalt Buback nach seinen eigenen Aussagen vor dem Fernsehen zufriedenstellend aus dem Wege geräumt. Die Arbeit erheischt für Kenner der Materie ein minutiöses Studium von Geheimakten, doch sie läuft zügig an. Man darf gespannt sein, denn aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß der Guillaume-Ausschuß am 12. August zum erstenmal in einer öffentlichen Sitzung tagen wird.

Eine andere Spekulation der Bonner derzeitigen Machthaber lebt von dem Irrglauben, unser Volk neige dazu, allzu schnell zu vergessen. Sie trösten sich dabei mit dem Ausgang der trüben „Bestechungsaffäre Steiner—Wienand", die im verflossenen Jahr von sich reden machte und gleichfalls im Mittelpunkt eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses stand, obwohl heute kaum noch jemand von ihr spricht. So brachte damals die liberale Hamburger Wochenzeitung „DIE ZEIT" einen viel beachteten Artikel aus der Feder eines als „Fachmann" bezeichneten anonymen Autors, der die These aufstellte, Steiner habe die ominösen 50 000,— DM nicht vom SPD-Geschäftsführer, sondern vom sowjetischen Geheimdienst erhalten. Wegen seiner Einzelheiten kam in Bonn sofort die Vermutung auf, daß die Urheberschaft für den „ZEIT"-Artikel in Kreisen unseres Verfassungsschutzes zu suchen sein müsse. Und dessen Präsident Günther Nollau schloß in einem Gespräch mit der Hamburger „WELT" Anfang August 1973 keineswegs aus, daß der alarmierende Aufsatz von einem Mitglied seines Amtes entweder verfaßt noch angeregt worden sein könnte. Obwohl das Ganze unaufgeklärt blieb, roch es doch stark nach einer gezielten Schützenhilfe für die hart bedrängten Sozialdemokraten.

Es bleibt aber auch dabei, daß man angefangen bei dem dubiosen Karl Wienand bis hin zu dem „Fall Guillaume" immer wieder auf den Schatten Herbert Wehners stößt. Er ist heute, wie ihm der frühere Bundespressechef Conrad Ahlers (SPD) bescheinigt, „in den Reihen seiner eigenen Fraktionskollegen zunehmender Kritik ausgesetzt". Da hatten sie nun alle unter Wehners jahrelanger Stabführung das Denkmal eines „Kanzlers des Vertrauens" aufgebaut und mit dieser Legende in der Tat die Macht erobert. Doch Wehner konnte trotzdem nicht umhin, seine spitze Zunge auch an Willy Brandt zu erproben. Und d a s ausgerechnet in den Mauern Moskaus! Welch ein Peitschenhieb für den Betroffenen! Der Kanzler ist „abgeschlafft", der Kanzler „badet gern lau, so in einer Art Schaumbad", der Regierung Brandt/Scheel „fehlt ein Kopf . . ." Derlei Anwürfe genügten schon, um den angesichts seiner Reformruinen unsicher gewordenen Willy Brandt ins Wanken zu bringen. Ein Ostagent namens Günter Guillaume alias Peter Lohse gab ihm dann den Rest. Doch wäre Brandt auf längere Sicht ohnehin gescheitert. Keine „Hetzkampagne" hat ihn dahin gerafft, wie dies Herbert Wehner heute behauptet. Brandt ist vielmehr das Opfer einer lange geplanten Strategie aus den führenden Reihen der SPD selbst geworden!

Wir betonten schon beim Kanzlersturz und wiederholen es um der Fairneß willen auch jetzt wieder: Willy Brandt hat das Ansehen unseres Landes fraglos gefördert. Er hat den Rang der Bundesrepublik auf internationalem Parkett eindrucksvoll vertreten. Und wenn er nunmehr Klage darüber führt, daß man seine „politische Integrität" anzweifle, so kann er damit eigentlich nur seine fragwürdige Ostpolitik meinen, die aus lauter Vorleistungen bestand, für die ihm die kommunistische Seite jegliches Äquivalent schuldig blieb. Wir haben immer und immer wieder vor einem solchen Unterfangen gewarnt. Doch vergebens. Stattdessen schenkte der Exkanzler ausschließlich seinem Einbläser Egon Bahr das Ohr, der die makabre Formel vom „Wandel durch Annäherung" erfand und den man heute nach dem Scheitern der ostpolitischen Bittgänge mit vollem Recht als den „Erfüllungsgehilfen des Sowjetimperialismus" bezeichnen kann. Jetzt endlich steht der Altmarxist und weltentrückte Ideologe Willy Brandt auch vor diesen Ruinen, denn der „Fall Guillaume" beweist, daß sich am Osten nichts geändert hat. Die Verleihung des „Friedensnobelpreises" aber, so kann man heute ohne Übertreibung sagen, erfolgte auf dem Rücken unserer Ostvertriebenen, denn es handelte sich dabei um den freiwilligen Verzicht auf uralte deutsche Gebiete.

Man muß es miterlebt haben, wie die Luft über Bonn nach dem Kanzlersturz flimmerte und wie sich flugs seine prominentesten Gegenspieler um die eigene Achse drehten, nur um vor den Genossen „das Gesicht" zu wahren. Unterkühlt erklärte Helmut Schmidt: „Mit der Entscheidung Willy Brandts bin ich nicht einverstanden. Der Anlaß dazu ist nicht ausreichend für einen solchen Schritt gewesen." Hebert Wehner ging noch weiter. Er fühlte angeblich „Schmerz über das Ereignis" und wollte sich für den Gegangenen „in Stücke zerreißen lassen". SPD-Bundesgeschäftsführer Holger Börner unternahm den peinlichen Entlastungsversuch, es seien „nicht die schlechtesten Eichen, an denen sich die Säue reiben". DGB-Chef Vetter kam mit der Äußerung zu Hilfe, Brandt hätte nicht „den Ehrbegriffen längst vergangener Zeiten" folgen dürfen. Im Sprechchor gröhlten die sonst so parteiwiderspenstigen Jusos auf dem Bonner Marktplatz: „Strauß und Carstens an die Wand — Reaktion du bist erkannt!" Auch Brandts Hofdichter Günter Grass raffte sich auf, der den Zurückgetretenen gestern noch als einen „unrealistischen Träumer über den Wolken" geschmäht hatte, während er nun in der Londoner „TIMES" die Heuchelei publizierte: „Er (sprich Brandt) ist viel deutscher als ich . . . diese blauen Augen! Er hat niemals glauben können, daß die Kommunisten die Sozialdemokraten nicht als Opposition, sondern als Feinde betrachteten." Bis schließlich Herbert Wehner im niedersächsischen Landtagswahlkampf die Lüge vom heimtückischen „Versuch eines kalten Staatsstreichs" seitens der Oppositionsparteien erfand.

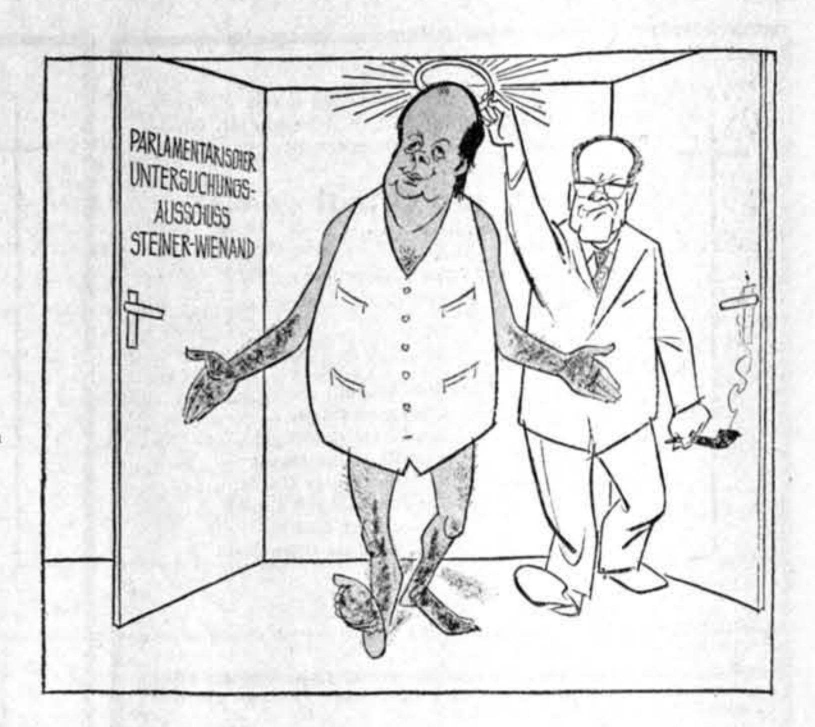
Da kommt also im Jahre 1956 aus der von Walter Ulbricht tyrannisierten „DDR" ein Mann in die Bundesrepublik und behauptet „Flüchtling", wenn nicht gar „Verfolgter des SED-Regimes" zu sein. Er trägt die einschlägigen Papiere bei sich. Und die zuständigen Blindgänger unserer freien Republik nehmen sie ihm ab. Ein „Würstchenverkäufer" und „Gelegenheitsfotograf", was ist das schon?! Er tritt zielstrebig der SPD bei, etwa zur gleichen Zeit wie Egon Bahr, und unterwirft sich in Frankfurt mit erstaunlicher Geduld der sogenannten Ochsentour, um hier langsam nach „oben" zu klettern. Derweilen nimmt seine hochintelligente Ehefrau Christel als Sekretärin in einem Vorzimmer der sozialdemokratischen Staatskanzlei Hessens Platz, womit bereits der Einblick in wichtige Akten beginnen kann. Der stets freundliche und allzeit dienstbeflissene „Genosse Guillaume" wird von prominenten SPD-Fürsprechern nach Bonn empfohlen. So landet er schließlich mit Hilfe seines Parteibuches im Bundeskanzleramt. Er wird entlarvt. Bei seinem Verhör entgegnet er entrüstet: „Was wollen Sie denn, ich bin Überzeugungstäter!" Und außerdem verwahrt er sich gegen einen „Angriff auf seine Offiziersehre", denn er sei Hauptmann der „DDR"-Armee.

Da gerade Willy Brandt besonders gern den Begriff des „mündigen Bürgers" rühmte, so war und ist es eben dieser, der „kleine Mann auf unseren Straßen", vor allem wenn er SPD wählte, der sich fassungslos an den Kopf griff. Doch nach Bekanntwerden der ersten dürftigen Einzelheiten erahnten viele schnell das ganze Ausmaß von Schuld und Verantwortlichkeit, von denen nichts den Zurückgetretenen freispricht. So gilt schon jetzt als nahezu erwiesen: der „Kanzler des Vertrauens" hat in seinem Rücktrittsbrief an Bundespräsident Heinemann nur die halbe Wahrheit gesagt. In der Pose eines Unschuldlammes erklärte er am 26. April vor dem Bundestag, Guillaume sei von ihm „nicht mit Geheimnissen befaßt gewesen". Dementgegen mußte er schon zwei Tage nach seinem Rücktritt eingestehen: „Was immer mir an Ratschlägen gegeben worden war, ich hätte nicht zulassen dürfen, daß während meines Urlaubs in Norwegen im Sommer vergangenen Jahres auch geheime Papiere durch die Hände des Agenten gegangen sind." Hierbei handelte es sich beispielsweise, wie in Bonn nicht mehr bestritten wird, um einen Brief des US-Präsidenten Richard Nixon von höchster Geheimstufe (Fachbezeichnung „cosmic message") über die Verteidigungspläne der NATO. Da diese Botschaft verschlüsselt war, so müßte demnach Guillaume Kenntnis vom Geheimkode des Nordatlantikpaktes erlangt und ihn mit Sicherheit an seine östlichen Auftraggeber weitergeleitet haben.

Die Fragen, die hiermit zusammenhängen, sind im Moment noch unübersehbar. Rüdiger Altmann schreibt vorsichtig in der „DEUTSCHEN ZEITUNG — CHRIST UND WELT": „Weitere Leichenteile des Skandales werden erst nach und nach an der Oberfläche erscheinen. Aber die Struktur des Sachverhalts, wie ihn jetzt jeder kennt, wird sich kaum noch verändern." Dessen bedarf es auch gar nicht. Der Untersuchungsausschuß sollte jedoch unseres Erachtens gleichzeitig den schwerwiegenden Umstand prüfen, ob die bestenfalls gegebene Fahrlässigkeit Brandts mit seinem Amtseid, „Schaden vom deutschen Volke abzuwenden", de jure et de facto vereinbart werden kann. Überdies hat Willy Brandt sinngemäß erklärt, „der SED-Staat" habe mit Guillaume ein Komplott gegen „den Vorsitzenden der SPD" geschmiedet. Als Kanzler trat er inzwischen zurück, Parteivorsitzender ist er dagegen immer noch. Vielleicht werden ihm erst die Nachforschungen des Guillaume-Ausschusses klar machen, daß die Moral unteilbar ist. Da hilft es auch nichts, wenn der Exkanzler als Wahlredner in Niedersachsen den spektakulären Vorfall mit dem billigen Bemerken herunterzuspielen versucht: „Man hat mir eine Laus in den Pelz gesetzt."

Inzwischen hat der Ausschußvorsitzende Wallmann einige interessante Feststellungen getroffen. „Guillaume gehört nicht der Bundesanwaltschaft", so sagte er. „Die Bundesanwaltschaft hat allein die Frage der strafrechtlichen Schuld Guillaumes zu untersuchen. Das ist ein Thema, das uns nichts angeht. Uns geht aber etwas an, ob es eine politische und dienstrechtliche Verantwortlichkeit für die Beschäftigung, für den Aufstieg und für die Weiterbeschäftigung Guillaumes gibt." Auf die Frage, daß die Verantwortung Männer treffen könnte, die nicht mehr in Amt und Würden sind, so daß der Ausschuß eigentlich nur Vergangenheitsforschung betreibe, die ohne Konsequenzen bleiben müsse, meinte Richter Wallmann: „Herr Brandt, Herr Ehmke, Herr Bahr, ohne daß ich hier einen konkreten Verdacht erhebe, könnten als Verantwortliche im nachhinein festgestellt werden. Wenn das so wäre, hätte die Republik auch dadurch einen Gewinn. Denn in den vierzehn Fragen der Bundestagsopposition steckt die Frage danach, ob nicht hier Partei- und Staatsinteresse in unzulässiger Weise miteinander identifiziert worden sind. Das ist eine Frage, die sich dann nicht mehr an Personen richtet. Die Antwort darauf ist eine Verpflichtung für die Zukunft." So kann man wahrlich Walter Wallmann nur vollen Erfolg wünschen.

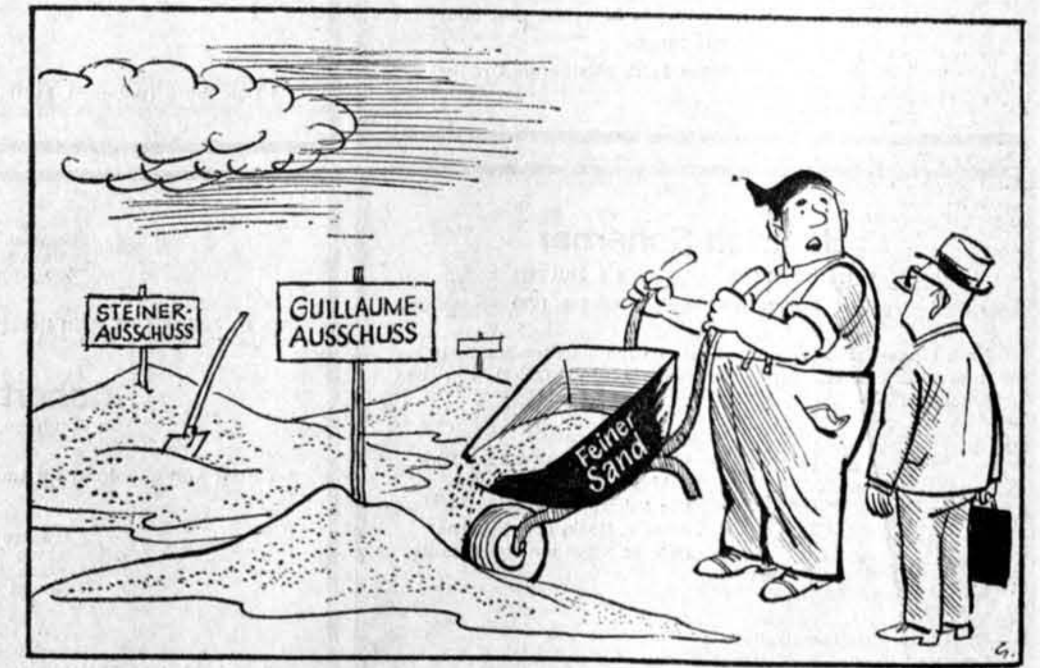
TOBIAS QUIST



Untersuchungsausschüsse sind namentlich nach dem Fall Wienand-Steiner beliebtes Objekt für die spitzen Federn der Karikaturisten.. „Wienands weiße Weste" nannte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" die hier wiedergegebene Zeichnung . . .



und: „Wir sind so in Beweisnot, daß ich ihn wieder einstellen müßte" kommentiert „tz", München die seltsamen Presseveröffentlichungen, wonach man dem Agenten Guillaume eigentlich nichts beweisen könnte.



„Mann — wo sollte die Affäre wohl anders verlaufen . . ." meint schließlich der Zeichner Gerboth in der „Kölnischen Rundschau"